

1870/71 Kriegstagebuch eines Truppenoffiziers



von

Herrmann Vogt
Oberstlieutenant a. D.



Berlin W 1886
Verlag von R. Eisenschmidt



1870/71 Kriegstagebuch eines Truppenoffiziers



von

Herrmann Vogt
Oberstlieutenant a. D.



Berlin W 1886
Verlag von R. Eisenschmidt

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter wollen den Versuch unternehmen, in schlichter Darstellung die Reihenfolge der täglichen kleinen Erlebnisse des Truppenoffiziers im Felde wiederzugeben.

Vielleicht werden meine Aufzeichnungen hier und dort bei alten Kameraden die unmittelbare Erinnerung auffrischen an eine gemeinsam durchlebte große Zeit. Sie erfüllen ihren Zweck, wenn sie die erstrebte Ursprünglichkeit und wahrheitsvolle Frische zum lebendigen Ausdruck bringen. In diesem Falle könnten sie auch ihr Scherflein dazu beitragen, um über den Bereich der Armee hinaus die Vorstellungen von dem kriegerischen Getriebe innerhalb des vaterländischen Heeres zu klären.

Mögen die anspruchslosen Erzählungen einer wohlwollenden Aufnahme sich erfreuen!

Friedenau bei Berlin, Januar 1886.

Der Verfasser.

1.

Bis zur Grenze.

16. Juli bis 10. August 1870.

Das 2. Schlesische Husaren-Regiment Nr. 6 war vor dem französischen Kriege über dieselben vier Garnisonen vertheilt, die es heute noch inne hat: Neustadt O./S., Ober-Glogau, Ziegenhals und Leobschütz. In dem letztgenannten freundlichen Städtchen lag die 1. Eskadron, deren Kommando seit dem Frühjahr 1869 mir anvertraut war.

Am 16. Juli 1870 sollten zwei Offiziere der Eskadron eine Felddienstaufgabe gegen einander lösen. Die eine Abtheilung war sehr früh Morgens ausgerückt, um ihre Aufstellung zu nehmen, und gegen acht Uhr machte ich mich, in Begleitung eines Trompeters, selbst auf den Weg, die Uebung zu leiten. Ich ritt langsam durch die einen vollständig ländlichen Charakter tragende Vorstadt dahin, als ich auf dem holprigen Pflaster dieser sogenannten „langen Gasse" den eiligen Galopp eines Pferdes hinter mir vernahm.

„Zum Schwerenoth! Wer untersteht sich denn da, auf den halsbrecherischen Steinen zu galoppiren?"

Aergerlich drehte ich mich um, aber ich kam mit meinem Ausruf nicht zu Ende, sondern setzte mein Pferd selbst in

Galopp, um dem heransprengenden Sergeant Riedel so rasch wie möglich das hoch in der Luft geschwungene blaue Couvert abzunehmen.

Die Depesche, welche im gleichen Wortlaut an alle Garnisonsorte des Korpsbereiches gesendet war, enthielt in wenig Worten die Mittheilung, daß S. Majestät der König die Mobilmachung des gesammten Norddeutschen Bundesheeres befohlen habe, und daß der 16. Juli als erster Mobilmachungstag anzusehen sei.

Von den politischen Wirrnissen jener Zeit war man auch in der abgelegenen Grenzstadt im Allgemeinen unterrichtet. Die Zeitungen wurden damals mit Sehnsucht erwartet und mit wahrem Heißhunger verschlungen, und allabendlich nach des Tages Last und Mühe ward, wie das bei der täglich sich steigernden Aufregung kaum anders möglich war, über die Candidatur des hohenzollernschen Prinzen für den spanischen Königsthron, über seine Verzichtleistung, wie über das unverschämte Auftreten Benedettis, weidlich gekannegießert. Noch Tags zuvor waren wir, die Notabilitäten von Leobschütz nämlich, bei unserer regelmäßigen Zusammenkunft darüber einig geworden, daß die Spannung den höchsten Grad erreicht habe, und daß die Lösung der brennenden Frage in allernächster Zeit erfolgen müsse. Nun war die Entscheidung gefallen, in einem Sinne gefallen, um jeden Vaterlandsfreund mit Genugthuung zu erfüllen. Stolze Freude aber schwellte die Brust des preußischen Soldaten, denn in diesem Falle, das war klar, bedeutete die Mobilmachung auch den Krieg. Jene trüben Zeiten, zu denen der Stärkere muthig einen Schritt zurückwich, lagen hinter uns. Der Frieden war nicht zu erhalten gewesen,

ohne daß Deutschland sich den demüthigenden Forderungen fränkischen Uebermuthes gebeugt hätte. So hatte denn König Wilhelm den hingeworfenen Handschuh aufgenommen, sein Volk jauchzte diesem Entschlusse zu, und das gesammte Heer war durchglüht im Vertrauen auf die eigene Tüchtigkeit von der tiefinnersten Zuversicht auf einen endlichen Sieg gegenüber dem uralten Erbfeind, der schon so oft deutschen Boden vergewaltigt hatte. Als dann nach einigen Tagen die Kunde erscholl, daß die süddeutschen Staaten, getreu den geschlossenen Allianzverträgen, bereit seien, gemeinschaftlich mit ihrem mächtigen Bundesgenossen für die Ehre Deutschlands einzustehen, da ging es durch das Land, wie eine Ahnung künftiger Größe und Macht. In den weitesten Kreisen der Bevölkerung brach das Gefühl sich Bahn, daß man vor einem Wendepunkte in der Geschichte stehe; die Hoffnung, daß Deutschland nun bald aufhören werde, nichts als ein geographischer Begriff zu sein; das Verständniß, für die Nothwendigkeit, in dem bevorstehenden Kampfe mit Gut und Blut für das Vaterland einzutreten.

Doch das waren Stimmungen, Wünsche, Hoffnungen, die wohl in der Luft lagen, die aber an den Offizier nur vereinzelt und ganz obenhin herantraten. Der gewann auch nicht ein Mal Zeit, sich mit ihrer Erörterung eingehender zu beschäftigen, denn die mit der Aufgabe, die Truppe möglichst kriegs- und siegestüchtig an den Feind zu bringen, verbundene Arbeitslast nahm jeden Einzelnen vollauf in Anspruch.

Die gerade vor den Ställen rangirende halbe Eskadron ward zurückgehalten; der Trompeter überbrachte der andern, vergeblich ihren Friedensgegner erwartenden Hälfte den Befehl

1*

zum Einrücken; im Stalle setzte ich das Telegramm an das General-Kommando auf, das als Anerkenntniß über den erhaltenen Befehl diesen letzteren wortgetreu zurückgab; eine allgemeine Amnestie erlöste zwei Bösewichter aus dem „Loche“; und dann begann nach der Vorschrift des Mobilmachungskalenders die harmonisch in einander greifende, ruhige aber rastlose Arbeit, die von dem Uebergange zur Kriegsformation nun ein Mal unzertrennlich ist.

Am Nachmittage traf der, die telegraphische Depesche ergänzende Regimentsbefehl aus Neustadt ein. Ich selbst war bestimmt, als Pferde-Abnahme-Kommissarius vor der Hand in Leobschütz zu bleiben, den einen Lieutenant rief das gleiche Kommando nach Frankenstein, und die Eskadron rückte ohne ihren Chef am 19. Juli in zwei Märschen über Deutsch-Rasselwitz in das eine halbe Meile von der Stabs-Garnison entfernte Kantonnement Buchelsdorf, um dort die Mobilmachung zu vervollständigen.

An demselben Tage konnte ich mit der Pferdeaushebung beginnen. Landrath Waagen war selbst ein alter Soldat. In dem Kreise, dem er seit langen Jahren vorstand, herrschte eine fast militärische Ordnung, und der „Geheimrath“ wußte seinen Anordnungen nachdrücklich Geltung zu verschaffen. Die sämmtlichen, über vier Jahr alten Pferde waren deshalb nicht nur pünktlich zur Stelle, sondern auch nach Ortschaften getrennt wie zur Parade aufgestellt und ihre Vorführung machte sich wie von selbst, ruhig und rasch ohne viel Geschrei und Lärm. Bekanntlich hat das militärische Mitglied der Aushebungs-Kommission die endgültige Entscheidung über die Brauchbarkeit des Pferdes, während die den ländlichen Besitzern

entnommenen beiden andern Mitglieder den angemessenen Durchschnittspreis bestimmen, den der Staat dem Besitzer auszahlen soll. Anfangs wurde ich viel mit guten Rathschlägen behelligt, und über den Preis entspannen sich wiederholt langdauernde Unterhandlungen. Als ich deßhalb wiederholt erklärte, daß der königliche Dienst immer, namentlich aber in diesem Falle eine rasche, sachgemäße Erledigung heische, da sahen mich meine guten Freunde einigermaßen verblüfft von der Seite an. Doch sie mochten wohl fühlen, daß ich Recht habe, und nun wurde das zeitraubende und auch anstrengende Geschäft derartig gefördert, daß von den zweihundertundvierzig Artillerie- und Pionierpferden, deren Aushebung mir anbefohlen war, am Abend hundertunddrei abgenommen waren, und den inzwischen eingetroffenen Reservetrainsoldaten zum Transport nach Neisse übergeben werden konnten. Die Kommission hatte sich nur eine kurze Mittagspause gegönnt. Aber neben unserm Fleiße hatten wir dieses günstige Resultat auch dem verhältnißmäßig hohen Standpunkte zu verdanken, den die Pferdezucht im Kreise Leobschütz einnahm. Das war zumeist ein Verdienst des aus Preußen nach Oberschlesien gekommenen Landraths. Die große Zahl der vorgeführten tüchtigen Pferde ermöglichte es auch, schon am folgenden Tage, zu welchem die Ortschaften der zweiten Kreishälfte auf dem Platze erschienen, die an der Gesammtsumme noch fehlenden hundertsiebenundzwanzig Thiere und den nöthigen Prozentsatz an Reservepferden, auszuheben und mit einem zu diesem Zwecke in Leobschütz zurückgebliebenen Begleitkommando meiner Eskadron in Marsch zu setzen.

Es war nicht so leicht, ein solches Pensum binnen zwei Tagen zu bewältigen, denn neben der eigentlichen Aushebung.

der Bestimmung der Pferde nach Figur und Gang für ihren militärischen Gebrauchszweck lief die Thätigkeit des Roßarztes her, der die Untersuchung mit Bezug auf das Alter des Thieres, auf Augen und Hufe vorzunehmen hatte. Außerdem mußten die wirklich ausgehobenen Pferde in den Hauptlisten bezeichnet, ferner das National jedes Einzelnen aufgenommen, diese Aufzeichnungen dann gesammelt und mit den Pferden den betreffenden Truppentheilen überwiesen werden. Das waren alles zeitraubende Arbeiten und ohne kleine Reibungen ging es natürlich auch nicht ab. Da flüsterte mir irgend Jemand gehässig ins Ohr, von dem reich bemessenen Pferdebestande des großen gräflichen Dominiums könne ich ohne Nachtheil für den Besitzer immer einige Thiere mehr als brauchbar bezeichnen; ein Anderer meinte, die schöne braune Stute des Bauern, seines Nachbarn, sei trotz des vorgezeigten Deckscheines gar nicht tragend, und liege daher kein Grund vor sie zurückzustellen; und ein guter Bekannter konnte es gar nicht begreifen, daß ein von ihm erst vor einigen Monaten auf meine Empfehlung angekauftes Reitpferd, nun nicht mehr diensttüchtig sein solle. Er überging mit Stillschweigen, daß der Wallach in der Zwischenzeit klaffende Hornspalten an beiden Hufen bekommen hatte. Selbstsüchtige Bestrebungen treten aber immer zu Tage, wo es sich um Mein und Dein handelt, und auch an manchen kleinlichen Zügen fehlte es nicht in der Zeit, während welcher im Großen und Ganzen ein freudiger Aufschwung die allgemeine Stimmung kennzeichnete. So wollte in Leobschütz namentlich ein hochangesehener und im Uebrigen sehr verständiger Mann, der lange Zeit ein kaufmännisches Geschäft in Nordamerika

betrieben und dabei manche Anschauungen der Yankees in sich aufgenommen hatte, durchaus nicht an die Möglichkeit eines Erfolges der deutschen Waffen glauben. Er erhielt fortwährend Privatkorrespondenzen aus der Rheingegend, wußte auch die eingehenden Zeitungsnachrichten stets so auszulegen, als ob die Franzosen bereits die Grenze überschritten hätten, und versetzte durch seine Reden auf dem Bahnhofe und an andern öffentlichen Orten ohne böse Absicht die ganze Bevölkerung in hochgradige Erregung. Es fiel andern, patriotisch gesinnten Männern schwer, das auf diese Weise an die Wand gemalte Schreckgespenst einer bevorstehenden Katastrophe auf ihr richtiges Maaß zurückzuführen. Mir persönlich hat man die in diesem beruhigenden Sinne entwickelte Thätigkeit dadurch gedankt, daß die geschäftige Fama wochenlang und noch als schon längst zahlreiche Briefe vom Kriegsschauplatze in die Heimath gelangt waren, meine Familie mit der boshaften Erzählung erschreckt und geängstigt hat, ich habe mich als früherer hannoverscher Offizier an welfischen, hochverrätherischen Umtrieben betheiligt, und sei schon vor dem Abmarsche des Regiments auf die Festung Neisse abgeführt. Die am besten Unterrichteten hatten sogar gewußt, daß ich dort kriegsgerichtlich erschossen worden sei.

Noch am Abend des 20. Juli meldete ich telegraphisch dem General-Kommando des VI. Korps nach Breslau, daß meine Aufgabe beendigt sei und bat um die Erlaubniß, mich zum Regiment begeben zu dürfen. Aber ich erhielt die Antwort, daß ich bis zum 23. Abends in Leobschütz zu bleiben habe, und zugleich den Auftrag, noch weitere sechsundfünfzig Reitpferde für das 5. Reserve-Ulanenregiment, das in Ratibor gebildet wurde, auszuheben.

Andern Morgens trugen Boten den Befehl des Landraths in die Dörfer des Kreises, demzufolge die Pferde am 22. Juli in der Kreishauptstadt nochmals gemustert werden sollten. Auch die übrigen Mitglieder der Aushebungs-Kommission wurden wieder zusammengetrommelt und am Nachmittage des letztgenannten Tages wählte ich nicht nur die Ulanenpferde, sondern auch noch dreißig Reitpferde für mein eigenes Regiment aus, wozu ich den Befehl im höheren Auftrage aus Neustadt während des Geschäfts erhielt. Niemand wird es mir verdenken, wenn ich eingestehe, daß ich bei der Auswahl der „Husaren" mit besonderer Vorliebe zu Werke ging. Aber auch die Ulanen sind, ebenso wie Artillerie und Pioniere mit den Leobschützer Augmentationspferden zufrieden gewesen, wie mir zu meiner Freude später wiederholt versichert worden ist. Koppelknechte brachten am Vormittage des 23. Juli die Ulanenpferde nach Ratibor, und aus Neustadt traf zu derselben Zeit ein Abholungskommando ein, dem ich die für das Regiment bestimmten Thiere übergab.

Nun war ich mit der Aushebung fertig und glücklicher Weise trafen auch keine Depeschen mehr ein, die eine weitere Verzögerung meiner Abreise erforderlich gemacht hätten. Am Abend des 23. Juli brachte mich deßhalb — meine Pferde waren mit der Eskadron marschirt — eine Extrapost nach dem Regimentsstabsquartier. Ich hatte wenig Zeit gefunden zur Ordnung meiner persönlichen und häuslichen Angelegenheiten, rückte deßhalb keineswegs so vollständig ausgerüstet ins Feld, wie wünschenswerth gewesen wäre, und verließ außerdem schweren Herzens meine junge Frau, die, noch tief gebeugt von dem Verluste unseres erstgeborenen Kindes,

täglich ihrer zweiten Entbindung entgegensah und in leicht begreiflicher Erregung sich die Zukunft in den schwärzesten Farben ausmalte.

In Neustadt begab ich mich sofort zum Regiments-Kommandeur. Von diesem hörte ich etwas über die Ordre de bataille der Armee, erfuhr namentlich, daß unser Regiment mit den vierten Husaren eine Brigade unter dem Oberst, späteren General v. Baumbach bilden werde, und daß diese fünfte Kavallerie-Brigade der Kavallerie-Division des Grafen Stolberg zugetheilt sei. Wohl freuten wir uns, auch im Kriege unter dem Befehle desselben Generals zu stehen, den wir schon im Frieden, als Kommandeur unserer, der 12. Division kannten und verehrten, aber das Wort Kavallerie-Division traf uns alle wie ein Donnerschlag. Wir konnten damals von unserer Bestimmung den Begriff der vorsichtig zurückgehaltenen, der Armee folgenden Reserve-Kavallerie nicht trennen, die während der Operationen wenig beachtet und schlecht verpflegt wird, und bei der Entscheidung dann oft genug nicht zur Stelle ist. Wir hätten wer weiß was gegeben, wenn wir als Divisions-Kavallerie einer Infanterie-Division beigegeben worden wären. Wir wurden aber bald eines Bessern belehrt.

Es war mittlerweile spät geworden, und ich blieb die Nacht in Neustadt, um am folgenden Morgen in aller Frühe mich nach Buchelsdorf hinauszubegeben. Da fand ich denn viele Dinge keineswegs in der gehörigen Ordnung. Der zweite Offizier der Eskadron war zum Regiments-Adjutanten ernannt und die letztere deßhalb mehrere Tage ohne Offizier gewesen. Das konnte einer glatten Abwickelung der zahlreichen,

wichtigen Geschäfte nicht förderlich sein, wie denn überhaupt die Maßregel, die Eskadrons-Chefs während der Mobilmachung zu anderweitigem Dienste abzukommandiren, große Nachtheile im Gefolge hat. So viel mir bekannt, ist in dieser Richtung für kommende Fälle auch eine Aenderung eingetreten.

Es gab manchen Aerger und Verdruß, aber als durch einige kräftige Donnerwetter die Luft erst ordentlich gereinigt war, kam Alles bald wieder in den gewohnten „Zug". An demselben Tage wurde der Pferdebestand der Eskadron durch Empfang der letzten Augmentationspferde komplett, und auch die noch fehlenden Augmentationsstücke zur Ausrüstung von Mann und Pferd kamen von der Regimentskammer in den Besitz der Eskadron. Deßhalb konnten am 26. Juli die Leute beritten gemacht werden; ebenso wurden die geschliffenen Säbel und die scharfe Munition ausgegeben.

Die 3. Eskadron des Regiments blieb dem Mobilmachungsplane gemäß als Ersatz-Eskadron zurück. An sie gaben die vier Feld-Eskadrons solche Pferde und Leute ab, die entweder noch nicht genügend ausgebildet waren, oder deren Zurückbleiben aus irgend welchen sonstigen Gründen wünschenswerth schien. Dafür erhielten die letzteren von der Ersatz-Eskadron kriegsbrauchbare Unteroffiziere, Mannschaften und Pferde. Meine Eskadron hatte bei dieser Gelegenheit ein großes Loos gezogen, denn außer mehreren Husaren, die sich im Laufe der Zeit als besonders brauchbar erwiesen, waren namentlich zwei tüchtige Unteroffiziere derselben überwiesen, Sergeant Berger und Unteroffizier Nowack, die sich beide das eiserne Kreuz erwarben. Der erstere übernahm von vornherein den dritten Zug, da der vierte Offizier der

Eskadron noch auf Remonte-Kommando in Preußen abwesend war.

Am Vormittage des 26. Juli rückte die in Kriegsstärke formirte Eskadron zum ersten Male völlig feldmarschmäßig aus. Die Kriegsartikel wurden in deutscher und polnischer Sprache verlesen, und ich hielt eine kurze Ansprache an die Leute, die mit einem kräftig beantworteten Hoch auf den König schloß. Ich glaube, in diesem Augenblicke hatte sich jeder Husar vorgenommen, sein Bestes zu thun. Einige einfache Evolutionen auf dem Exerzierplatze waren bestimmt, die rohen Mobilmachungspferde einigermaßen gehorsam und wendig zu machen, und dann marschirten die Schwadronen mit der Musik an der Spitze durch die Stadt zurück in die verschiedenen Kantonnements. Aber das militärische Schauspiel, das wir der Garnison bereiten wollten, in welcher das Regiment seit den Freiheitskriegen ununterbrochen stand, mißglückte. In den Straßen, durch die der Weg führte, war unglücklicher Weise das Pflaster aufgebrochen, einzeln nur konnten sich die Glieder durch das so geschaffene Defilee hindurchwinden, und statt einer stolzen, geschlossenen Truppe im höchsten kriegerischen Glanz erblickten die guten Neustädter einen wirren, ungeordneten Haufen berittener Soldaten auf keineswegs immer ganz gehorsamen Pferden. Doch hat der gute Ruf des Regiments bei den Einwohnern, die mit der Truppe die wärmsten Beziehungen unterhielten, durch diese kleine Ungeschicklichkeit nicht gelitten. Mit alter Anhänglichkeit strömten sie am 27. Juli nach dem fast eine Meile entfernten Zeiselwitz hinaus, wo das Regiment zum Abmarsche sich sammelte.

Am 25. Juli war nämlich bereits der Befehl eingetroffen, daß die sechsten Husaren mittelst Fußmarsches zwei Tage später sich nach Breslau auf den Weg machen sollten. Das Regiment hatte seine Mobilmachung somit gerade zur rechten Zeit beendigt, und ich persönlich gewann auch die Zeit, am Vorabend des Abmarsches zu einem letzten Abschiede nach Leobschütz zu eilen.

Die in ihrer funkelnagelneuen Ausrüstung strahlende Truppe, welche am 27. Juli sich auf dem Rendez-vous-Platze einfand, gewährte einen prächtigen Anblick. Der Kommandeur, dem die Gabe der eindringlichen Rede in hohem Maße zu Gebote stand, sprach zum Regiment in warmen, kernigen Worten und die feierliche Stimmung ward noch erhöht, als jetzt die Kirchenglocken von den Dörfern ringsum mit feierlichem Klange einfielen. Es war der vom Könige befohlene Buß- und Bettag.

Die Eskadrons marschirten an den folgenden Tagen meistens für sich, und jede auf dem kürzesten Wege in das Kantonnementsquartier. Das war sehr zweckmäßig, denn so gewannen die Chefs Muße, auf dem Wege die grundlegenden Bewegungen durch die Zugführer einüben zu lassen, und gelegentlich auf einem Stoppelfelde auch ein Mal die Truppe zusammen zu nehmen. Obgleich ich selbst ein Norddeutscher, ein Niedersachse bin, und den gemeinen Mann meiner engern Heimath am höchsten schätze, so hatte ich mich doch in den vorangehenden Jahren von den guten soldatischen Eigenschaften der Schlesier und Wasserpolacken, die unsern Ersatz ausmachten, genugsam überzeugen können. Die Leute erwiesen sich als außerordentlich willig und geschickt; die Polen unter ihnen —

oder die polnisch sprechenden Mannschaften, wie mein Kommandeur sie benannt haben wollte — lernten mit überraschender Geschwindigkeit deutsch; dabei waren alle gute Reiter und Pferdepfleger, hart, ausdauernd, genügsam, gehorsam und ihren Offizieren sehr ergeben. Allerdings hatten die letzteren mit der körperlichen Unreinlichkeit ihrer Untergebenen, mit deren Trunksucht und Unehrlichkeit zu kämpfen. Die guten Seiten der Mannschaften traten bereits jetzt auf dem Marsche, besonders aber später im Laufe des Feldzuges in das hellste Licht, und wenn es mir beschieden sein sollte, nochmals ins Feld zu rücken, so möchte ich keine andern Leute kommandiren als solche von dem Schlage, aus dem das sechste Husaren-Regiment 1870 sich zusammensetzte. Von dem harten Sinn meiner Husaren erlebte ich bald ein Beispiel. Während des Marsches hatte ich die Eskadron aufmarschiren lassen und auf weitem Plane eine Attacke der ganzen Länge nach ausgeritten. Als die Linie schön gerichtet und zum Stehen gekommen war, sprengte ein junger Bursche, der im vorigen Herbst als Freiwilliger eingetreten war, in strammer, vorschriftsmäßiger Haltung aus dem Gliede auf seinen Zugführer zu: Herr Lieutenant, ich melde mich verwundet. Dabei sank er bewußtlos vom Pferde und ein dicker Blutstrahl spritzte ihm über der Brust aus dem Halse.

Der Assistenzarzt war aus dem Civilverhältniß zu uns übergetreten, und machte auf diesen Märschen seine ersten Reitstudien, zu welchem Zwecke ich ihm eine zweiundzwanzigjährige preußische Stute anvertraute, die, in Parenthese gesagt, trotz ihres Alters den ganzen Feldzug mitgemacht hat; der Arzt also war gleich zur Stelle und legte dem Verwundeten einen regelrechten

Verband an. Der linke Nebenmann desselben hatte sein Pferd nicht halten können, deßhalb die rechte Hand zu Hülfe genommen, und dem armen Franz eine Halsarterie durchschnitten. Der Blutverlust war bedeutend, aber schon nach einigen Tagen war die glatte Wunde verharscht und Franz soweit hergestellt, um wieder das Pferd besteigen zu können.

In mäßigen Märschen gelangte die Eskadron am 27. Juli nach Bielitz, am folgenden Tage nach Hilbersdorf und Mangersdorf, dann nach Alzenau und Pogarell. Die schlesische Gastfreundschaft ist berühmt und aus jahrelanger eigener Erfahrung heraus kann ich versichern, daß Schlesien geradezu das Eldorado des Soldaten in Friedenszeiten genannt zu werden verdient. Ganz besonders freundlich und herzlich wurden Offiziere wie Mannschaften aber auf diesem Marsche aufgenommen.

In Alzenau war Ruhetag und dieser, der 30. Juli ward zu einer eingehenden Pferdeparade ausgenutzt. Trotz der großen Hitze während der vergangenen Marschtage konnte man, einzelne kleine Druckschäden abgerechnet, mit dem Zustande der Thiere zufrieden sein. Nachmittags vereinigte sich das gesammte Offizier-Korps zu einer großen Festlichkeit im nahe gelegenen Schlosse eines dem Regimente angehörigen Reserve-Offiziers; am 31. Juli marschirte die Eskadron in das langgestreckte große Dorf Linden und am 1. August nach Tschechnitz. An diesem letzten Tage sollten die Schwadronen sich an einem bestimmten Punkte vor Ohlau einfinden, und der Kommandeur wollte das geschlossene Regiment durch die Stadt hindurchführen. Ich weiß nicht, waren die Wege auf meiner Karte unrichtig eingezeichnet, hatte ich die Entfernung zu kurz gemessen,

oder war ich zu spät ausgerückt, genug die Eskadron war zu der befohlenen Stunde nicht auf dem Rendez-vous-Platze. Der entgegenkommende Regiments-Adjutant theilte dann mit, daß auch andere Schwadronen die Zeit versäumt hätten und überbrachte den Befehl, direkt ins Kantonnement zu rücken. Die Sache war mir höchst peinlich, und ich eilte persönlich sofort zum Stabe, um meine Unpünktlichkeit zu entschuldigen, habe die an und für sich ziemlich gleichgültige Angelegenheit hier aber erwähnt, um zu zeigen, welche Reibungen selbst bei einer sonst vorzüglich organisirten und disciplinirten Truppe zu überwinden sind, bis Alles und Jedes „gehörig am Schnürchen geht". Ich habe eine Lehre für die Zukunft daraus gezogen, und kann dreist behaupten, daß ich während meiner ganzen Dienstzeit nie wieder um eine Minute zu spät auf dem Platze gewesen bin.

Der Kommandeur vereinigte am 2. August seine Schwadronen auf der Breslauer Chaussee dicht vor dem Thore der Stadt. Der kommandirende General nahm keine Notiz von uns. Er sei böse, hieß es, daß so viele Reiter-Regimenter des Korps seinem Befehlsbereiche entzogen wären. General von Lindern dagegen, der Stadt-Kommandant, holte uns ein, und geleitete das Regiment in die schon leer gewordene Kaserne der Leibkürassiere, in der ein Theil des Regiments Unterkommen fand. Ich machte von meinem Quartierbillet keinen Gebrauch, sondern ließ mir ein Bett in einem kleinen Kasernenzimmer aufschlagen, um inmitten meiner Truppe zu sein. Den folgenden Tag sollten wir verladen werden, um in einer Fahrt mit der Bahn nach Mainz zu gehen. Deßhalb konnte ich meine Absicht, nochmals nach Leobschütz zu fahren,

nicht ausführen. Dagegen war genug zu thun, um verschiedene Vorbereitungen für den Bahntransport zu treffen, namentlich die nöthige Fourage zu empfangen, und die persönliche Ausrüstung zu vervollständigen. Karten von Frankreich waren gar nicht mehr zu haben.

Am Abend hatte ich eine Begegnung, die von eingreifender Wirkung für mein Geschick während des Feldzuges werden sollte. Als ich nämlich mit einem befreundeten Kameraden eine bekannte Weinstube betrat, fanden wir dort zwei Offiziere vor und nahmen an deren Tische Platz. „Wissen Sie denn schon, Vogt, daß ich als Generalstabs-Offizier zu Ihrer Division kommandirt bin?“ fragte der Rittmeister Kaehler vom achten Dragoner-Regiment.

„Nein, aber ich gratulire herzlich und freue mich sehr darüber. Wenn Sie übrigens ein Mal zu einem ganz verschmitzten Auftrage eine tüchtige Schwadron gebrauchen, dann denken Sie an mich.“

„Nun, natürlich.“

„Ein Mann, ein Wort.“ Kaehler, den ich bislang nur oberflächlich gekannt hatte, schlug lachend in die dargebotene Hand ein, und ich bin überzeugt, daß ich die angeblichen Kommandos, welche mir während des Krieges zu Theil wurden, zumeist dem in der Weinstube halb im Ernst, und halb im Scherz geführten Zwiegespräch verdanke. Jedenfalls traten wir uns von dieser Stunde ab näher, und ich erwarb mir mit der Zeit in dem leider zu früh verstorbenen Kaehler Pascha einen warmen und treuen Freund.

Dragoner und Artillerie, welche vor uns abdampfen sollten, wurden nicht zu rechter Zeit expedirt, und so konnte

der Stab und meine Eskadron als erste Staffel unseres Regiments statt um 7³/₄ Uhr in der Frühe erst um 11 Uhr Vormitags mit dem Verladen beginnen. Um 1 Uhr erfolgte die Abfahrt. In Görlitz wurde den Mannschaften warme Kost gereicht. Alles war gut organisirt, und eine neue Industrie machte anscheinend Geschäfte. Mehrere Händler boten den Leuten vollständige Bestecke, Messer, Gabel und Löffel, zum Kauf an. Wer hier diese nothwendigen Geräthe nicht erstand, suchte sich bald nachher damit zu versehen, und da im Gepäck sich schwer ein passender Platz dafür fand, die Instrumente zum sofortigen Gebrauch auch immer zur Hand sein mußten, so ward durch stillschweigendes Uebereinkommen ihnen der Platz im Stiefelschaft angewiesen. Die Ankunft in Leipzig erfolgte in der Frühe des 4. August. Hier gab es Kaffee, und dann ging es weiter durch das herrliche Thüringerland hindurch. Ueberall wurden wir von der zahlreich auf den Bahnhöfen versammelten Menge mit enthusiastischem Jubel empfangen. Die obligaten Erfrischungs-Komités warteten der freiwillig übernommenen Aemter mit dem liebenswürdigsten Eifer, und ihre Gaben wurden in der glühenden Sonnenhitze doppelt dankbar entgegen genommen. In Erfurt war abermals für warme Speisung der Husaren gesorgt und hier traf ich meine Schwiegereltern, die gekommmen waren, mir Adieu zu sagen. Der alte Herr hatte auch für eine gehörige Portion Bier vom eigenen weit und breit bekannten und gerühmten Gebräu Sorge getragen, das mit Freude begrüßt ward und seinen Platz in einem Waggon fand. Auch in Gotha überraschten mich Bekannte mit Spenden feuchter Natur, und ich konnte deshalb der weiteren Reise ohne die Furcht,

verschmachten zu müssen, entgegen sehen. Die Fahrt verlängerte sich über Gebühr, denn in Gerstungen wurde ein stundenlanger Halt gemacht, der nicht auf dem Programm stand. Durch einen Wolkenbruch, sagte man uns, sei zwischen Bebra und Rothenburg ein Geleise zerstört, dessen Wiederherstellung lange Zeit erfordere. Wir erreichten deshalb Fulda, die Kaffeestation, statt Abends 9 Uhr erst am 5. August früh 4 Uhr. Doch wir, und zwar Offiziere und Leute, denn auch diese waren vom Schwiegervater nicht vergessen, hatten uns die Zeit zu Nutze gemacht, die Ungeduld und Langeweile mit manchem Trunke hinwegzuspülen versucht. Die Bierfässer waren leer. Von Frankfurt am Main bekamen wir Nichts zu sehen, obgleich vor dem Bahnhofe auf ebener Strecke ein abermaliger stundenlanger Halt erfolgte. Mit zehnstündiger Verspätung konnten wir endlich die Wagen, in denen wir ein und fünfzig Stunden zugebracht, um 2 Uhr Nachmittags in Castel, gegenüber Mainz, verlassen. Das Ausladen verlief, wie das Einladen verlaufen war, ordnungsmäßig und ohne Unfall. Ich ließ die Pferde nicht in den Waggons satteln, sondern die nackten Thiere hinausführen, und dann nach vorheriger Reinigung das Gepäck auflegen. Dadurch dauerte es wohl etwas länger, bis die Eskadron fertig war — der Ungeduld des Kommandeurs zu lange — aber Leute und Pferde sahen dafür auch desto schmucker aus, und die Gefahr, gleich auf dem ersten Marsche wunde und gescheuerte Rücken zu bekommen, war erheblich vermindert.

Ueber die Schiffbrücke hinweg rückte die Eskadron nach Mainz hinein. Von den Husaren hatte gewiß noch Niemand den Rhein gesehen, und die freudig überraschte Stimmung,

die sich der Leute beim Anblick der klaren, grünlich schimmernden Wasserfläche, wie der ganzen großartigen Umgebung bemächtigte, ward zur Begeisterung erhöht, als wir nun vor dem Hause vorbeimarschierten, in dem S. Majestät der König sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und der allerhöchste Kriegsherr auf den Balkon heraustrat, uns mit einer freundlichen Neigung des ehrwürdigen Hauptes die ihm entgegenschallenden feurigen Hochrufe beantwortete. Der König hatte sich von dem Aussehen und der Haltung der Eskadron befriedigt erklärt, erfuhren wir später durch den Brigade-Kommandeur, der in der Umgebung Sr. Majestät gewesen war; aber, fügte der Vorgesetzte als eigene Meinung hinzu, das Hochrufen sei gänzlich unvorschriftsmäßig. Er hatte Recht, aber die Husaren gleichfalls, die ohne Anregung von außen und den starren Formen der Disciplin zum Trotz ihrer Verehrung lauten Ausdruck verliehen, da sie zum ersten Mal im Leben ihren König von Angesicht zu Angesicht erblickten.

Die Straßen des goldenen Mainz waren sehr belebt, die Einwohner durch die zahlreichen Truppendurchzüge noch nicht gegen die Reize der verschiedenartigen Uniformen abgestumpft. Wir verließen die Stadt in südwestlicher Richtung, konnten in den Festungsgräben die zur Ernährung der Armeen bestimmten Ochsenheerden bewundern und rückten nach den anderthalb Meilen entfernten Dörfern Ober-Olm und Kl. Wintersheim, um dort nach der anstrengenden Eisenbahnfahrt der wohlverdienten Ruhe zu pflegen.

Ich war hungrig und durstig. Aber das Essen, das der Wirth der kleinen Kneipe, in der ich mich einquartiert

hatte, mir vorsetzte, wollte mir trotzdem nicht schmecken. Ich bestellte mir daher Butter, Brot mit einer ungezählten Menge pflaumenweicher Eier, und feuchtete die ausgedorrte Kehle mit einem Schoppen jungen Weines an. Der mundete so gut, daß ein zweiter und selbst ein dritter Schoppen folgte. Dann endlich hatte ich genug, und schlief in dem reinlichen, mir gebotenen Bette den Schlaf des Gerechten.

Schon in Bebra waren die ersten Gerüchte von einem größeren, für die deutschen Waffen siegreichen Gefechte zu uns gedrungen. Diese verdichteten sich hier zu genaueren Angaben: „Am 4. August ist Weißenburg und der dahinter liegende Geisberg durch Truppen des V., XI. und II. bayrischen Korps gestürmt. Der feindliche Divisionsgeneral Douay todt. General Kirchbach (V. Korps) leicht verwundet. Neunhundert Gefangene, darunter fünfhundert Unverwundete, das ganze Zeltlager der Division Douay, ein erobertes Geschütz in unseren Händen. Unter den Gefangenen viele Turkos, die dadurch wohl ihr Schreckliches verloren haben werden. Offensive in großem Style wird erwartet.“ Absichtlich gebe ich hier nicht die thatsächlichen Daten mit Bezug auf die Schlacht von Weißenburg wieder, die man überall nachschlagen kann, sondern wörtlich die damals in mein Tagebuch eingetragene Notiz, um auf diese Weise einen Anhaltspunkt dafür zu geben, auf welche Weise sich die Ereignisse in dem Kopfe des Truppenoffiziers wiederspiegelten, der seit länger als vierzehn Tagen keine Zeitung in die Hand bekommen hatte, und dem die Verhälnisse so wenig, wie seine dienstlichen Verpflichtungen die Muße ließen, sich rechts und links nach den kriegerischen Vorfällen umzuhören.

Den folgenden Ruhetag benutzte ich, um in Mainz Näheres über die Kriegslage zu erfahren und im Vater Rhein ein köstliches, erfrischendes Bad zu nehmen, und am 7. August versammelte sich, da auch die anderen Eskadrons inzwischen eingetroffen waren, das Regiment bei Nieder-Olm, um geschlossen den Marsch fortzusetzen. Dieser wurde sehr ermüdend, da wir fortwährend an langen Wagenkolonnen vorbeiziehen mußten, die die gleiche südliche Richtung mit uns verfolgten. Dies wiederholte sich auch an den folgenden Tagen. Unterwegs trafen wir auf die vierten Husaren und rasteten mit dem Regiment gemeinschaftlich, das für die Dauer des Krieges mit uns einen taktischen Verband bildete, und mit dem wir stets in guter Kameradschaft verbunden gewesen sind. Auch der Brigade-Kommandeur übernahm hier mittelst einer kurzen Anrede thatsächlich die Führung der beiden Regimenter.

Die Schwadron bezog Quartiere in dem abseits der großen Straße gelegenen Dorfe Bornheim. Hier, wie überall, wurden wir mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen. Wir befanden uns mitten im Weinlande. Die Mannschaften bekamen in ihren Quartieren von dem ungewohnten Getränk, und mein freundlicher Quartierwirth, der Pfarrer Scriba, setzte bei Tisch verschiedene vortreffliche „Wainche", alles eigenes Gewächs, auf. Am Nachmittage gelangte auf Extrablättern die Kunde von der Schlacht bei Wörth nach Bornheim, und rief bei den der nationalen Sache treu ergebenen Einwohnern den größten Jubel hervor. In solchen Augenblicken muß der Deutsche trinken. Diese Wahrheit bestätigte sich auch hier. Die Bauern und Husaren fraternisirten beim

Weine, und der große Weinhändler, der die Offiziere beherbergte, holte die bestaubten Flaschen aus der heimlichsten Ecke des Kellers hervor. Dorthin mußte auch ich kommen. Wir tranken manchen Tropfen auf den glücklichen Anfang und auf ein glorreiches Ende des Krieges, auf den König und seine Feldherren, auf die Armee im Großen und auf die grünen Husaren in Speziellen und als wir spät unser Lager aufsuchten, da gab es, glaube ich, außer mir selbst, keinen einzigen völlig nüchternen Menschen in Bornheim. Selbst mein Pfarrer schien ein ganz klein wenig über den Durst zu sich genommen zu haben. Wenigstens wurde er von seiner Gattin nach Art der Madame Kaudel höchst ungnädig empfangen und kam am andern Morgen ebenso wenig wie die strenge Ehehälfte zum Vorschein. Auf dem ganzen Marsche bis nach Weißenburg verweigerten die Quartierwirthe durchweg die Annahme einer Bezahlung für die Aufnahme von den Offizieren, und in Bornheim meinte gar das schmucke Dienstmädchen, dem ich beim Abschiede den gebräuchlichen Thaler für seine Mühewaltung in die Hand drücken wollte:

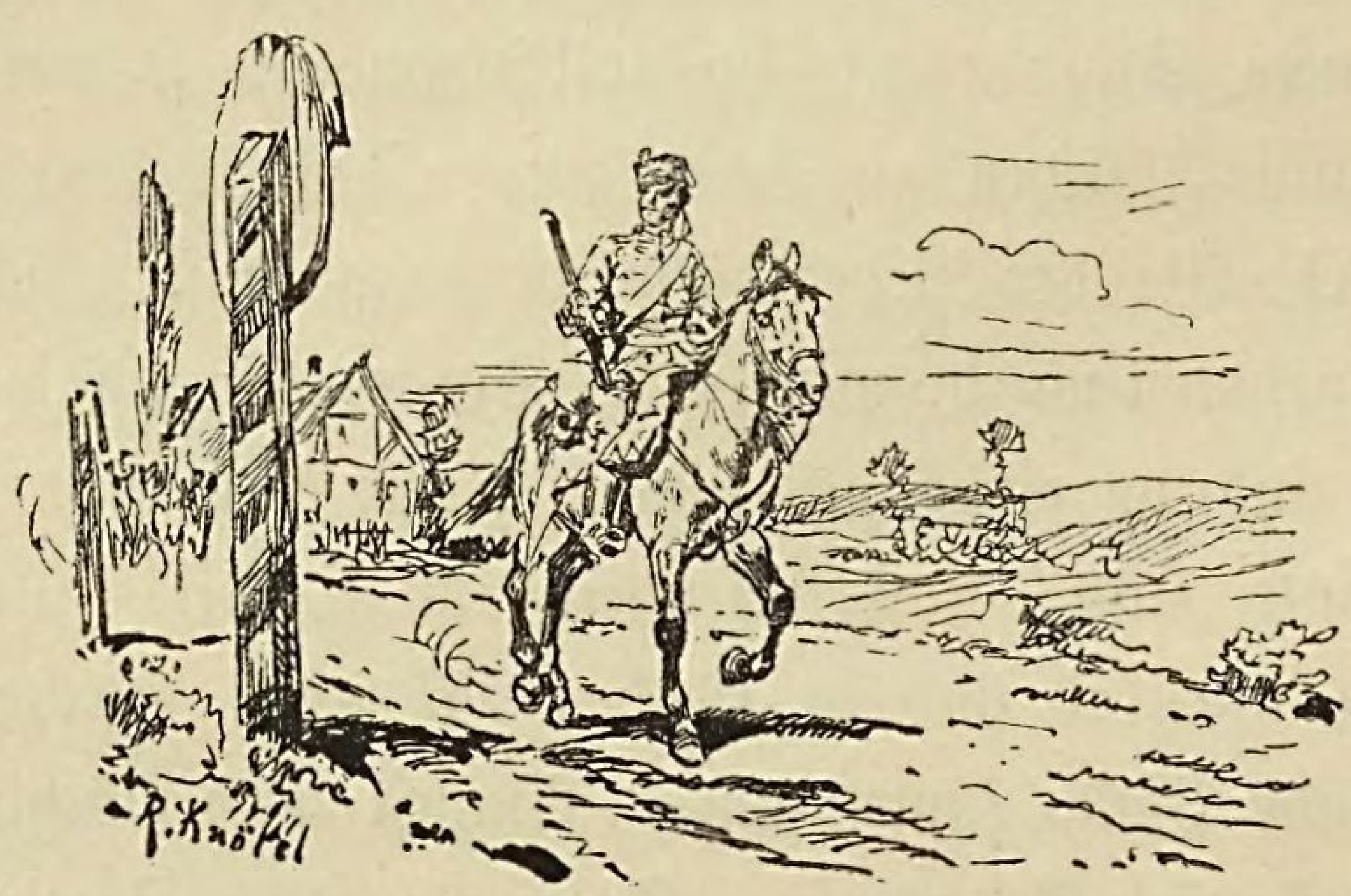
„Nein, das nehme ich nicht. Mein Bruder ist auch beim Militär und ich weiß ganz gut, die Soldaten können ihr Geld selbst brauchen." Zureden half nichts und so bedankte ich mich bei der wackern Person denn durch einen gut gemeinten Händedruck.

An Stelle der bisherigen großen Hitze war eine kühlere Temperatur getreten. Dichter Nebel lag über Wald und Flur, und verhinderte jede Aussicht auf das herrliche Stück Erde unter uns, als wir auf dem Wege zum Rendez-vous bei Kirchheimbolanden auf einem mäßig erhabenen Bergrücken dahin trabten. Bald begann es zu regnen und durchnäßte

uns bis auf die Haut, bevor wir Mannheim erreichten, wohin uns ein Befehl dirigirte, der die Eskadron traf, noch ehe sie den zuerst befohlenen Punkt erreicht hatte. So pflegt es zu gehen. „Was nützt mich der Mäntel, wenn er nicht gerollt ist". Anfangs wird der wenigen Tropfen nicht geachtet, und wenn man die Mäntel abschnallt, ist es gewöhnlich schon zu spät. Sie geben dann wenigstens im Quartier ein trockenes und warmes Bekleidungsstück ab. Im Laufe der Wochen wurden wir gewitzter, und befestigten die lang zusammengeschlagenen Mäntel quer vor dem Reiter, um sie fortwährend gleich zur Hand zu haben. Die Pferde blieben gesattelt, und Nachmittags wurde bei besserem Wetter der Marsch bis zu dem hoch gelegenen Leystadt fortgesetzt, wo wir gemeinsam mit der 2. Eskadron des Regiments die Nacht zubrachten. Die Eskadron hatte an diesem Tage mindestens sechs Meilen zurückgelegt und rückte erst gegen halb neun Uhr Abends in die Quartiere.

Am 9. August passirten wir die durch ihre Weine berühmten Ortschaften Dürkheim und Deidesheim. In jedem Dorfe stand die Einwohnerschaft bereit, den bei der wieder eingetretenen Sonnenglut hochwillkommenen Labetrunk aus Eimern und Flaschen zu kredenzen. Dem Schwadron-Chef machte diese Art der Liebesthätigkeit, so gern sie auch augenscheinlich geboten ward, mancherlei Sorge. Er mußte fürchten, daß hier und da einer der jungen Kerls des Guten zu viel thun könnte und — Trunkenheit im Dienst! Doch ging Alles gut vorüber und in raschen Märschen durcheilten wir die bayrische Pfalz, kamen am 9. August nach Böchingen und tags darauf nach Schweigen. An einem dieser Tage begegnete

uns der erste Transport ziemlich hohläugig blickender französischer Gefangener, den wir zu Gesicht bekamen. Auch die Uniformen der begleitenden Bayern waren unsern Soldaten neu. Das war ein Anzeichen, daß der Ernst der Sache nun bald auch an uns herantreten würde. Im Dorfe Schweigen, das die Eskadron mit dem Regimentsstabe und einerreitenden Batterie theilte, war am Tage von Weißenburg bereits gekämpft, und mit Befriedigung zeigte der Gastwirth Becker, bei dem ich und meine Offiziere einquartiert waren, die zerstörenden Wirkungen, welche französische Granaten in der Giebelmauer seines Hauses hervorgebracht hatten. Morgen durften wir hoffen, feindlichen Boden zu betreten, und deshalb ward ein letzter prüfender Blick auf den Zustand von Mann und Pferd, auf den Beschlag, das Gepäck u. s. w. geworfen. Auch unsere Revolver luden wir Offiziere hier unter manchen Scherzen, daß die Dinger hauptsächlich dazu gut seien, sich selbst zu verwunden. Uebrigens bin ich während des ganzen Feldzuges nie in die Verlegenheit gekommmen, von dem Revolver Gebrauch zu machen. Er hat ungestört seinen Platz in der Satteltasche gehabt.



2.

In Feindes Land.

11. August bis 31. August 1870.

Mit einem Hurrah zogen wir am Morgen des 11. August an dem französischen Grenzpfahl vorbei. Wir befanden uns im Departement du Bas Rhin, auf feindlichem, wenn auch gut altdeutschen Boden. Die Eskadron marschirte für sich durch die engen Gassen der kleinen Festung Weißenburg auf das Rendez-vous der Division, südlich dieser Stadt, nicht ohne daß zahlreiche staunende und bewundernde Blicke sich dem steilen, hohen Geisberge zugewandt hätten, wo wenige Tage zuvor preußische und bayrische Soldaten mit ihrem Blute die neue Waffenbrüderschaft besiegelt hatten.

Die 2. Kavallerie-Division, Generallieutenant Graf zu Stolberg-Wernigerode, war, gleich den übrigen großen Reiterkörpern, durch eine Kabinets-Ordre vom 18. Juli in das Leben gerufen. Sie bestand aus drei Kavallerie-Brigaden zu je zwei Regimentern und zwei reitenden Batterien, eine vom zweiten (Hauptmann v. Ekensteen), und eine vom sechsten Artillerie-Regiment (Hauptmann Weltz). Zur 3. Brigade (General-Major v. Colomb) gehörte das Leib-Kürassier-Regiment Nr. 1, und das Ulanen-Regiment Nr. 2; zur 4. Brigade (General-Major von Barnekow) das 1. Leib-

Husaren-Regiment Nr. 1 und das Husaren-Regiment Nr. 5; und unsere 5. Brigade endlich vervollständigte den Bestand der Division. Innerhalb des Divisionsverbandes wurden die Brigaden und Batterien der prägnanteren Kürze wegen lediglich mit dem Namen der Führer, die Regimenter aber kurzweg als Kürassiere, Ulanen, Leibhusaren, Blüchersche, braune und grüne Husaren bezeichnet. Die Division, deren Stab am 4. August Quartier in der Nähe von Mainz genommen hatte, war der III. Armee direkt unterstellt und hatte Befehl erhalten, sich mit dem Kronprinzen so bald als möglich zu vereinigen. Zu diesem Zwecke waren die Truppentheile einzeln nach dem Süden dirigirt und am heutigen Tage sah sich die imposante Reitermasse in kriegsmäßiger Formation auf demselben Platze vereinigt. Leider versammelte Graf Stolberg nicht die Offizierkorps der sechs Regimenter wenigstens zu kurzer gegenseitiger Vorstellung um sich. Es mochte dazu wohl an der nöthigen Zeit fehlen, denn die Division setzte sich, bald nachdem ihr General vor der Front erschienen war, in Marsch. Aber dieses Versäumniß, wenn ich mich so ausdrücken darf, blieb nicht ohne nachtheilige Folgen. Die Offiziere der vier schlesischen Regimenter kannten sich unter einander sehr gut, kannten auch ihre Generale. Mit den beiden anderen Regimentern dagegen kamen wir im Laufe des Feldzuges nur sehr selten zusammen, viele Offiziere haben sich persönlich gegenseitig gar nicht kennen gelernt, und die Brigade Barnekow nannte sich scherzweise deßhalb selbst die Fremdenlegion.

Die frische Laune, mit der Alles beim Rendez-vous erschienen war, kühlte sich merklich ab, als ein strömender Regen uns bis auf die Haut durchnäßte, während die lange

Kolonne ihres Weges zog. Bei Sulz wurde Halt gemacht und den Pferden ein Futter aus dem Freßbeutel gereicht. Dann ging es weiter durch die Stadt hindurch, wo sich große Lazarethe befanden, und der Truppe schien gleich am ersten Tage auf französischem Gebiete ein Biwack unter keineswegs besonders angenehmen Vorbedingungen zu blühen. Aber es kam anders und besser. Während eines abermaligen Haltes erschien bei der Division ein Adjutant mit neuen Befehlen. Worin dieselben bestanden, erfuhren wir nicht, aber bald darauf erhielten wir die angenehme Weisung, in Kantonnements zu rücken. Der ersten Eskadron wurde mit dem Regimentsstabe und zwei anderen Schwadronen Ober-Betschdorf als Quartier angewiesen. Im Dorfe befanden sich zahlreiche französische Verwundete, und man lag deßhalb dort eng genug. Aber es war doch ein Obdach statt des feuchten Lagers unter freiem Himmel und man richtete sich gern so gut ein, wie es eben gehen wollte.

Der Ort, in dem wir auch den 12. August verblieben, kennzeichnet sich schon seinem Namen nach als völlig deutsch. In meinem Tagebuch findet sich die Notiz: „Die Leute sprechen durchweg deutsch und haben nichts dagegen, wieder deutsch zu werden Man findet hier auch als Zeichen germanischer Anschauungen in allen Familien reichen Kindersegen.“ Mit Bezug auf den ersten Theil dieser Bemerkungen muß ich indeß eine Einschaltung machen. Die Einwohnerschaft von Ober-Betschdorf sprach wohl deutsch, aber ein so korrumpirtes Deutsch, daß man viel leichter mit den freundlichen, in jeder Beziehung entgegenkommenden Menschen sich verständigte, wenn man französisch mit ihnen redete. Dabei war es nun komisch,

wie jeder einzelne Offizier, und ich selbst nicht zuletzt, obgleich ich in manchem Salon mich dieses Idioms bedient hatte, sich wie verschämt zurückhielt, als es galt, hier seine Sprachkenntnisse praktisch zu verwerthen. Ich hatte ein eingehendes Gespräch mit einer gutmüthigen rundlichen Bauersfrau zu führen, deren Sohn die Truppe mit einem Vorspannwagen begleiten sollte. Zuerst heulte sie und bat um Gnade, gerade als wenn der Junge zum sichern Tode geführt werden sollte, und als ich ihr mit vieler Mühe — denn ich will es nur gestehen, wenn das Deutsch der Bäuerin mir fast unverständlich blieb, so radebrechte ich an diesem Tage halb aus Verlegenheit und halb, weil ich außer Uebung war, das Französische auf haarsträubende Weise — klar gemacht hatte, um was es sich handle, so mußte ich ihr wenigstens fest versprechen, das Geschirr jedenfalls am andern Tage zurückzuschicken. Leider war ich außer Stande, Wort zu halten, sondern konnte für den mitgeführten Hafer erst acht und vierzig Stunden später ein anderes Gespann requiriren. Der stramme Bursche war indeß willig und tapfer genug, bei seinen Pferden auszuharren, und ich habe ihm dann später einige erklärende Zeilen an seine Mutter mitgegeben. Mit dem anstandslosen Gebrauch der französischen Sprache besserte es sich indeß von Tag zu Tag, um so mehr, als die Landeseinwohner, mit denen wir zu thun hatten, sich durchweg bemühten, zu verstehen, was wir wollten. Nach dem Vorbilde eines Kameraden hatte ich während des Eisenbahntransports ein kleines Handwörterbuch für die Husaren entworfen, welches diesen die nothwendigsten Bedürfnisse, wie pain, foin 2c. mit den einfachsten Redeformeln lehrte. Das brachte ihnen und dem Dienste manchen Nutzen.

Schon in Schweigen hatte die Eskadron zwei Pferde zurückgelassen, die wegen äußerlicher Verletzungen nicht mehr marschfähig waren, und hier mußte die schöne, braune Stute Satanella erschossen werden, weil sie sich beim Aufstehen im Stalle den Hinterschenkel ausgerenkt hatte. Die Rücken der Pferde, denen durch die langen Märsche bei großer Hitze von vorn herein viel zugemuthet war, bedurften in vielen Fällen besonders aufmerksamer Pflege, wie denn die allergrößte Sorgfalt eine Anzahl schwerer Druckschäden im Laufe eines längeren Feldzuges nicht wird verhindern können. Dagegen trägt zur Stählung der Beine der häufige Gebrauch von kaltem Wasser sehr viel bei. Vom 12. August angefangen habe ich, während der warmen Jahreszeit die ganze Schwadron an allen Tagen, wo dies nur irgend anging, ins Wasser, am liebsten in fließendes Wasser geschickt und die allerbesten Erfolge für diese Maßregel aufzuweisen. Mit alleiniger Ausnahme einiger wenigen Pferde, die in Folge von Steingallen schonten, hat die Eskadron während des elfmonatlichen Aufenthalts in Frankreich so gut wie gar keine Lahmen gehabt, und für jene Schäden war so gut wie stets der Beschlagschmied verantwortlich.

Der Marsch vom 13. August führte über einen Theil des Schlachtfeldes von Wörth, das in noch höherem Grade Spuren des mörderischen Kampfes aufwies, der hier ausgefochten war, als Weißenburg und Umgegend.

Während die Division im Allgemeinen an diesem Tage bis in die Höhe von Buchsweiler vorging, mußte die Eskadron an diesem Orte, wo der Anblick erbeuteter Mitrailleusen staunende Ueberraschung hervorrief, vorbeimarschiren und

gelangte in das seitab gelegene kleine Dorf Imbsheim, das indeß für Mann und Pferd bequeme Unterkunft und die Gelegenheit bot, nach dem Marsche von fünf Meilen der Ruhe zu pflegen und neue Kräfte zu sammeln. Unbehelligt vom Feinde bewerkstelligte die Division Stolberg dann am 14. August den Uebergang über die Vogesen auf zwei Straßen, über das seit dem 9. August vom Feinde geräumte Lützelstein und durch das Zinzelthal. Auf schmalen Waldpfaden, oft zu Einem hinter einander reitend, durchzog die Brigade Baumbach den herrlichen Wald auf dem letzteren Wege. Dumpf schallte Kanonendonner zu uns herüber. Das waren die Kanonen von Pfalzburg; Feuerschein loderte am Himmel auf und schwarze Rauchsäulen rechtfertigten die Annahme, daß die Veste, welche die Straße von Zabern nach Luneville zu sperren bestimmt war, in Brand geschossen sei. Beim Heraustreten aus dem Gebirge sahen wir sie auch linker Hand in einiger Entfernung liegen und hatten das Gefühl, schon heute oder morgen von ihrer Uebergabe zu hören. Niemand hätte geglaubt, daß das winzige, allerdings durch seine Lage auf steiler, abfallender Höhe begünstigte Werk die Belagerer monatelang in Athem halten würde. Die Eskadron bezog mit dem Regimentsstabe und einer zweiten Schwadron Quartiere in Schalbach, dem denkbar schmutzigsten Judenneste. Fast jederman, der Offizier wie der gemeine Soldat, hatte über den abscheulichen Mangel an Reinlichkeit zu klagen, und ich persönlich fand in den mir gebotenen Speisen und Getränken so viele todte, halbtodte und noch krabbelnde Fliegen, daß ich trotz meines gesunden Hungers mich den ganzen Tag über außer Stande sah, das Geringste anzurühren, und es als

eine Erleichterung empfand, als ich den andern Morgen Schalbach wieder verließ, um an Saarburg vorbei, das von Truppen des VI. Armee-Korps belegt war, südlich abschwenkend, nach Fraquelfing zu gelangen. Kaum waren die beiden, dorthin gesandten Schwadronen des Regiments eingerückt, als ein quartiermachender Offizier der Ulanen mit dem schriftlichen Befehle der Division erschien, demzufolge das Dorf den Lanzenträgern zugetheilt war. Ich glaubte, hier gehorchen zu müssen, verließ also Fraquelfing, nachdem meine Husaren in aller Ruhe eine warme Mahlzeit zu sich genommen hatten, meldete den Vorfall beim Regiment in Aspach, und bezog unter dem schattigen Dache eines Baumgartens unmittelbar am Dorfe ein Biwack. Bei der lauen Sommernacht that der Aufenthalt unter freiem Himmel ordentlich wohl, und für die Offiziere gestaltete sich das Abendessen zu einem kleinen Gelage, da der mit seiner Liebesgabenkolonne des Weges kommende Graf Seherr-Thoß-Dobrau, ein guter Bekannter aus Oberschlesien, doch nicht an uns vorbeiziehen konnte, ohne einigen Flaschen des mitgeführten Champagners in so guter Gesellschaft den Hals zu brechen.

Der Regiments-Kommandeur machte mir am andern Morgen auf dem Weitermarsche ernste Vorwürfe, weil ich dem nicht auf dem Instanzenzuge an mich gelangten Befehle der Division nachgekommen sei und den Ulanen ohne Weiteres das Feld geräumt habe. Der bittere Aerger über diesen Verweis ward aber verschmerzt ob der mit dem ersten aus der Heimath eintreffenden Briefpackete anlangenden frohen Nachricht, daß ich am 5. August, also am Tage zwischen den Schlachten von Weißenburg und Wörth, Vater eines gesunden Töchterchens

geworden sei. Die schwere Zeit war glücklich vorübergegangen, und mir damit ein drückender Alp von der Seele genommen. Ich eilte zum Kommandeur, um ihn an meiner Freude Theil nehmen zu lassen, fand ihn am reichlich gedeckten Tische des Pfarrers, und gelangte auf diese Weise zu einem einfachen, aber gut zubereiteten Mahle, das ich in dem engen Dorfe sonst schwerlich aufgetrieben hätte.

Auch in militärischer Beziehung war der 16. August ein Tag von Bedeutung. Die Division, deren Stabsquartier sich in Ogeviller befand, hatte Fühlung mit der III. Armee gewonnen und nahm von nun an im Verbande mit den übrigen Truppen Theil an deren weiterem Vordringen von Luneville gegen die Maas. Der Kronprinz sollte sich über die bisherigen Marschleistungen der Division günstig geäußert haben, die in neun nur durch zwei Ruhetage unterbrochenen Märschen, von Stabsquartier zu Stabsquartier gemessen, fünf und dreißig Meilen zurückgelegt hatte. Durch die theilweise nicht unbedeutenden Entfernungen von und nach den Kantonnements zu der Straße, auf welcher die Kolonne marschirt, erhöht sich wie allgemein bekannt, die wirklich marschirte Wegestrecke gegenüber einer solchen Berechnung noch immer um ein Erkleckliches.

In erster Linie wurden auch ferner Marschleistungen von der Division gefordert, die jetzt den Auftrag erhielt, die linke Flanke der III. Armee zu decken. General Stolberg formirte seine Regimenter zu diesem Zwecke in zwei Kolonnen, nahm die Brigade Barnekow an die Tête, folgte derselben mit der Brigade Colomb und der Artillerie, und ließ die Brigade Baumbach am weitesten links, also südlich der Haupttruppe ausholen.

Von diesem Augenblicke ward, wie sich das von selbst versteht, in der geschlossenen Brigade und mit völlig kriegerischen Sicherheitsmaßregeln marschirt, und ebenso wurden die Kantonnements durch Vorposten gesichert. Die Brigaden umzogen sich fortwährend mit einem weit ausholenden Patrouillennetze, denn es galt festzustellen, ob die Nachricht auf Wahrheit beruhe, daß General de Failly sich mit zwei Divisionen seines Korps und den Trümmern des Korps Mac Mahon südlich in die Vogesen geworfen habe.

Die Brigade Baumbach nahm für die nächste Zeit eine von der gebräuchlichen weit verschiedene Marschformation an. An der Tete war ein Regiment, das wieder eine Eskadron als Avantgarde entsendete, dann folgte der selbst von einer leichten Reitertruppe unzertrennliche Wagentroß und den Beschluß machte das zweite Regiment. Das Marschtempo richtete sich nach der Schnelligkeit, mit der die Wagen folgen konnten, und die Kolonne kam deshalb aus dem Schritt nicht heraus. Das war sehr ermüdend und auch wohl kaum im Geiste der Truppe gehandelt.

Auf dem Marsche am 17. August, auf welchem wir in der Gegend von Flin die Meurthe überschritten, waren die Braunen an der Tete, und bezogen Quartiere in Giriviller, einem großen schönen Dorfe, das auch meiner Eskadron noch reichliche Unterkunft bot, das heißt, drei Zügen derselben, denn der vierte, oder der Nummer nach der zweite Zug zog auf Feldwache. Die Einquartierung war bald beendet. Es hatte sich in dieser Beziehung bei der Eskadron eine eigenartige, aber wie ich glaube nachahmenswerthe Praxis herausgebildet. Ich betrachtete jeden Zug wieder gewissermaaßen als selbst-

ständigen geschlossenen Truppentheil. Der Zugführer sorgte für die Unterkunft; das bot namentlich in den häufigen Fällen große Vortheile, wo der Truppe im letzten Augenblicke, vielleicht bei hereinbrechender Dunkelheit ein Dorf angewiesen wurde. Quartiermacher konnten nicht vorausgeschickt werden, und der Eskadronchef that besser, sich zu orientiren und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln anzuordnen. Während das geschah, hatten die Zugführer binnen wenigen Minuten ihre kleineren Abtheilungen unter Dach und Fach gebracht, die sie auch beim Ausrücken zusammennahmen, nachsahen, rangirten und geschlossen auf den Allarmplatz führten.

Die Meldungen der Offiziere über die guten weitläufigen Quartiere waren eben abgestattet, und wir standen im Begriff, zu dem reichlicher, als gewöhnlich ausgefallenen gemeinschaftlichen Frühstücke eine Flasche besseren Weines zu entkorken, als der Trompeter das Allarmsignal durch die Straßen schmetterte. Nach wenigen Minuten war die Eskadron wieder zu Pferde, aber da stellte sich auch schon das Mißverständniß heraus. Der Feldwachkommandant hatte eine Schwadron der eigenen Brigade, die in ihr Kantonnement zog, für Spahis angesehen. Mir war das sehr unangenehm, denn das Vorkommniß warf einen Schatten auf den Dienstbetrieb im ganzen Regiment, und meine Laune besserte sich nicht, als der Kommandeur der Braunen, auf die von mir vorgebrachte Entschuldigung zwar sehr höflich, aber doch etwas boshaft zur Antwort gab: „Ich hätte allerdings, wie die Verhältnisse liegen, der Meldung überhaupt keinen Glauben geschenkt, wenn sie nicht von einem Offizier erstattet wäre."

Der folgende Tag brachte der Eskadron die Avantgarde.

Dieser lag es ob, unterwegs nach Journalen zu vigiliren, öffentliche Kassen wegzunehmen, überhaupt möglichst viel zu erfahren. Das war nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, denn der Natur der Sache nach sagten die Einwohner nichts aus von dem, was wir etwa zu erfahren wünschten, wußten in den meisten Fällen auch wohl selbst blitzwenig, und Zeitungen waren nirgends zu finden. Aber es war eine Erquickung, aus der dichten staubigen Kolonne heraus an die Spitze der Bewegung gerufen zu sein und lustig trabten wir durch das schöne Hügelland dahin. Im seitlich vom Wege gelegenen Dörfchen Réhincourt ward eine kleine Tabakskasse, in Châtel sur Moselle die Postkasse von 1300 Francs Inhalt mit Beschlag belegt, und während ein Theil der Eskadron bei letztgenannter, freundlichen und reinlichen Stadt die Telegraphenleitung zerstörte, erschreckte einer der Offiziere die im Hôtel de ville versammelten Väter der Stadt durch sein plötzliches Eintreten in den Saal. Zu Leide gethan hat der durch seine hünenhafte Erscheinung auffallende Herr den braven Pfahlbürgern Nichts, aber Nachrichten vom Stande der Dinge haben sie ihm auch nicht gegeben. Das Marschziel an diesem 18. August bildete das auf verhältnißmäßig steiler Höhe, am linken Ufer der Mosel ziemlich einsam gelegene Uberey. Im leeren Schulhause, das mitten im Dorfe lag, und wo mich Meldungen von dem auf Feldwache entsendeten Zuge am raschesten treffen konnten, wurde mir aus herzugetragenen Matratzen auf dem Fußboden ein Lager bereitet, und der Maire, der bestrebt war, seine fremden und wahrscheinlich sehr unwillkommenen Gäste nach Möglichkeit zufrieden zu stellen, vermittelte für mich und den Premier-

Lieutenant die Zubereitung unseres Abendessens im nahegelegenen Monastère St. Joseph. Die Nonnen gehörten dem Orden der Trappistinnen an, der von seinen Mitgliedern bekanntlich völlige Schweigsamkeit fordert. „Memento mori“ mit diesen Worten begrüßen sich die Schwestern, die im Uebrigen kein Wort reden dürfen. In dem kleinen holzgetäfelten Gemache, das zum Empfang der Fremden bestimmt war, saß es sich ganz behaglich. Eine dienende Schwester trug das schmackhaft bereitete Essen auf, zu dem wir unsere gelieferte Portion in die Klosterküche geschickt hatten, und der père aumônier, ein ascetisch ausschauender Greis mit schneeweißem, lang herabwallendem Barte und gänzlich kahlem Kopfe unterhielt uns in weltmännischer Weise. Während des aus herrlichem Obste bestehenden Desserts erschien die Aebtissin hinter dem Gitter, durch welches hindurch ihr eine Unterhaltung mit den Gästen gestattet war. Wir vermochten in dem herrschenden Halbdunkel so gut wie Nichts von der Dame zu sehen, aber die Stimme, mit der sie fragte, ob wir gut bedient seien, klang frisch und jugendlich. Die mère abbesse bot uns auch Gastfreundschaft für die Nacht an, aber so verführerisch die Klosterbetten winkten, so lehnten wir diese Ehre doch aus dienstlichen Gründen mit warmem Danke für die Freundlichkeit ab.

Der folgende Tag, an welchem die Eskadron abermals den angenehmen Dienst der Avantgarde versah, brachte uns in einem augenscheinlich erst vor kurzem verlassenen Biwack bei Embacourt die erste wirkliche Spur vom Feinde, aber es gelang nicht, selbst durch die Drohung mit dem Tode nicht, etwas Bestimmtes aus dem Gemeindevertreter des Dorfes

herauszubringen. Die Nachrichten der über unsere Marsch-sphäre hinausgreifenden zahlreichen Offizierpatrouillen aber stellten fest, daß im Süden sich keine feindlichen Truppen mehr befanden, daß die gesammte französische Armee vielmehr nach der Schlacht von Wörth sich gegen Chalons gewendet habe.

„Dies erforderte, wie Kaehler schreibt, neue Dispositionen; die Armee und mit ihr die Division blieb daher den 21. und 22. August über stehen.“

Die Eskadron, die am 19. August in Fécocourt, theilweise in Allarmscheuern genächtigt hatte, brachte die beiden, sehr erwünschten Ruhetage in St. Elophe zu, wo auch der Brigade-Kommandeur sein Stabsquartier aufgeschlagen hatte.

„Das kleine Kirchdorf liegt malerisch auf steilem Berge, von dessen Höhe herab man einen prächtigen Ueberblick genießt auf das breite, aber an beiden Ufern von Bergen umsäumte Thal der Maas, welche hier der Vair zufließt, auf Neufchâteau und andrerseits hinunter bis nach Domremy la pucelle, das seinen Zunamen als Geburtsort der Jungfrau von Orleans führt.“ Es ist das erste, und fast das einzige Mal, daß mein Tagebuch eine Bemerkung über landschaftliche Schönheiten enthält, trotzdem wir ja auf unserem Marsche verschiedene anziehende Gegenden berührten. Das ist eine beklagenswerthe, aber eben so erklärliche Lücke. In der Mehrzahl der Fälle erreicht der Truppenoffizier müde und abgespannt sein Quartier, dann hat er für die kriegerische Sicherheit der ihm anvertrauten Abtheilung, für ihr Unterkommen und ihre Verpflegung, für Instandsetzung von Waffen und Armatur zu sorgen, und freut sich schließlich, nachdem er selbst sich erquickt hat, der wenigen ihm vergönnten Ruhestunden,

ohne Land und Leute anders zu mustern, als von dem ihm zunächst liegenden, und alle seine Fähigkeiten in Anspruch nehmenden militärischen Gesichtspunkte. Nur wenige besonders begabte, oder besonders elastische Naturen, und solche Offiziere, denen ihre Stellung in den größeren Stäben mehr körperliche Muße verschafft, sind im Stande, während der Operationen neben der Erfüllung ihrer Dienstpflichten noch die Zeit zu eingehenden Beobachtungen zu gewinnen. Deßhalb weiß auch ich von dem Landstrich, den wir bis jetzt durchzogen hatten, wenig mehr anzugeben, als daß er ein hügeliges, mehrfach von Waldungen durchnittenes, unübersichtliches Terrain bildete, in dem ein thatkräftiger Feind unserm Vormarsche große Schwierigkeiten hätte in den Weg legen können. Und wenn ich in der Erinnerung mit dem Begriff eines französischen Landmannes oder kleinen Bürgers noch etwas weiteres verbinde, als die Vorstellung des allgemein bekannten rüpelhaften Bengels mit der unvermeidlichen Zipfelmütze, der Zigarrenpfeife im Munde, der blauen Blouse, den Holzpantinen und den in die Taschen der weiten Hose vergrabenen Händen, so verdanke ich diese genauere Kenntniß den kurzen Andeutungen, die ich aus manchem charakteristischen Gespräch mit Leuten aus den verschiedensten Klassen der Gesellschaft aufgezeichnet habe.

Wir hatten im raschen Marsche das jetzige Nieder-Elsaß und das zur alten Lorraine gehörige Departement der Meurthe durcheilt und die Eskadron war in acht auf einander folgenden Tagen einunddreißig Meilen in der Luftlinie gemessen vorwärts gekommen. Das hatte die Pferde denn doch einigermaßen heruntergebracht. Durch die fortwährende große Hitze waren die solcher Anstrengungen ungewohnten Thiere im

Fleisch zusammengefallen. Die Sättel paßten nicht mehr und deßhalb machten an den beiden Ruhetagen sich die sämmtlichen Sattler der Eskadron an die Arbeit, um durch Befestigung schienenartiger Unterlagen aus Stroh an den Trachten der Böcke Scheuern und Drücken zu vermeiden. Es gab viel zu thun in diesen Tagen und es war für die Herstellung mancher kleiner Schäden im Innern der Truppe sehr erwünscht, daß wir keine Vorposten auszusetzen brauchten, sondern unsere Sicherheit einer einfachen Dorfwache anvertrauen durften. Die dienstliche Beschäftigung verhinderte auch den geplanten Ausflug nach Domremy, wo später ein Kriegsberichterstatter von der aufgeregten Bevölkerung gefangen worden ist. Dagegen unternahm am 22. August Premier-Lieutenant Freiherr von Reitzenstein auf Befehl der Division mit vierzig Pferden einen größeren Rekognoscirungsritt in der Richtung auf Chaumont und das Plateau von Langres, von dem er, früher als erwartet, bereits mit Tagesanbruch am 23. August zurückkehrte, und sich so dem weiteren Vormarsche anschließen konnte.

Dieser brachte in der allgemeinen Richtung auf Arcis sur Aube am 23. August die Eskadron in enge Quartiere nach Germay, wo ich meine kullinarische Kenntniß durch das gebotene Ragout vom eilig bei unserer Ankunft geschlachteten Lapin, diesem Mittelding zwischen Hasen und Kaninchen, bereichern konnte. Das Fleisch dieses in engen Kästen gehaltenen, mit allerlei Küchenabfällen gefütterten Vierfüßlers ist weiß und weichlich. In der Rothweinsauce schmeckt das viel verbreitete Gericht nicht übel, namentlich wenn man nichts Besseres hat. Als ich die Quartiere und Ställe besucht hatte, und dann meiner Gewohnheit gemäß die müden Glieder

behaglich in dem guten und breiten Bette dehnte, ward ich durch die laute Stimme eines jungen Offiziers jäh aus dem Halbschlummer aufgeschreckt.

„Madame, où est l'appartement," hörte ich den trotz seines französischen Namens wenig mit der Sprache unserer westlichen Nachbarn vertrauten Herrn fragen.

„Mais Monsieur," lautete der Anfang der prompten Antwort, in welcher die Matrone mit wortreichen Wendungen auseinandersetzte, daß das Haus nur über zwei „Appartements" verfüge, von denen das eine „Monsieur le chef," als wie mich, beherberge, während das andere an einen abwesenden „ingenieur," der in Frankreich überall eine große Rolle spielt, vermiethet sei.

Augenscheinlich verstand unser jüngster Lieutenant kein Wort, denn er wiederholte zwei oder drei Mal dieselbe Frage in stets erregterem Tone, und war auch nicht befriedigt, als ihm die Wirthin mit dem herbeigeholten Schlüssel das Zimmer jenes Miethers öffnete, sondern glaubte augenscheinlich, daß die Frau ihn foppen wolle.

Innerlich lachend hatte ich dem Zwiegespräche einige Zeit gelauscht, dann streckte ich den Kopf zur Thür hinaus und machte dem Mißverständniß ein Ende.

„Madame, Monsieur cherche le lieu."

„Ah, le lieu, voilà," und ohne die halb lachende, halb erröthende Verschämtheit, die in Deutschland selbst ältere Frauen bei solcher Gelegenheit gezeigt hätten, machte sie den Führer nach der verschwiegensten Stelle des Gartens. Naturalia non sunt turpia. Diesem Grundsatze huldigen die Franzosen in umfassendem Maaße, wie ich wiederholt Gelegenheit gehabt habe zu beobachten.

Das Marschziel des 24. August war St. Urbain. Doch kaum waren wir dort nothdürftig untergebracht, so traf der Befehl ein, nach einem Mittagfutter bis Morancourt vorzurücken. Auf dem Wege dorthin stieß der Offizier zur Eskadron, der beim Abmarsche des Regiments auf Remontekommando abwesend gewesen war, und brachte natürlich allerlei willkommene Neuigkeiten mit, unter denen die Nachricht von den Schlachten bei Metz eine stolze Befriedigung in allen Gemüthern hervorrief. Lieutenant von Thun kam gerade zu rechter Zeit, um die ersten Anzeichen davon zu erleben, daß wir uns im feindlichen Lande befanden. Bis hierher waren die Einwohner wohl hier und da zurückhaltend gewesen, aber doch stets ohne Murren unseren berechtigten Forderungen nachgekommen. In dem weitläufigen Morancourt wollte man uns zuerst den Eintritt verweigern, allerdings nur mit Worten, aber einige Wirthe mußten doch gezwungen werden, für die Soldaten zu kochen oder die Feuerstelle herzugeben. Andere Leute erwiesen sich dagegen als sehr vernünftig, riethen ihren Mitbürgern zum Gehorsam gegen die unvermeidliche Last, ja ein Ingenieur lud sogar mit höflichen Worten die Offiziere zum Abendessen und bot mir Nachtquartier an. In seinem bequem eingerichteten Hause haben wir dann einige höchst vergnügte Stunden verlebt. Der Hausherr trat uns, nachdem er die unvermeidliche Blouse abgelegt, im schwarzen Rock entgegen, erwies sich als ein sehr gebildeter, vorurtheilsfreier Mann, und die anmuthige junge Frau setzte uns ein selbst bereitetes schmackhaftes Stück Fleisch vor. Die Eskadron hätte bei der gänzlichen Abwesenheit feindlicher Truppen hier wohl keine unmittelbare Gefahr zu befürchten gehabt, immerhin traf ich

indeß einige Sicherheitsmaßregeln, ließ die Leute mit dem Karabiner an der Seite schlafen und legte mir selber den Revolver zur Hand. Doch die Nacht verlief ruhig, und ohne irgend welche weitere Anzeichen entstehender Gährung erreichte meine Schwadron, im Vereine mit der dritten und dem Regimentsstabe Hampigny am 25. August, wo wir, theilweise in Allarmscheuern, die Nacht zubrachten. Höheren Orts jedoch mochte man schon damals von allerlei Widerstand der Landbewohner unterrichtet sein. Darauf deutete der auch uns gegebene Befehl, während des Marsches überall die vorhandenen Feuerwaffen fortzunehmen. Diese fanden sich denn auch oft genug versteckt, und am 26. August, an welchem Tage die Eskadron ein Mal wieder die Avantgarde der Brigade hatte, mußte Lieutenant von Reitzenstein in Châlet dem Pfarrer die Pistole auf die Brust setzen, damit dieser sich entschloß, die in der Sacristei verborgenen etwa fünfzig Gewehre auszuliefern.

Das Marschziel dieses Tages bildete für den Divisionsstab Arcis sur Aube; der Eskadron war als Endpunkt ihres Marsches Nozay zugewiesen. Unterwegs jedoch überbrachte ein Adjutant der Brigade andere Weisungen. Die Division wurde in Folge einer vom Ober-Kommando eingetroffenen Benachrichtigung am rechten Aube-Ufer um Aulnay dislocirt. Einem am Abend erhaltenen Befehle gemäß sollte am folgenden Morgen der Marsch auf Nozay fortgesetzt werden, aber noch vor dem Weitermarsch traf Gegenbefehl ein.

Die Division hatte sich den Bewegungen der III. Armee anzuschließen, die zur Verfolgung des vom Lager von Châlons abmarschirten Mac Mahon aufgebrochen war und änderte

deshalb mit scharfer Rechtswendung ihre Marschrichtung. Wir verließen die fruchtbaren Gegenden der Departements Haute-Marne und Aube, durch die wir gekommen, und gingen meistens in einer Kolonne, auf der schnurgeraden ancienne route romaine, deren weißer Kreideschein unter den sengenden Strahlen der Sonne fast das Auge blendete, durch die Champagne pouilleuse vor. Der Name klingt nicht verlockend, und die vorsichtigen Schwadronsväter machten sich mit besorgter Miene auf den Weg, denn ihre sämmtlichen, sauer erworbenen Hafervorräthe wurden ihnen vorher abgeknöpft. Die geordnete Verpflegung der Reiterdivision während ihres raschen Vordringens durch die Intendantur darf fast zu den Unmöglichkeiten gezählt werden. Thatsächlich hat die Eskadron auch während des ganzen Feldzuges, Alles in Allem gerechnet kaum vierzehn Tagesrationen aus Magazinen empfangen, und erst auf dem Rückmarsch nach Deutschland änderte sich das. Bis dahin sorgten wir für unsern Unterhalt selbst durch Requisitionen, über die in den meisten Fällen vorschriftsmäßige Quittungen, sogenannte Bons ausgestellt wurden, und standen uns gut dabei. Bei diesen Requisitionen handelte es sich stets hauptsächlich um das nöthige Pferdefutter, denn in dem reichen Lande fand die verhältnißmäßig geringe Zahl der Reiter eigentlich ausnahmslos dort zu leben, wohin sie kam. Hafer aber gab es nicht überall, und deshalb war von der Division ursprünglich gestattet worden, daß jede Schwadron einige mit Hafer beladene Wagen mitführen dürfe. Im Lauf der Tage waren diese Wagen zu einer beträchtlichen Kolonne angewachsen, die ganz geeignet war, die Bewegungsfähigkeit der Truppen ernstlich zu behindern, deren Schnelligkeit ja

auch in einzelnen Fällen, wie weiter oben angedeutet, bereits herabgemindert hatte. Dieser überhandnehmende Train, in Wahrheit ein impedimentum, ward nun durch ein Machtwort beseitigt, indem Graf Stolberg persönlich befahl, die Wagen einfach dort stehen zu lassen, wo sie sich eben befanden. Das schien hart, war aber ganz in der Ordnung. Außerdem habe ich Grund zu der Vermuthung, daß dieser oder jener mit der Bagage marschirende Quartiermeister es dennoch möglich gemacht hat, einen größeren oder geringeren Theil der vielgeliebten Haferschätze auch ferner durchzuschmuggeln. Ein Beweis, wie nöthig und wichtig Maßregeln von der größten Strenge gegen die Neigung der Truppen sind, ihren Troß zu vergrößern.

Alle sechs Regimenter bezogen am 27. August ein Biwack in der Nähe von Coole. Die Eskadron hatte die Avantgarde der Brigade gehabt, und bezog auch die Vorposten. Geschlossen rückte die Division am folgenden Tage nach Châlons hinein, aber die Erwartung der Offiziere, hier ein Mal ein Bad nehmen und in einem der anständigen Restaurants, deren Aussehen wir beim Durchmarsch einer Prüfung unterwarfen, speisen zu können, ward getäuscht. Das Regiment quartierte sich in eine Vorstadt ein, aber die Pferde blieben gesattelt, und nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden ward der Marsch bis Suippes fortgesetzt. In der Nacht biwackirte die Division bei sehr schlechtem Wetter in der Nähe dieser Stadt. Zwei Züge der Eskadron, deren Pferde vierzig Stunden unter dem Sattel gewesen waren, fanden einigermaßen Schutz vor dem strömenden Regen an der Mauer und unter den Bäumen des Friedhofes. Die beiden andern Züge wurden durch

Regimentsbefehl nach Somme Suippes detaschirt, um zu fouragiren. Sie hatten es sich in Scheuern bequem gemacht und stießen wieder zu uns, als die Division um 7 Uhr Morgens am 29. August zum Weitermarsch bereit stand.

Das grüne Regiment erhielt Befehl, in das Kantonnement Souain zu rücken und schickte zu diesem Zweck Quartiermacher voraus. Aber bald traf ein Gegenbefehl ein. Die Franzosen waren laut Armeebefehl, der hier zur Kenntniß der Truppen kam, nach Norden ausgewichen, sollten baldmöglichst erreicht und angegriffen werden, wo man sie fände. Deshalb rückte die Division an diesem Tage weiter vor, als anfänglich beabsichtigt. Wir kamen bei Souain vorbei, wo ein frisch verlassenes Biwack der Kavalleriedivision Prinz Albrecht Vater davon Zeugniß ablegte, daß wir jetzt bald mit anderen deutschen Truppen in Verbindung treten würden, und biwackirten in der Gegend von Manre.

Am Morgen des 30. August wurde das Lager frühzeitig abgebrochen, aber wohl eine Stunde lang harrte die Truppe in Reihe und Glied, die Pferde am Zügel, weiterer Befehle. Schließlich erschien der Brigadestab vor der Front und nun ging es vom Fleck weg in scharfem Trabe etwa anderthalb Meilen weit vorwärts. Alles war wüthend und in Ermangelung eines andern Sündenbocks wurde behauptet, der Brigade-Adjutant habe die Zeit verschlafen und die Truppen hätten deshalb erst warten und dann die Versäumniß wieder gut machen müssen. Bei Senus überschritten wir die Aisne, und dann führte der Weg durch Grandpré nach Busancy. Zwischen beiden Orten fuhr der König, dessen Hauptquartier in Grandpré gewesen war, an der Brigade Baumbach vorbei. Wir

Grünen saßen auf Befehl vorschriftsmäßig still, die an der Tete der Brigade befindlichen Braunen aber jubelten ihrem Kriegsherrn entgegen.

Gegen Mittag ward ein längerer Halt bei Busancy gemacht und „von hier aus betheiligte sich die Division an den Gefechten des linken Flügels der III. Armee“, wie eine halboffizielle Darstellung berichtet. Meine Aufzeichnungen enthalten über diesen Tag folgendes: „Bei Busancy marschirten bayrische Truppen, eine Infanterie-Brigade und die Kürassierbrigade an uns vorbei, dem Kanonendonner entgegen, welcher sich ziemlich regelmäßig hören ließ. Nach einiger Zeit saßen wir (Brigade Baumbach) wieder auf, und marschirten in Zügen in dem tiefen Boden des Hügellandes bergauf, bergab ohne Weg und Steg, bis wir auf einer kleinen Hochebene abermals halt machten. Hier traf uns der von einem Divisions-Adjutanten überbrachte Befehl, Biwacks aufzusuchen und das grüne Regiment bezog ein solches auf nasser Wiese in einem engen Thalkessel. Das war unser Antheil an der Schlacht von Beaumont.“

Ein böses Biwack erwartete uns, das wir bei Oches nannten, obgleich weder von diesem Dorf, noch von anderen menschlichen Wohnungen ringsum etwas zu entdecken war. Unsere Wagen waren nicht zur Stelle. Die Pferde mußten fast eine halbe Meile zur Tränke geführt werden. An Stroh mangelte es gänzlich, und nur in wenigen Scheiten konnte das so nothwendige Kochholz herbeigeschafft werden. Der jüngste Offizier der Eskadron trieb, Gott weiß woher, eine kleine, magere Kuh auf, deren Fleisch wir mit der zweiten Eskadron theilten, ohne daß irgend Jemand an den harten,

sehnigen Bissen sich hätte satt essen können. Auch das Lager auf dem feuchten Boden wollte nicht gefallen. Der Morgen sah uns deshalb früh wieder wach. Kalt und hungrig, lautete die Parole, und wenn der Gefreite Brettschneider mich nicht mit einem Schluck Kaffee gelabt hätte, aus Bohnen bereitet, die Mutter dem braven Jungen vorsorglich in einem Säckchen mitgegeben hatte, so hätte ich mich nüchtern zu Pferde setzen müssen.

Am späten Abend waren zwei Offiziere des Regiments ausgeschickt, um für das Regiment zu fouragiren. Beide kehrten mit Tagesgrauen zurück, aber beide ohne Lebensmittel. Der eine führte dagegen dem Regimente einige Gefangene zu, einzeln herumirrende französische Soldaten, die er unterwegs gemacht hatte. Premier-Lieutenant von Reitzenstein hatte sich nach Beaumont gewendet, dort aber nicht requiriren dürfen. Er war aber wenigstens für seine Person untergekommen, wußte von der Schlacht und von dem glänzenden Siege zu berichten, entwarf lebhafte Schilderungen von dem kriegerischen Leben und Treiben in Beaumont, und erzählte von den massenhaften deutschen Truppen, die sich sämmtlich nach Norden schöben. Augenscheinlich waren wir jetzt auch unmittelbar in das Getriebe einer großartigen Operation verwickelt.

Der Tag der Schlacht von Beaumont brachte mir ein höchst unangenehmes persönliches Erlebniß. Mein Regimentskommandeur war nicht nur in seiner äußeren Erscheinung das Vorbild eines echten, rechten Husaren, sondern verband auch mit großem soldatischen Wissen und Können eine seltene Vornehmheit des Charakters und bei aller Strenge eine große Liebenswürdigkeit im Umgange mit dem Offizierkorps. Diese

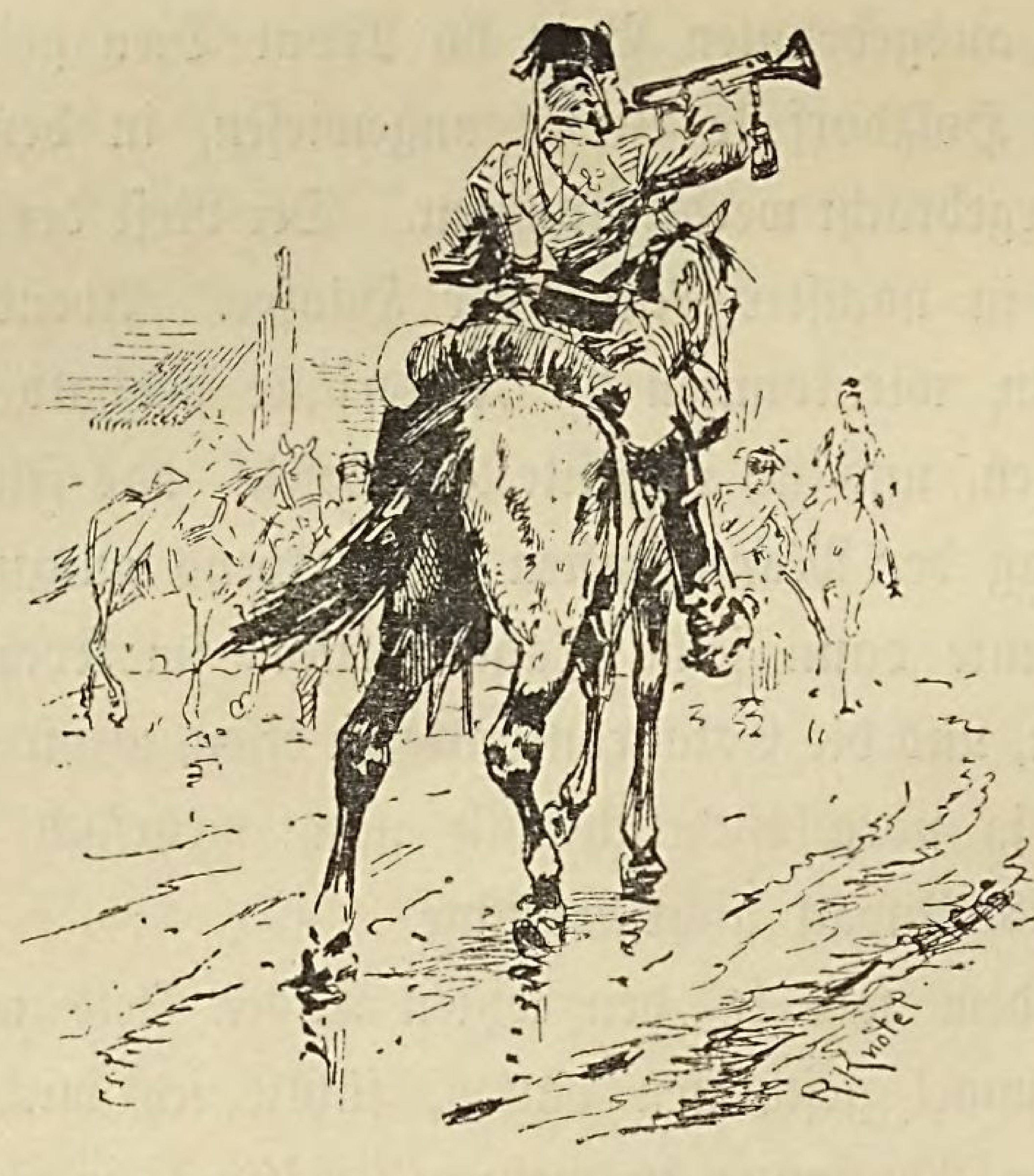
war ein Mal so weit gegangen, daß er selbst die Wechselschuld eines jungen Kameraden gedeckt hatte, um diesen vor einer gerichtlichen Klage zu bewahren. Aber er hatte aus Anlaß der Mobilmachung eine Carlsbader Brunnenkur unterbrechen müssen, und war während des ganzen Feldzuges krank, im höchsten Grade nervös erregt. Obgleich ich sonst bei ihm durchaus gut angeschrieben war, wie man zu sagen pflegt, so hatte seine gereizte Stimmung sich schon verschiedene Male während des Marsches gerade mir gegenüber Luft gemacht. Am 30. August nun hatte in der Erwartung, daß es dem Regimente vielleicht vergönnt sein würde, mit einer Attacke in das Gefecht einzugreifen, die Aufregung des Obersten den höchsten Grad erreicht, und als ich unglücklicher Weise einer Anordnung vor der Front einige Worte entgegen setzte, brach das Ungewitter über mich herein. Ich hatte den nöthigen Respekt bei meiner Antwort nicht aus den Augen gesetzt, befand mich in der Sache auch völlig in meinem Recht hatte aber in der Form gefehlt, die eine Antwort in solchem Fall überhaupt verbietet. So mußte ich es denn ruhig über mich ergehen lassen, daß der im Kreise der Schwadrons-Chefs mir ertheilte Verweis in die denkbar schärfsten Worte gekleidet ward, ja daß ich sogar für den Wiederholungsfall meiner Insubordination mit dem Kriegsrecht bedroht wurde. Aehnliche Scenen sind noch öfter vorgekommen, denn ich wurde mit der Zeit verbittert und nahm nicht immer die nöthige Rücksicht auf den körperlichen Zustand des höheren Offiziers und älteren Mannes. Zu einem Eclat ist es aber nie gekommen, und mit der Rückkehr in friedliche Verhältnisse traten ganz von selbst auch die alten freundschaftlichen Beziehungen wieder

ein. Ich habe dem Oberst von Graevenitz eine warme, aufrichtige Verehrung bis über sein Grab hinaus bewahrt; er dagegen hat mir meine Ungeschicklichkeiten und Fehler nicht allein nicht nachgetragen, sondern hat Alles gethan, was in seiner Macht stand, um mir bei meinem ferneren Fortkommen behülflich zu sein, und ist mir ein wirklicher Freund geblieben, als unser dienstliches Verhältniß längst gelöst war.

Der Marsch am 31. August führte die Brigade Baumbach in nordwestlicher Richtung bis zu der kleinen Stadt Chémérv. Dort angelangt erhielten wir die Erlaubniß, Kantonnements aufzusuchen. Der Eskadron ward das am Nordrande des ausgedehnten Bois du Mont Dieu gelegene kleine und arme Holzdorf le Vivier angewiesen, in dem nur zwei Züge untergebracht werden konnten. Der Rest der Schwadron biwackirte in nächster Nähe der Häuser. Abends traf die Bagage ein, wir konnten die Futtersäcke deshalb wieder mit Hafer füllen, und ich ertheilte den Befehl, das Fleisch für den andern Tag den Mannschaften jeden Abend auszugeben. Der Husar konnte dann seine Tagesportion im Kochgeschirr bei sich führen, und die Eskadron hatte zu essen, wenn die Bagage, wie das ja voraussichtlich sich noch mehrfach wiederholen mußte, das Biwack nicht erreichte.

Nachdem wir in den letzten Tagen stets unter Gottes freiem Himmel geschlafen hatten, fühlte ich mich nach einer gründlichen Reinigung in meiner frischen Leibwäsche doppelt behaglich. Den Kameraden mochte es ähnlich ergehen. Wir Offiziere blieben deshalb in angenehmer Plauderei den Abend über beisammen, und es fehlte nicht viel an Mitternacht, als ich den umgestürzten Tisch aufsuchte, in welchem meine Lager-

statt aufgeschlagen war, und mit der erfreulichen Aussicht auf einen Ruhetag bald und fest entschlummerte. Nicht lange dauerte es, so glaubte ich im Traume allerlei Lärmen, Rufen und Blasen zu vernehmen. Aber ich vermochte mich nicht zu ermuntern, und erst als mein Bursche zur Stube hineinstürzte und zu gleicher Zeit vor der Thür der Trompeter sein schmetterndes Signal blies, sprang ich auf und wußte nun, um was es sich handle: Allarm.



3.

Von der Maas bis zur Seine.

1. September bis 20. September 1870.

Bald war die Schwadron versammelt und hatte ihren Platz auf dem Allarmplatze des Regiments eingenommen. Im Vormarsch zog sich die ganze Division zusammen und rückte beim ersten Grauen des Morgens durch Vendresse. Niemand durfte ein Wort sprechen, um den Schlaf des Königs nicht zu stören, der mit dem großen Hauptquartier hier die Nacht zubrachte. Aber das gleichmäßige Trapp, Trapp der zahlreichen Pferdehufe war nicht zu vermeiden. Hier und dort lüftete sich denn auch der Vorhang hinter den von uns neugierig beobachteten Fenstern, und da — richtig — erkannte ich das ernstblickende Gesicht des Grafen Bismarck, den das Geräusch des Truppendurchzuges aus seiner Morgenruhe aufgeschreckt hatte. Freundlich dankte er für den hinaufgesandten Gruß. Der Stab des großen Staatsmannes war bereits lebendig. In der Thür des von ihm bewohnten Hauses standen mehrere Räthe und Beamte. Mir fiel eine Gestalt mit langem, ergrauenden Barte auf. Das war der im Gefolge des Ministerpräsidenten befindliche Dr. Moritz Busch, der sich später durch seine Bismarckschriften einen Namen gemacht hat. Ich war damals mit demselben noch nicht bekannt

doch haben wir später beim Glase Wein wiederholt des Augenblicks gedacht, wo wir uns zuerst gesehen. Bei Dom-le-Mesnil überschritt die Division — meine Schwadron an der Spitze — die Maas auf einer von den Württembergern geschlagenen Feldbrücke, und marschirten westlich von Vrigne Meuse auf, um hier als Rückhalt der württembergischen Division zu dienen.

Die Schlacht war in vollem Gange. Immer mächtiger und kaum durch sekundenlange Pausen unterbrochen schallte der Kanonendonner zu uns herüber. Durch unsere Gläser konnten wir genau das Aufblitzen der Schüsse hüben und drüben erkennen, und der weißliche Rauch kennzeichnete die Stellung der weiter entfernten Batterien. Wir befanden uns, auf gerader Linie gemessen, in ziemlicher Nähe des Kampfplatzes von Iges und Floing, von dem uns doch der westlich von Sedan plötzlich nach Norden abspringende und dann mit kurzem Bogen wieder parallel nach Süden zurückkehrende Lauf der Maas trennte, die hier nicht überbrückt war.

Wohl hatte ich einem Feinde schon in früheren Jahren wiederholt gegenübergestanden, aber einem derartigen gewaltigen Ringen ganzer Nationen, wie ich es hier vor mir sah, in solcher Nähe noch nicht beigewohnt. Der Eindruck war denn auch ein gewaltiger, und als wir später den Ansturm der Gallifetschen Geschwader mit den Augen verfolgen und sehen konnten, wie derselbe an der ungebrochenen Haltung unserer Linie zerschellte, da wallte das Blut in jedem Einzelnen empor, und mit stürmischer Begeisterung hätten wir uns gern in das Getümmel gemischt, dessen müssige Zuschauer wir abzugeben gezwungen waren. Um ehrlich zu sein, muß ich jedoch ge-

stehen, daß ich weder hier auf dem Schlachtfelde von Sedan, noch bei anderen Gelegenheiten viel von jenem kriegerischen Feuer empfunden habe, das unsern Romanschriftstellern zufolge jedem tapferen Soldaten innewohnt und ihn zu großen Thaten begeistert. Am 1. September 1870 beherrschten Hunger und Müdigkeit alle meine andern Gefühle. Es war dazu auch einiger Grund vorhanden, denn wir waren nach dem eiligen Aufbruch um 12½ Uhr Morgens bis zu unserer Ankunft bei Brigne Meuse um 11 Uhr Vormittags ununterbrochen zu Pferde gewesen und ein kleines Stück Chokolade, das sich zufällig noch in der Satteltasche vorfand, hatte meine einzige Nahrung gebildet. Den Hunger konnte ich vor der Hand nicht stillen, meiner Müdigkeit aber ließ ich die Zügel schießen und habe unter den sengenden Strahlen der Sonne im stärksten Kanonendonner neben meinem Pferde auf ebener Erde einige Stunden prächtig geschlafen.

Mit dem Heldenmuthe des Einzelnen hat es in unserer Zeit der Massenkämpfe überhaupt seine eigene Bewandtniß. Wo es gilt, einen eigenen Entschluß zu fassen, da spricht ja natürlich die Charakterveranlagung des Mannes das letzte Wort. Der rücksichtslose Draufgänger faßt einen erhaltenen Auftrag anders auf, als ein alle Verhältnisse im Voraus bedächtig Abwägender. Aber beide thun, wenn auch auf verschiedenen Wegen, ihre Pflicht im vollsten Maße. Kein deutscher Offizier betrachtet eine ihm gewordene kriegerische Aufgabe von dem subjektiven Standpunkte, ob ihm bei dieser Gelegenheit hoher Ruhm erwachsen wird, oder hält sich aus Rücksichten für die eigene Person gar vorsichtig zurück, sondern Jeder ohne Ausnahme ist in treuester, gewissenhaftester Pflicht-

erfüllung bestrebt, nach bestem Ermessen das Rechte, das unter bestimmten Umständen Beste zu thun. Der gemeine Mann aber erkennt das Uebergewicht, das dem Offizier aus dieser hohen Auffassung seines Berufs erwächst, willig an, und folgt dem Führer, wohin dieser ihn ruft, in Gefahr und Tod. Beiden ist das Alles beherrschende Pflichtgefühl durch die in ernster Friedensschule gefestigte Disziplin zur zweiten Natur geworden.

Gegen zwei Uhr Nachmittags brach die Division von ihrer Stellung bei Vrigne Meuse wieder auf, nachdem ein Theil der Württemberger schon vorher an ihr vorbeigezogen war, um westlich gegen das benachbarte Mezières Front zu machen, folgte der vierten Kavallerie-Division den engen Weg am steilen Maasufer entlang, den vorher auch das V. und XI. Korps genommen hatten und ging über Champ de la Grange und Fleigneux gegen die belgische Grenze vor, ohne jedoch auf den Feind zu treffen. Das von zahlreichen Hecken durchschnittene waldige Hügelland machte ein Vordringen querfeldein fast zur Unmöglichkeit, und höherer Befehl rief die Truppe zurück auf die Höhen über St. Menges. Die Schlacht war inzwischen entschieden, aber wir hatten natürlich noch keine Kenntniß von den ungeahnten Erfolgen unserer Waffen. Deshalb sicherten wir unser Biwack bei St. Menges durch Vorposten, obgleich es sich am andern Morgen herausstellte, daß unsere ganze Armee vor uns stand, und sattelten erst ab, als der Divisionsgeneral es später am Abend gestattete. Eine Vorahnung des glänzenden Sieges überkam uns aber doch, als wir überall am Horizont die Wachtfeuer der deutschen Truppen aufflammen sahen und die nicht enden wollenden

Hurrahrufe vernahmen, die zu den Klängen des „Heil dir im Siegerkranz“ auf der ganzen Linie dort erschollen, wo König oder Kronprinz sich in der Dunkelheit noch den Regimentern zeigten. Später ward die Retraite bei sämmtlichen Regimentern von den Musikkorps ausgeführt und es war ein feierlicher Moment, ein Moment, der auch auf das roheste Gemüth erhebend einwirken mußte, als dann auf dem ausgedehnten Blachfelde von allen Seiten die langgezogenen Töne eines Chorals zum Himmel emporstiegen. Lob, Preis und Ehre sei dargebracht dem Herrn der Heerschaaren!

Findige Husaren schafften trotz der Ueberfülle der auf verhältnißmäßig engen Raum zusammengedrängten Truppen etwas Lagerstroh, Heu und Brennholz, ebenso Wein und ein Stück Vieh herbei. Das erstere war angenehm, das letztere nöthig. Denn der Quartiermeister hatte, wohl mit Rücksicht auf den in Aussicht gestellten Ruhetag, die Ausgabe der Fleischportion trotz meines ausdrücklichen Befehls am Abend des 31. August nicht an die Mannschaft ausgegeben. Ich mußte ihm für diese Nachlässigkeit natürlich gehörig den Marsch blasen, aber mehr noch als meine deutlichen Vorhaltungen mag auf dem im Uebrigen durchaus zuverlässigen und diensteifrigen Fremdling die Demonstratio ad oculos gewirkt haben. Es ist später niemals wieder vorgekommen, daß ein Husar ohne sein Stück Fleisch ausgerückt wäre, und verschiedene Male war durch diese Maßregel die Eskadron allein in der angenehmen Lage, abkochen zu können.

Wie den Menschen eine gewisse Erschlaffung nach besonderen körperlichen Anstrengungen bewältigt, so lag eine feierlich-ruhige, man möchte sagen sanfte Stimmung am

folgenden Morgen über dem Schlachtfelde ausgebreitet. Die Armee schöpfte Athem nach dem gewaltigen „männermordenden" Kampfe. Die Verluste mußten sehr bedeutend gewesen sein, das lehrte der Augenschein während des in der Frühe unternommenen Rittes über das Schlachtfeld. Das ärztliche Personal hatte seine Pflicht im vollsten Maaße erfüllt, denn während eines mehrstündigen Umherschweifens habe ich keinen deutschen Verwundeten mehr angetroffen, wie meine Aufzeichnungen im Widerspruche zu den Angaben einzelner Kriegskorrespondenten besonders hervorheben. Die Todten aber, Freund und Feind, lagen dicht gesäet, und dort, wo das Schnellfeuer der preußischen Infanterie die französische Kavallerie zurückgewiesen hatte, waren die Reiter neben ihren Schimmeln fast reihenweis niedergesunken. Man war schon fleißig an der Arbeit, die Gefallenen zu begraben, und ich konnte im Vorbeireiten einem unbekannten Kameraden die letzte Ehre erweisen, den man dem kühlen Schooß der Erde übergab. Gerade in die Stirn war die Chassepôtkugel eingedrungen, die dem Leben des jungen Offiziers ein jähes Ende bereitet hatte.

Ich drang bis unmittelbar an den Rand des Wallgrabens von Sedan vor. Auf der Sohle desselben herrschte ein wirres Durcheinander von Pferden, Maulthieren, Rindern und Menschen, und in der Festung selbst schien die größte Unordnung eingerissen zu sein. Von vielen Punkten ließen sich Signale hören, anscheinend Regimentsrufe, aber von den schaarenweis in allen Uniformen durch das nahegelegene Thor hinein- und herausströmenden Soldaten achtete Niemand auf diese Mahnung zur Pflicht und zum Gehorsam. Alle Bande

der Disziplin und Subordination schienen zerrissen, wie sich das ja auch später herausgestellt hat, und ein dumpfer Schrecken mußte sich der Gemüther bemächtigt haben, denn die auf dem Glacis befindlichen Posten wehrten den zahlreichen, gleich mir von der Neugierde getriebenen Deutschen den Verkehr bis an den Graben durchaus nicht. Als einer der herumstreifenden Marodeurs, der noch seine Waffe führte, das Gewehr auf mich anlegte, schlug die feindliche Schildwache den Lauf sogar in die Höhe, daß die Kugel wirkungslos in die Luft ging.

Später änderte sich unsere Aufstellung. Die Brigade Baumbach rückte in ein Biwack nördlich von Donchery. Mit großem Gefolge ritt hier am Nachmittage der König vorbei, von den zwanglos herzuströmenden Mannschaften enthusiastisch begrüßt. Ganz zuletzt kam die wohlbekannte Gestalt im Kürassierrock mit dem gelben Kragen. Hurrah für Bismark! Ein Offizier hatte den Ruf ausgestoßen, und tausendfach wiederholt schallte er hinter dem Gewaltigen her, der grüßend an den blinkenden Stahlhelm griff.

Die Gefangennahme Napoleons, von der schon am Abend der Schlacht Gerüchte zu unsern Ohren gedrungen waren, bestätigte sich. Leibkürassiere hatten den fränkischen Kaiser von Donchery nach Château Bellevue geleitet, und Leibhusaren eskortirten ihn bis zur belgischen Grenze. Die volle Tragweite der siegreichen Schlacht blieb uns indeß auch heute noch verborgen, wenn die Kapitulation Sedans und der Armee nach Allem, was wir hörten, auch wahrscheinlich war. Am abendlichen Feuer, das ein während der Nacht herabfallender starker Regen fortwährend zu verlöschen drohte,

ward natürlich viel über die Frage hin und her geredet: Was nun? Die Politiker der Eskadron hielten den Krieg für beendet, und die Mehrzahl der Kameraden stimmte dieser Ansicht mißmuthig bei, denn ein solcher Verlauf der Dinge wollte uns, die wir eigentlich noch keinen Feind gesehen hatten, wenig gefallen.

Aus einer großen Zahl von Beutepferden, die ein Offizier des Regiments nach dem Biwack bei Donchery getrieben hatte, wählte ich einen der bekannten kleinen Berberhengste für die Eskadron aus und nahm einen breiten normännischen Apfelschimmel als Packpferd mit. Der Hengst hat gut ausgehalten und ist mit nach Deutschland gekommen. Für die regelrechte Dressur in der Bahn hatte er aber ein zu starkes Genick, besaß auch nicht die elastischen, schwungvollen Gänge der preußischen Pferde. Er ist im ersten Winter an einer Akklimatisationskrankheit eingegangen. Den Normänner hat später ein Offizier geritten.

Die für die Entscheidungsschlacht bei Sedan zusammengezogenen Heere begannen, nachdem sie vierundzwanzig Stunden auf dem eroberten Boden gelagert hatten, bereits am 3. September sich wieder auseinanderzuziehen und theilweise neuen Zielen zuzustreben. Die III. Armee setzte sich gen Südwesten in Marsch. Die Division Graf Stolberg sollte ihr zunächst die rechte Flanke gegen Mezières decken, und meine Eskadron erhielt an diesem ersten Marschtage den Auftrag, als rechte Seitendeckung den Marsch der Brigade zu begleiten. Mein Weg führte mich so zu sagen unter den Mauern der kleinen Festung vorbei, und es drängte mich, wenigstens den Versuch zur Ueberrumpelung zu wagen. Aber ich durfte meine eigent-

liche Marschrichtung nicht zu weit und nicht auf zu lange Zeit verlassen, da Truppen des Korps Vinoy in der Nähe sein konnten. Deshalb entsendete ich den Premier-Lieutenant von Reitzenstein als Parlamentair nach Mezières, um dem Kommandanten Mittheilung von dem Ausgange der Schlacht bei Sedan zu machen und ihn im Namen einer bereit stehenden Kavalleriedivision zur Uebergabe aufzufordern. Aber Reitzenstein ist gar nicht in die Stadt hineingelassen, sondern man hat von den Wällen auf ihn gefeuert, und der von mir gemeldete Vorfall hat später seinen Platz in der Beschwerde des Grafen Bismark über die wiederholte Verletzung der Parlamentairflagge seitens der Franzosen gefunden. Wir trafen auf dem Marsche mit sechsten Kürassieren, zur sechsten Kavallerie-Division gehörig, zusammen, die schon mehrere Tage in der Gegend standen und uns vom Abzuge des General Vinoy nach Paris verständigten. Auch von ihnen war das Manöver versucht, Mezières zur Uebergabe zu bewegen, und aus diesem Grunde mochte der Kommandant sich wohl auf Verhandlungen mit uns überhaupt nicht eingelassen haben.

In der kleinen Ferme Perouzelle an der Straße nach Mezières blieb der zweite Zug auf Vorposten stehen. Der Rest der Eskadron vereinigte sich in dem nahegelegenen Jandun mit dem übrigen Regiment. Die Quartiere waren nicht besonders, und es erregte namentlich das ernste Mißfallen des mitanwesenden Brigade-Stabes, daß andere Truppen, die schon vorher Jandun mit ihrer Anwesenheit beehrt hatten, den ganzen Sektvorrath des „Château“ ausgetrunken und uns lediglich auf den „petit vin“ angewiesen hatten. Aber

man konnte sich doch nach achttägigen Biwacks ein Mal wieder im Bette ausstrecken und ward dadurch sehr erfrischt und gestärkt.

Als die Eskadron am folgenden 4. September nach einem Marsche von ungefähr vier Meilen mit der zweiten Schwadron des Regiments und sämmtlichen Braunen in dem weitläufigen Dorfe Saulces Champenoises eingerückt war, erschien Nachmittags der Divisionspfarrer ohne vorherige Anmeldung, um Gottesdienst für die evangelischen Mannschaften abzuhalten. Er hatte Eile, und deßhalb konnten die Husaren nur zum kleinsten Theile benachrichtigt werden, während sämmtliche Offiziere sich zusammengefunden hatten, um den erhebenden Worten des Geistlichen zu lauschen. Der 5. September brachte die ganze Brigade Baumbach nach dem am Suippeflusse wenige Meilen östlich von Reims gelegenen kleinen Industriestadt Pontfaverger.

In einer engen Nebengasse des meiner Eskadron überwiesenen Stadviertels entdeckte der mit der Unterbringung seines Chefs betraute Unteroffizier ein im Garten versteckt liegendes Haus von anständigem, doch bescheidenen Aeußern. Das war ein in jeder Beziehung glücklicher Griff. Der Eigenthümer, Besitzer ausgedehnter Webereien für Möbelstoffe und dergleichen, empfing mich höflich wie einen Gast, seine behäbige Gattin nahm meinen Besuch in aller Form entgegen, und auch ein unverheiratheter Vetter des Hauses erwies sich als durchaus umgänglich. Es waren liebenswürdige Leute, die mich baten, an ihrem Tische zu speisen, und von denen ich in anregendem Gespräch manche schätzenswerthe Nachrichten über Land und Leute, über die Stimmung des Volkes, über

die Verhältnisse in Paris, und merkwürdiger Weise auch über die kriegerische Lage erhielt. Nachdem wir während des Dejeuners, bei dem wie überall in Frankreich die gebratene Hammelkeule, das Gigot, eine Hauptrolle spielte, uns angefreundet hatten, führte mich nämlich Monsieur Legros in sein Arbeitszimmer, wo auf einem großen Tische die Karte von Frankreich ausgebreitet und mit zahlreichen Nadeln besteckt war, welche die Standpunkte der Truppen bezeichneten, und deren verschiedenfarbige Köpfe Freund und Feind von einander unterschieden. Hier sah ich, daß mein freundlicher Wirth genau den Gang der Ereignisse verfolgt hatte, und ich selbst gewann den ersten vollständigen Ueberblick über die Großartigkeit unserer Erfolge. Monsieur und Madame Legros betheuerten wiederholt, daß sie keine Furcht vor den Prussiens empfunden hätten, deren strenge Manneszucht ihnen bekannt sei. Die alten Herrschaften mochten mit vollem Rechte ihr Haus in besserem Schutze wähnen, wenn sie in demselben zurückblieben, aber sie hatten doch dem Schrecken, den unser überraschendes Vordringen hervorrief, ein Zugeständniß gemacht und die einzige Tochter vor den barbarischen Siegern nach dem Süden geflüchtet. Das reizend eingerichtete Boudoir der jungen Dame ward mir für die beiden Tage unseres Aufenthaltes in Pontfaverger als Schlafgemach überwiesen.

Nach vierzehn, theilweise sehr anstrengenden und unter ungünstigen Verhältnissen zurückgelegten Märschen war der Truppe die Ruhe am 6. September sehr willkommen, und von unserm Marschziel am 7. September aus wurden von jeder Schwadron zehn Pferde in das von der Division ein-

gerichtete Pferdedepot zu Châlons geschickt, um dort ihre verschiedenen Schäden auszuheilen. Ich darf gestehen, daß wohl jeder einzelne Eskadronchef gern noch eine weitere Anzahl kranker und wunder Thiere zurückgelassen hätte, aber ein höherer Befehl beschränkte uns auf das angegebene Maximum. Der Marsch am 7. September führte uns durch einen Theil des im Norden der Stadt gelegenen Lagers von Châlons, und durch das Dorf Mourmelon le Grand, das mit seinen zahlreichen Buden, Theatern und Schänken ganz den Eindruck hervorrief, als wenn man sich vor den Thoren einer Großstadt befände. Auffallend erschien, daß fast in allen diesen Vergnügungslokalen, die gewiß sich lebhaften Zuspruchs erfreut hatten, besondere Aufschriften, die Entrée pour Messieurs les officiers von der Entrée pour les soldats scharf trennten. Viele Offiziere ritten hinüber in das eigentliche Lager, statteten auch dem glänzend eingerichteten Pavillon des Kaisers einen Besuch ab und brachten irgend ein kleines Andenken mit zurück. Doch sollten in Folge zahlreicher, bereits von andrer Seite vorhergegangener derartiger Visiten die Räume schon ziemlich leer gewesen sein. In Cuperly, das die 1. mit der 2. Eskadron für die Nacht beherbergen sollte, galt es, sich zu behelfen. Denn das kleine Dorf war außerdem noch mit bayrischen Chevaulegers unter dem Befehle des Major Horadam belegt, die liebenswürdig zusammenrückten, um den später Kommenden Platz zu machen. Noch öfter habe ich erfahren, daß die bayrischen Kameraden, Offiziere wie Gemeine, stets zuvorkommend mit uns ihr Letztes zu theilen bereit waren, wie denn ja später eine innige Waffenbrüderschaft gerade die Division Stolberg mit verschiedenen bayrischen Truppenkörpern verknüpft hat.

Mit dem Grauen des Tages am 8. September machte sich Lieutenant von Thun, einem mir während der Nacht zugegangenen Divisionsbefehl zufolge, mit einigen Leuten auf den Weg, um eine Fährte über die Marne zu suchen. Eine solche war in der bezeichneten Gegend nicht aufzufinden, und die Brigade Baumbach bewerkstelligte ihren Uebergang über diesen Fluß deshalb auf der Brücke von Matougues. Als Quartier war ihr Chaintrix angewiesen. Das Dorf war aber von Bayern dicht besetzt und die Brigade erhielt deshalb nach langem Warten auf Anfrage bei der Division in Vertus die Erlaubniß, sich weiter vorwärts gelegene Quartiere zu suchen. Nach einem Marsche von gegen sieben deutschen Meilen konnte die Eskadron mit zwei Zügen der zweiten Schwadron bei Dunkelwerden sich in dem am nördlichen Rande der langgestreckten Sumpfniederung von Saint Gond gelegenen Aulnizeux unterbringen. Durch die auf die feindliche Landeshauptstadt marschirenden kronprinzlichen Heeressäulen hatte sich die Division nun hindurchgewunden, und übernahm vom heutigen Tage an wieder die Deckung der linken, südlichen Flanke der III. Armee.

Ein Feind war nicht in der Nähe, und die Truppen konnten deshalb ziemlich sorglos vorwärts eilen, wenn sie sich auch während des Marsches und im Quartier regelmäßig sicherten. Auf dem kurzen Marsche am 9. September wurde bei schlechtem Wetter der Sumpf auf schmalen Wegen überschritten, und die beiden der Nummer nach ersten Schwadronen des Regiments quartierten sich in La Villeneuve les Charleville ein. Den 10. September, an welchem die Eskadron wie Tags zuvor den Dienst der Avantgarde versah, ging es durch

Montmirail, und das Regiment vertheilte sich in den Dörfern Bellot und Villeneuve sur Bellot, die nicht weit von einander entfernt an den Hügeln des engen von dem Petit Morin-flüßchen gebildeten Thales sich hinziehen. Die erste Eskadron belegte jedes der Dörfer mit zwei Zügen und blieb auch den folgenden Ruhetag über getrennt. An diesem ward vom Regiment eine größere Offizierpatrouille nach Coulommiers entsendet, welche dort requirirte, öffentliche Kassen mit Beschlag belegte und Nachrichten einzog. Am 12. September kam die Eskadron bis nach dem Dorfe St. Denis, südwestlich Rebais, das sie mit dem Brigadestabe und der 3. Eskadron theilte, und am 13. mit dem Regimentsstabe nach Epiais.

Schon Premier-Lieutenant von Reitzenstein hatte bei seiner Expedition nach Mezières die Wahrnehmung gemacht, daß die Einwohnerschaft eines Dorfes, in dem er längere Zeit ruhte und fütterte, eine drohende Haltung annahm, und am 11. September gelang es dem Husaren Clauswitz, einen Boten auf seinem Wege westwärts zu fangen der einen genauen Nachweis über die Stärke und die Vertheilung der Division auf die verschiedenen Ortschaften bei sich führte. Hier in Epiais nun lehrte der Augenschein, daß die Bevölkerung des Landes begann, den Befehlen der Machthaber in Paris Folge zu leisten und uns einen vorläufig allerdings nur passiven Widerstand entgegenzusetzen. Das Dorf, nicht weit von Coulommiers, dem Divisionsstabsquartier, entfernt, war völlig von seinen Bewohnern verlassen, die auch ihr Vieh mit sich geführt und wahrscheinlich in den nahegelegenen Wäldern verborgen hatten. Nur ein einziges altes Ehepaar war, wohl aus Gebrechlichkeit, in seiner Hütte zurückgeblieben, und hatte sich auch von

dem einzigen lebenden Besitzthum nicht trennen wollen. Dieses letztere, in Gestalt eines Schweines, war dann bald entdeckt, aber ich gebot der Freude meiner Leute über den willkommenen Fund Einhalt, stellte das Thier den Eigenthümern zurück, gestattete dagegen den Husaren, ihren Hunger an dem zahlreich vorhandenen Geflügel und den Lapins zu stillen. Das gab eine Jagd, ein Kreischen und ein Flattern der verfolgten Hühner und Gänse; und bald konnte man in allen Ecken und Winkeln der Höfe und Scheuern kleine, aus Backsteinen improvisirte Oefen erblicken, an deren Feuer die jungen Kerls die bis dahin gänzlich unbekannten Leckerbissen schmorten und brieten. Auch Hafer und Gerste fand sich noch in hinreichender Menge, um die Pferde heute und morgen tüchtig auszufuttern und die Freßbeutel für einen ferneren Tag gehörig zu füllen. Und als dann in dem Hause, wo ich selbst mein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, gar eine große Niederlage von fast dreihundert Stück des köstlichsten Fromage de Brie ermittelt ward, und die für die Tafeln der Feinschmecker bestimmte Delikatesse nun vorschriftsmäßig vertheilt auch in die Magen der Husaren wanderte, da war des Jubels und der Freude kein Ende.

Der für den 14. September angekündigte Ruhetag ward verkürzt durch den um fünf Uhr Nachmittags erfolgenden plötzlichen Aufbruch. Die Eskadron rückte, ich weiß nicht aus welchem Grunde und auf wessen Befehl, in das kaum eine viertel Meile von Epiais entfernte kleine Dorf Le Mesnil und befand sich hier wie mit einem Schlage inmitten völlig veränderter Verhältnisse.

Der Pfarrer der Gemeinde St. Augustin, die sich aus

einer Zahl ineinanderlaufender Ortschaften zusammensetzte, zu denen auch Le Mesnil gehörte, empfing uns beim Einrücken, versicherte, daß alle Forderungen von den Quartierwirthen anstandslos erfüllt werden sollten und bat nur, daß wir Mannszucht halten und seine Gemeinde nicht etwa ausplündern möchten. Darüber konnte ich ihn denn leicht beruhigen, aber die Franzosen haben guten Grund gehabt zu der auch an andern Orten gezeigten Furcht vor Ausschreitungen der fremden Soldaten. Waren die französischen Offiziere ihrer Leute doch zu jenen Zeiten so wenig sicher, daß die Truppe auf Friedensmärschen nur in den seltensten Fällen Bürgerquartiere bezog, sondern der Regel nach in den auf bestimmten Etappenorten vorhandenen Kasernements zusammengehalten wurde.

Im Allgemeinen machte der französische Landpfarrer keinen vortheilhaften Eindruck. Er zeigte sich in den meisten Fällen als wenig gebildet, von beschränktem Wissen, stumpfem Geiste und engem Gesichtskreis. Eine rühmliche Ausnahme machte Monf. Sallot, der Curé von St. Augustin. Von der richtigen Erkenntniß geleitet, daß die Landesbewohner sich selbst schädigten, indem sie ihr Eigenthum verließen, hatte er seine ganze Gemeinde, den Befehlen aus der Hauptstadt zum Trotz, vermocht auszuharren, während ringsum alle Ortschaften leer dastanden. Die Husaren wurden vorzüglich aufgenommen und verpflegt. Monf. Sallot hatte durch sein Verhalten nicht nur einen klaren Blick für die thatsächliche Lage der Verhältnisse bekundet, sondern auch den erneuten Beweis für den großen Einfluß geliefert, den ein katholischer Priester über seine Beichtkinder auszuüben im Stande ist. Er ließ es sich nicht nehmen, die Offiziere im Pfarrhause zu bewirthen und

gestattete uns im Laufe des Gesprächs einen Einblick in das Herz des ehrgeizigen Mannes, der aus Paris, diesem Mittelpunkte aller französischen Intelligenz, aber auch allen Streberthums, hierher verbannt war, weil er dem herrschenden Regime sich nicht in allen Dingen willfährig gezeigt hatte, der aber die in jener Zeit der Umwälzung nicht zu unterschätzende Charakterfestigkeit besaß, dem Kaiser auch über dessen Sturz hinaus nicht nur ein getreuer Anhänger zu bleiben, sondern diese Gesinnung auch öffentlich zu bekräftigen.

Ebenso vernünftig, wie der Pfarrer von St. Augustin, handelte Monsieur Hennecart de Mackau, ein Mann von bekanntem Namen und politischem Einflusse während des Kaiserreiches. Als Maire von Tournan blieb er in dieser Stadt zurück, um den am 15. September dort einrückenden Grafen Stolberg zu empfangen, stellte in einem Briefe, auf dessen Dienstpapier die kaiserlichen Embleme mit Dinte durchstrichen waren, mir sein Schloß le Monceau zur Verfügung und bat um Schutz für sein Eigenthum, namentlich für seine Pferde, die übrigens nur gering an Zahl und für Kavalleriezwecke kaum tauglich waren. In dem zum Schlosse gehörigen Pachthof und der unmittelbar an das Dorf Liverdy grenzenden Ferme la Balancerie war die Schwadron an diesem Tage gut untergebracht, und der Besitzer wird sich über keine Verluste durch unsere Anwesenheit zu beklagen gehabt haben. Freilich wollte der Intendant, oder wie Mons. Hennecart sich in seinem Briefe ausdrückte, der l'homme de confiance beim Abmarsch am andern Morgen behaupten, daß aus dem Erdgeschosse, welches zu einem Lazareth eingerichtet war, Leinwandvorräthe abhanden gekommen seien und schob diesen Diebstahl den

Husaren in die Schuhe. Thüren und Fenster erwiesen sich als durchaus intakt, und so eröffnete ich dem verdutzt drein schauenden Manne denn, daß ich ihn selbst als den Thäter ansehen müsse, falls seine Angaben überhaupt auf Wahrheit beruhten und versprach ihm die Bekanntschaft mit einer tüchtigen Tracht Prügel, wenn er seine Behauptungen zu wiederholen wagen sollte.

Weiter nördlich, in der Gegend von Meaux, waren Patrouillen der Division bereits mit bewaffneten Volkshaufen zusammen gestoßen und die Braunen hatten ein siegreiches Gefecht mit Mobilgarden am Bahnhof von Mortcerf gehabt. Vor uns war alles friedlich, die Patrouillen am 15. September stellten wohl die Verbindung mit den Bayern her, ohne indeß weiteren Anzeichen beginnender Feindseligkeit zu begegnen.

Das Rendez-vous der Brigade Baumbach war bei Gretz, von wo sie geschlossen nach Brie Comte Robert vorrückte. Hier erfolgte ein längerer Halt, und dann ging die Brigade, der die Batterie Ekensteen für diesen Auftrag zugetheilt war, bis zur Seine vor, um die Eisenbahn auf dem linken Ufer des Flusses zu zerstören, dessen Uebergänge zwischen Choisy und Corbeil einer bereits tags zuvor ausgeführten Recognoscirung zufolge sämmtlich zerstört waren. Der Vormarsch erfolgte auf der großen Straße. Ortschaft reihte sich an Ortschaft, so daß man sich bereits in einer großen Stadt zu befinden glaubte, doch verhinderten die mit Obstgärten und Weinanlagen bedeckten Höhen zu unserer Rechten den Ausblick auf Paris. Südwestlich von Villeneuve St. Georges, etwa bei Maison blanche, dort wo die feste Brücke bei Ablons gestanden hatte, marschirten wir auf und mit einigen gut

gezielten Schüssen schien unsere Batterie über das Wasser hinweg einen Eisenbahndurchlaß zerstört zu haben. Doch dampfte vor unsern Augen noch ein Zug über die zerschossene Stelle, und es bedurfte weiterer artilleristischer Thätigkeit, bis die Strecke an dieser Stelle unfahrbar gemacht war. Bei den am linken Ufer gelegenen Häusern sammelten sich inzwischen, durch das Glas genau erkennbar, etwa fünfzig bis hundert Mobilgardisten und Franktireurs, die ein ziemlich lebhaftes Feuer auf die ohne Deckung auf offenem Felde haltenden Regimenter eröffneten. Sie ertheilten damit unsern jungen Leuten die Feuertaufe, ohne uns jedoch irgend welche Verluste zuzufügen.

Nachdem General Graf Stolberg, welcher selbst gegenwärtig war, die Ueberzeugung von der genügenden Zerstörung der Eisenbahn gewonnen hatte, ging die Brigade, mit meiner Eskadron in der Avantgarde, durch das unübersichtliche waldreiche und an manchen Stellen mit Verhauen durchsetzte Terrain am rechten Seineufer auf einem andern Wege, als den zum Hermarsche benutzten, an zahlreichen prächtigen Schlössern und Villen, unter anderen auch an dem großartigen Besitzthum des durch seine Silberwaaren bekannten Mons. Christofle, vorüber, in weiter rückwärts gelegene Kantonnements. Drei Schwadronen der Grünen, darunter die erste mit dem Regimentsstabe, fanden Unterkommen in der von den Bewohnern gänzlich verlassenen kleinen Villenstadt Mandres. Ein unheimlicher Mensch von verwildertem rohen Aussehen, einem ensprungenen Galeerensträfling nicht unähnlich, war das einzige lebende Wesen, das wir in Mandres antrafen. Mit einer schweren eisernen Stange bewaffnet, schritt er vor den Husaren her und erbrach der Reihe nach die Thüren der verschlossenen

Häuser, in dem die Leute einquartiert wurden. Als ich nach einem letzten Gange, welcher der Revision der ausgestellten Posten gegolten hatte, spät Abends die Mairie wieder betrat, auf deren Gastbetten die Offiziere der Eskadron Beschlag gelegt hatten, erblickte ich in den Fenstern der Räumlichkeiten rechts vom Eingange Licht, und in der Meinung, daß meine Kameraden dort noch beisammen säßen, öffnete ich die Thüre zu einem freundlichen Gruße. Aber im Nu verlöschte das Licht, auf meinen Anruf erfolgte keine Antwort, und ein dunkler Gegenstand flog mir entgegen, um an der rasch wieder zugezogenen Thür schwer aufzuschlagen. Ich holte Licht und drang mit meinem Burschen von Neuem durch dieselbe Thür vor. Wir befanden uns in den Bureauräumen der Mairie, aber die in den Repositorien früher so wohl geordneten Akten waren herausgerissen, lagen zerstreut umher und ein Ballen derselben war augenscheinlich vorher nach mir geworfen worden. Eine aus dem zweiten Zimmer uns entgegen wehende scharfe Zugluft hätte fast die Kerzen verlöscht. Vor dem geöffneten Fenster lag ein mächtiges Brecheisen, und wir konnten uns den Zwischenfall nicht anders erklären, als daß derselbe Kerl, der vorher beim Oeffnen der Häuser so erfolgreiche Dienste geleistet hatte, nun hier eingebrochen war, um vielleicht etwaige seine Person betreffende Aktenstücke aufzustöbern und zu vernichten. Jedenfalls war es nicht auf das Leben und die Gesundheit der Deutschen abgesehen, und mit dieser beruhigenden Ueberzeugung suchten wir unser Lager auf.

Schon früh am Morgen des 17. September standen die Pferde gesattelt, aber erst 9 Uhr Vormittags traf Befehl zum Abmarsch ein. Die Brigaden Colomb und Baumbach gingen,

meine Eskadron in der Vorhut, abermals bis an die Seine vor und nahmen beim Château Fraye östlich des Orlabaches eine abwartende Stellung ein. Die langen Stunden der Unthätigkeit wurden verkürzt durch das Gefühl der Freude, mit dem wir allerseits die Ankunft zweier für die Brigade bestimmten eisernen Kreuze begrüßten. Vom grünen Regiment ward Premier-Lieutenant Frhr. v. Reitzenstein als erster mit diesem Ehrenzeichen geschmückt, wohl in Anerkennung seiner folgenschweren Meldungen nach dem von St. Elophe aus unternommenen Ritte, und jeder einzelne Offizier gönnte dem tüchtigen, allgemein beliebten und geehrten Kameraden die schöne Auszeichnung.

Endlich gegen 4 Uhr Nachmittags waren die Pioniere des V. Korps mit ihrer über die Seine geschlagenen Brücke fertig, und an der Spitze der beiden Brigaden passirte meine Eskadron, die Pferde am Zügel führend, dies schwanke Brettergerüst. Wir erklommen den steil abfallenden Rand des linken Flußufers und suchten mit einbrechender Dämmerung die uns zugewiesenen Quartiere auf. Die Eskadron bezog das aus zwei unmittelbar neben einander gelegenen Gehöften bestehende Petit-Athis. Die Mauern von doppelter Manneshöhe, mit denen die Gebäude umgeben waren, verliehen dem Ganzen einen festungsartigen Anstrich. Wir richteten uns in den Häusern und auf den Höfen so behaglich ein, als es gehen wollte, versäumten aber nicht, unser Kastell zur Vertheidigung gehörig vorzubereiten, durchbrachen die Trennungswand zwischen den Höfen und versahen auch die Umfassungsmauern mit Schießscharten, zu deren Besetzung bestimmte Leute designirt wurden. In der Dunkelheit des Abends flammten am ganzen

Horizont gewaltige feindliche Wachtfeuer auf, aber die vorgeschickten Patrouillen meldeten, daß die angezündeten Holzstöße von Landbewohnern unterhalten würden. Feindliche Truppen wurden nirgends gefunden, sie hatten sich hinter die Wälle der Riesenfestung zurückgezogen.

Wir bildeten nun die südliche Spitze der zangenartigen Bewegung, mit welcher die deutschen Heere des Feindes Hauptstadt umklammerten, und am 18. September gewann meine in der Avantgarde befindliche Eskadron endlich die Fühlung mit dem Feinde. Durch Longjumeau, wo das Andenken des „schönen und frohen Postillons" durch ein Wirthshausschild am Marktplatze verewigt ist, hindurch ging es auf Palaiseau. Vor diesem Orte sprengte uns athemlos ein Armeegensdarm vom V. Korps mit hochgehaltener Pistole entgegen und meldete aufgeregt die Anwesenheit feindlicher Reiter. Ich hieß ihn zuvörderst das „Schießding" wegthun, damit es kein Unheil anrichte, und gab die Meldung zur Division weiter. Die Eskadron marschirte auf, entdeckte in ihrer angeblich bedrohten rechten Flanke aber nur eine Patrouille vom 4. Dragoner-Regiment (V. Korps). Der weiter vortrabende erste Zug der Vorhut unter Lieutenant der Reserve Graf Sierstorpff stieß dagegen auf zwei Züge französischer Chasseurs, die er ohne auf Unterstützung zu warten zurückjagte. Bei dieser Gelegenheit bekam er Feuer von Mobilgardisten, die sich aber vor seinem Angriffe gleichfalls schleunigst zurückzogen und sogar einige Gefangene in den Händen der Husaren zurückließen.

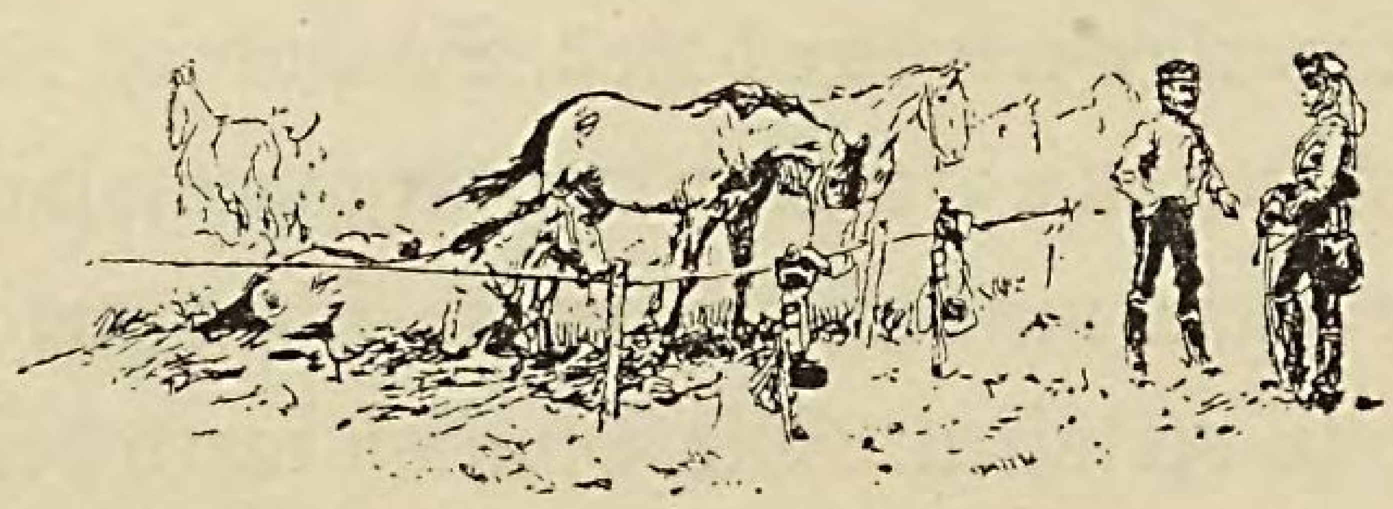
Die Division rückte in Kantonnements, meine Eskadron zog auf Vorposten in dem bergigen, waldreichen und sehr unübersichtlichen Gelände bei Villiers le bâcle. Der mit dem

Aussetzen der Vedetten beschäftigte Lieutenant v. Thun überraschte in Toussus abgesessene feindliche Reiter, die bei seinem Anblick schleunigst Reißaus nahmen. Lieutenant v. Reitzenstein ritt mit fünfzig Pferden eine weitausholende Patrouille, um Verbindung mit den von Norden Paris umgehenden Truppen zu suchen, zersprengte bei dieser Gelegenheit eine Kompagnie Mobilgarden, die sich auf dem Marktplatze von Chevreuse sammelte, und brachte ihre vier Offiziere gefangen ein. Die letzteren, augenscheinlich Gevatter Schneider und Handschuhmacher, schienen sich weder in dem militärischen Kleide, noch in ihrem neuen Rang besonders heimisch zu fühlen. Ich weiß nicht, was die Division, an die sie abgeliefert wurden, mit den armen Teufeln gemacht hat.

Bevor wir für die Nacht die Ruhe suchten, soweit solche dem auf Vorposten befindlichen Offizier überhaupt zu Theil wird, gelang uns noch ein fetter Fang in Gestalt eines ungeheuren mit vier mächtigen Schimmelhengsten bespannten Frachtwagens, unter dessen Leinendecke sich mannigfache Vorräthe an Geflügel, Eiern, Käse, Butter, Milch und dergleichen Köstlichkeiten befanden, die dem Abendessen der Eskadron zu Gute kamen. Schon wochenlang waren große Züge derartiger Zufuhren aus dem ganzen Lande nach Paris gewandert, während einige Spätlinge jetzt von den deutschen Truppen überrascht und als willkommene Beute erklärt wurden. Morgens um 8 Uhr am 19. September wurden wir durch die 3. Schwadron des Regiments abgelöst und rückten zum Brigade- und Regimentsstabe ins Quartier Villers le bâcle, um dasselbe jedoch schon am Nachmittage 5 Uhr wieder zu verlassen. Die Division ward bei Saclay um in einem nach allen Regeln der Kriegskunst mit abgesteckten,

ausgerichteten Linien, vorschriftsmäßigen Intervallen u. s. w. aufgeschlagenen Biwack, dem auch der Stabsoffizier du jour nicht fehlte, vereinigt, nachdem der zu uns aus Norden herüberschallende Kanonendonner sein Ende erreicht und vorgeschickte Patrouillen und Adjutanten die Meldung von dem Siege unserer Waffen (V. Korps) bei Petit Bicêtre und Châtillon zurück brachten. Die Haferwagen, an denen das Herz des Schwadronschef so gehangen, waren ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Dafür hatte es uns in der letzten Zeit wiederholt an Pferdefutter gemangelt und hier im Biwack bei Saclay trug es ganz wesentlich zum Wohlbefinden bei, daß mein Wachtmeister am Morgen in Villiers le bâcle gegen hundert kunstvoll vermauerte Säcke Hafer — in Wahrheit ein gefundenes Fressen — entdeckt hatte, deren theilweise Nachführung uns gelungen war.

Um 3 Uhr Nachmittags erging der Befehl zum Aufbruch. Die Division sollte dem VI. Korps als Rückhalt dienen und rückte nach den befohlenen Kantonnements in und um Epinay sur Orge, Viry, Juvisy und Morsange ab. Während die Regimenter sich ordneten, rief mich der Kommandeur vor die Front und ertheilte mir einen Spezialauftrag, der meine Eskadron auf längere Zeit von der Verbindung mit den übrigen Truppen der Division loslöste.



4.

Limours.

21. September bis 7. Oktober 1870.

Da war sie endlich, die langersehnte Detachirung. Rasch hielt ich in Gedanken Musterung über meine Pferde, von denen ich einige Marode unter der Obhut eines befreundeten Schwadronschefs beim Regiment zurückließ, und dann suchte ich in aller Eile aus der Rufnähe des Regiments fort zukommen, denn ich fürchtete immer noch einen abändernden Befehl. Doch bald befand ich mich mit meiner Eskadron außerhalb des Getümmels der aufbrechenden Division und gewann Zeit, darüber nachzudenken, was mir nun zu thun oblag.

Der Auftrag, der mir im Namen des Divisionsgenerals durch den Regimentskommandeur mündlich mitgetheilt war, besagte, daß ich in dem etwa drei Meilen südlich von Versailles gelegenen Städtchen Limours Posto fassen und versuchen solle, Nachrichten über die an der Loire in der Bildung begriffenen französischen Truppen, beziehungsweise über deren etwaigen Vormarsch einzuziehen. Besonders waren mir die im Kreuzungspunkt Limours sich vereinigenden, aus dem Süden und Westen kommenden drei Straßen von Dourdan, St. Arnoult und Rambouillet zur Beobachtung empfohlen. Meine Meldungen

hatte ich direkt an das Oberkommando der III. Armee nach Versailles zu richten und Abschriften davon der Division zukommen zu lassen. Ueber die Stellung befreundeter Truppen erfuhr ich lediglich, daß Prinz Albrecht Vater mit seiner Kavallerie-Division die Gegend von Malesherbes besetzt halte. Aber wo lag Malesherbes, wo lag auch Limours?

In dem Augenblicke, wo ich dieses niederschreibe, liegt eine Karte neben mir, auf der die ganzen Verhältnisse klar zu übersehen sind. Als ich damals aus dem Biwack von Saclay abrückte, war ich nicht so glücklich. Die französischen Generalstabskarten, von denen jedes Regiment fünf Exemplare bekommen hatte, reichten nur bis etwa nach Paris. Man hatte in Deutschland wohl selbst nicht daran geglaubt, daß die Heere so weit nach Westen vordringen könnten, oder es war nicht möglich gewesen, auch die weiteren Sektionen so rasch zu vervielfältigen. Erst später gelangten wieder jene vortrefflichen Uebersichtsblätter zur Ausgabe, die mit klarem Druck eine große Genauigkeit verbanden und uns nie wieder im Stiche gelassen haben. Ich hatte mit Bezug auf die Lage von Limours nur einige allgemeine Andeutungen vom Kommandeur erhalten können, der selbst keine Karte hatte, und mußte deshalb mich auf Nachfragen bei zufällig Begegnenden beschränken. Wer in der Heimath marschirt oder über Land reitet, weiß davon nachzusagen, wie unzuverlässig die Nachrichten sind, die man von Bauern über die nächstgelegenen Dörfer erhält. Viel schlimmer gestaltete sich dies noch auf französischem Boden, wo böser Wille sich häufig hinter Unkenntniß versteckte. Im Allgemeinen halte ich außerdem nach meinen Erfahrungen den gemeinen Mann in Frankreich für sehr stumpf, engherzig und

beschränkt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß selbst der gebildete Franzose häufig der einfachsten geographischen Kenntnisse ermangelt. In ähnlicher Weise vermag der Landmann und Kleinstädter nicht über seinen Kirchthurm hinauszublicken. Erstaunt und ganz erschreckt blickten fast immer die Leute auf das Kartenblatt, aus dem man ihnen mittheilte, daß dieser oder jener Weg hier oder dorthin führe und daß das nächstgelegene Dorf drei Kilometer entfernt sei, um daran weitere Fragen zu knüpfen, die sie verblüfft durch die von den Feinden gezeigte Kenntniß des fremden Landes, dann meistens so gut beantworteten, wie sie es vermochten.

Meiner heutigen Verlegenheit machte eine Karte des Arrondissements wenigstens einigermaßen ein Ende, die sich neben einer Wandkarte von Frankreich in der Schulstube von Châteaufort vorfand. So hieß das Dorf, das in dem eingeschnittenen Thale eines Armes des Yvettebaches liegend, unmittelbar vor der Front meiner Vedetten in der Nacht vom 18. zum 19. September sich befunden und mir damals viel Kopfschmerzen verursacht hatte. Beide Karten wurden trotz des riesigen Formats, vor dem die Pferde scheuten, man kann nicht sagen in die Tasche gesteckt, denn dazu waren sie wirklich zu groß, aber mitgenommen. Bei St. Remi, in unmittelbarer Nähe von Chevreuse, überschritten wir den zweiten Lauf der Yvette, der gleichfalls ein tiefes Thal bildete, und näherten uns, nachdem auf der Hochfläche noch das Dorf Molières durchritten war, dem in einem Thalkessel ziemlich versteckt liegenden, reinlichen und freundlichen Städtchen, das unsern Bestimmungsort bildete. Der Zug der Avantgarde mußte mit seiner Spitze schon auf der jenseitigen Höhe angelangt

sein, und ich durfte dem äußeren Anschein nach jeden Augenblick die Meldung erwarten, daß nichts von Feinden entdeckt sei. Da sprengte eilig der Offizier des Zuges selbst zurück, mit der aufregenden Meldung, daß sich auf einer der Straßen von Südosten her eine Kompagnie Mobilgarden der Stadt nähere. Die Infanterie mußte attackirt werden, bevor sie die Häuser erreichte und der nächste Weg ihr entgegen führte durch die Stadt. Mit aufgenommenen Gewehren galoppirte die Eskadron daher in der Kolonne zu Sechsen den Berg herunter. Aber wir kamen nur bis auf den Marktplatz, denn hier berichtete ein Mann von der Spitze, daß die angebliche feindliche Truppe nichts weiter sei, als ein mit seinen Pflegebefohlenen vom nachmittäglichen Spaziergange heimkehrender Lehrer der städtischen Schulen.

Dieses erneute Mißverständniß desselben Herrn, der schon bei Girivillers einen falschen Allarm veranlaßt hatte, wirkte etwas niederschmetternd, und ich möchte für die nächsten Stunden nicht in der Haut des übereifrigen jüngsten Kameraden gesteckt haben. Der brausende, kriegerische Anmarsch schien auf die dichtgedrängt den Markt und die Straßen füllenden Bewohner von Limours, wenn auch unbeabsichtigt, eine einschüchternde Wirkung ausgeübt zu haben. Ich zog deshalb aus der gegebenen Situation den größtmöglichsten Vortheil, hielt, nachdem ich zunächst einen geschlossenen Zug auf die Höhen südlich der Stadt entsandt hatte, eine kleine Rede, sagte die Aufrechterhaltung strenger Manneszucht zu und gab der Erwartung Ausdruck, das nöthige Entgegenkommen zu finden. Monsieur Barreau, der Maire, versprach öffentlich im Namen der Stadt eine gute Aufnahme der Husaren und willigen Gehorsam

gegen die militärische Gewalt. Er hat ehrlich Wort gehalten und beide Theile, die Stadt wie die Eskadron haben sich gut dabei gestanden.

Beim Erscheinen meiner Husaren auf dem Bahnhofe war der letzte Zug mit sämmtlichem vorhandenen Material auf der Sackbahn, deren Endpunkt Limours bildet, nach Versailles davongedampft, ohne daß es gelang ihn anzuhalten, oder zu erfahren, ob etwa ein Mann von Bedeutung sich in den Wagen befunden hatte. Von feindlichen Truppen war in der nächsten Umgebung der Stadt nichts zu entdecken, und Monsieur Barreau sowohl wie einige andere Notabeln des Orts, welche als Geiseln für die Sicherheit der Truppe zunächst fortwährend in meiner unmittelbaren Nähe bleiben mußten, versicherten hoch und theuer, daß weder Mobilgardisten, noch Franktireurs sich auf Meilen in der Gegend befänden, da die zu den Waffen gerufenen Männer sich nach Orleans gewandt hätten. Dennoch mußte ich es für zu gewagt halten, bei der Abenddämmerung Quartiere in der vielleicht 8000 Einwohner zählenden, also immerhin ziemlich ausgedehnten Stadt zu beziehen. Ich entsandte deshalb auf jeder der drei Straßen, deren Beobachtung mir an erster Stelle oblag, einen Offizier mit je zwölf Husaren. Die Patrouillen sollten etwa eine halbe Meile weit vorgehen und dann bei der Rückkehr auf halbem Wege einen Unteroffizierposten von vier Mann für die Nacht aussetzen. Die Eskadron bezog Allarmscheuern in der Ferme St. Joseph, einem jener im südlichen und westlichen Frankreich die Regel bildenden großen Pachthöfe, die im Viereck erbaut und mit hohen Mauern umschlossen, in ihrem Innern bequeme Unterkunft bieten und sich auch sehr gut zur Vertheidigung eignen.

Wir waren zum warmen Empfange eines Angreifers gerüstet, der aber nicht erschien. Nichtsdestoweniger verbrachten wir eine unruhige, schlaflose Nacht. Denn ringsum von allen Richtungen der Windrose her schallten dumpfe Trommelschläge an unser Ohr, und Lieutenant von Maubeuge, welcher gegen Dourdan vorgegangen war, kehrte nicht zurück.

Mit Bezug auf den ersteren Punkt beruhigte uns Monf. Barreau wenigstens einigermaßen. Die Trommler in den benachbarten Gemeinden seien von ihm aufgeboten, erklärte er, um Arbeiter zusammen zu rufen, die am andern Morgen die Durchstiche in den Straßen wieder einebnen sollten, wie ich verlangt hatte. Schon auf dem Anmarsche gegen Paris waren wir verschiedentlich auf diese Coupüren in den Wegen gestoßen, Gräben in der Breite und Tiefe von etwa zehn Fuß, die nur in der Mitte einen schmalen Damm zur Kommunikation frei ließen; und im weiteren Verlauf des Feldzuges traten uns diese künstlichen Bewegungshindernisse wiederholt entgegen. Natürlich mußte sich die Kolonne bei solchen ganz systematisch in bestimmten Zwischenräumen angelegten Defilees erheblich in die Länge ziehen und ihre Ueberwindung hatte namentlich in der Nacht und für die Avantgarde allerlei Unbequemlichkeiten im Gefolge. Aber wenn die guten Franzmänner etwa wirklich geglaubt hatten, mit derartigen Mittelchen das Vorbringen eines gewaltigen, siegreichen Heeres wirksam aufzuhalten, so waren sie in einem bedauerlichen Irrthum befangen gewesen. Dieselben Arbeiter, die auf Anordnung der heimischen Behörden die Anlage derartiger Straßendurchschnitte ausgeführt hatten, mußten sie auf Befehl der militärischen Befehlshaber wieder zuwerfen und damit war die Sache abgethan.

In der Gegend von Limours ward die Herstellung der Straßen rasch und ohne jeden Anstand ausgeführt. Nur der Maire von Bonnelles machte schriftliche Vorstellungen, aber nicht über die Einebnung der Wege, die fand er vollständig in der Ordnung, sondern darüber, daß ihm aufgetragen sei, Gräben zuwerfen zu lassen, die außerhalb seiner Gemeindegrenzen lägen und die also seine Ortseingesessenen auch nicht ausgehoben hätten. So wenig zeigten sich damals und zwar in fast unmittelbarer Nähe des bedrohten „heiligen Paris“ die Landeseinwohner als Feinde. Als ein weiterer Beweis für die in jener Zeit noch vorherrschende, neutrale Haltung von Behörden und Personen kann auch der Brief des Pfarrers Oinville in St. Remi dienen, der mich wenige Tage nach der Ankunft in Limours aufforderte, etwaige Verwundete und Kranke ihm und seinen Gemeindemitgliedern zur christlichen Pflege zu überantworten. Er selbst stellte drei Betten zur Verfügung, deren Zahl im Bedarfsfalle er auf das doppelte vermehren könne, und schloß seinen Brief mit den Sätzen:

Tous, hommes et femmes feront leur devoir: Car toute la paroisse réclame pour exercer l'oeuvre de l'humanité et de la charité.

En faisant accueil à ma demande, vous me rendrez heureux et toute ma population s'apprête à marcher, tout-entière dans la voie de son pasteur.

Ein solches, augenscheinlich von den lautersten Beweggründen eingegebenes Anerbieten hätte wenige Monate später zu den Unmöglichkeiten gehört. Glücklicherweise kam ich während meines Aufenthalts zu Limours nicht in die Lage,

von demselben Gebrauch zu machen. Denn Verwundungen kamen nur vereinzelt vor, erwiesen sich in allen Fällen als leichte, und für die wenigen erkrankten Soldaten trug der Assistenzarzt der Eskadron durch Einrichtung einer Krankenstube ausreichend Sorge, in der eine soeur grise mit voller Hingabe ihres Amtes waltete. Doch habe ich nicht verabsäumt, dem braven Priester für seinen und seiner Pfarrkinder guten Willen meinen Dank persönlich auszudrücken.

Aber wo blieb Maubeuge? In der Nacht konnte wenig unternommen werden, darüber etwas zu erfahren, denn wenn seine Patrouille in einen Hinterhalt gerathen war, so konnte man zehn zu eins wetten, daß unter dem Schutze der Dunkelheit einer nachgesendeten Abtheilung das gleiche Schicksal bereitet werden würde. Selten habe ich in solcher Aufregung und Sorge dem Anbruch des jungen Tages entgegen gesehen, wie in jenen träg dahinfließenden Stunden. Mit dem ersten Tagesschimmer waren wir sämmtlich auf den Beinen. Premier-Lieutenant von Reitzenstein nahm mit dem ganzen vierten Zuge den Weg nach dem fast genau südlich gelegenen Dourdan, den Maubeuge am Abend vorher geritten war. Es dauerte auch nicht lange, so erschien der letztgenannte gesund und munter an der Spitze seiner Patrouille wieder in Limours. Er hatte den Befehl mißverstanden, war selbst als Feldwache draußen geblieben, und wir hatten uns umsonst geängstigt. Den größten Theil seines Zuges hatte Lieutenant von Reitzenstein zurückgeschickt, nachdem er den jüngsten Kameraden glücklich aufgefunden; mit zwölf Pferden setzte er seine Rekognoszirung bis nach Dourdan fort, während die beiden andern Offiziere der Eskadron in aller Frühe mit gleich

starken Patrouillen sich nach St. Arnoult mehr südwestlich von Limours, bezw. nach Rambouillet auf den Weg gemacht hatten, welcher letztere durch die kaiserlichen Schäfereien bekannte Ort genau im Westen von Limours an der Bahn von Le Mans nach Versailles liegt.

Es war gar nicht vorauszusehen, wie kurze oder wie lange Zeit meine Eskadron in Limours stehen bleiben würde. Schon deshalb verbot es sich, die Stadt mit einer zusammenhängenden Kette von Sicherheitsmaßregeln zu umziehen, durch welche die Kräfte der schwachen Truppe auf die Dauer über Gebühr, ja über deren Leistungsfähigkeit hinaus angestrengt worden wären. Die Hauptaufgabe der Eskadron bestand darin, Fühlung mit der weiteren Umgebung zu gewinnen, zu sehen und zu hören. Die zu diesem Zwecke weitausholenden Offizierpatrouillen legten schon den Grund zu der eigenen Sicherung. Daneben aber schob ich auf den drei bereits mehrfach erwähnten Hauptstraßen kleine Unteroffizierposten vor, die alle zwölf Stunden abgelöst wurden, und außerdem waren unablässig Patrouillen auf den Beinen, die in einer Entfernung von etwa einer halben Meile vor der Front nach Süden zu die Transversalwege beobachteten. Ich konnte meine Maßregeln auf diesen Abschnitt beschränken, da Arpajon, zwei Meilen westlich in meiner linken Flanke von den Bayern, und rechts von mir Chevreuse und später Cernay la ville von Zieten-Husaren besetzt war. Größere Truppenmärsche wären auf diese Weise schon rechtzeitig entdeckt worden, immerhin hätte sich eine kleine determinirte, von der Bevölkerung begünstigte Schaar leicht durchschleichen und uns überraschend angreifen können. Deshalb ließ ich in den ersten Tagen, bis

ich mich durch die eingehenden Meldungen von der Friedfertigkeit der ganzen Umgebung überzeugt hatte, die Geiseln nicht von der Seite, die für den Fall einer feindlichen Ueberrumpelung mit dem sofortigen Tode bedroht waren, behielt auch zunächst die ganze Eskadron in der Ferme St. Joseph zusammen, und sagte, um den Glauben an einen starken Rückhalt zu erwecken, Quartier für eine ganze Division an, die in den nächsten Tagen uns folgen würde. Die letztere Maßregel war ein Mißgriff. Man sollte eine derartige Täuschung im eigenen Interesse nur dann begehen, wenn man mit geringen Kräften für eine Nacht irgendwo Quartier nimmt. Bei längerem Verweilen aber bringt sie oft eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervor. Die feindlichen Bewohner entdecken, daß der Feind sich seiner Schwäche bewußt ist, die Furcht vor der Truppe schlägt in das übermüthige Erkennen der eigenen numerischen Ueberlegenheit um, und daraus kann leicht eine unheilvolle Katastrophe entstehen. Davon war in meinem Fall keine Rede, aber ich habe doch die wiederholten Fragen nach der Ankunft weiterer Abtheilungen unbequem empfunden.

Mannigfache Gründe machten es in den nächsten Tagen höchst wünschenswerth, die Husaren mit ihren Pferden weitläuftiger unterzubringen, als dies in der Ferme St. Joseph trotz aller Zuvorkommenheit des Pächters, des Monf. Lami möglich war. Die Eskadron ward deshalb in die Bürgerquartiere der Stadt vertheilt, und ich nahm Besitz von Schloß Piquepus am südlichen Eingange des Orts. Das von einem großen parkartigen Garten umgebene altmodische, aber weitläuftige und mit einer aus dem Vollen schöpfenden

Einfachheit ausgestattete Gebäude war mit der dazu gehörigen Ferme Eigenthum eines Pariser Notars, der sich keiner großen Beliebtheit in Limours erfreute. Schon jetzt erzählte man von den unlautern Mitteln und krummen Wegen, deren sich der rechtsgelehrte Herr bedienen würde, um auf seinen Pächter Lami die Verluste abzuwälzen, die dem Besitzer durch unsere Anwesenheit erwachsen wären. Ich bezog das hart an der Straße gelegene Pförtnerhäuschen, aus dessen Fenstern ich Alles beobachten konnte, was zu Limours hinein und herauszog. Die Offiziere nahmen im Schlosse selbst gemeinschaftlich die von einer dicken, freundlichen Haushälterin bereiteten Mahlzeiten ein.

Die ausreichende Sicherung der in den einzelnen Häusern zerstreuten Truppe erforderte besondere Maßnahmen. Ich wechselte mit solchen neben dem bereits oben angedeuteten Patrouillengange ab, indem ich heute einen Zug Allarmscheuern in der Ferme St. Joseph beziehen ließ, morgen eine Feldwache auf freiem Felde aussetzte, übermorgen wieder eine Dorfwache von verhältnißmäßiger Stärke einrichtete, und erschwerte dadurch einem etwaigen Verräther die genauen Angaben über unsere Aufstellung. Während ich an solchen Tagen, wo beunruhigende Nachrichten eingingen, wiederholt die Hälfte der Eskadron in Gefechtsbereitschaft hielt, entlastete ich andrerseits so weit als angängig meine Husaren, wenn andere Abtheilungen die Deckung übernahmen. Das geschah beispielsweise in der Nacht zum 24. September, als das 4. bayrische Chevaulegersregiment unter Oberst Freiherr von Leonrod auf einer größeren Rekognoscirung begriffen, dicht vor Limours lagerte und am 6. Oktober, an welchem Tage

eine Schwadron fünfzehnter Ulanen in der Ferme St. Joseph Quartier nahm. In beiden Fällen schlossen wir mit den Offizieren gute Kameradschaft.

In meiner isolirten Stellung mußte ich doppelten Werth darauf legen, mir die Einwohner geneigt zu machen und zu erhalten. Vor allen Dingen wurden deshalb alle Bedürfnisse der Eskadron auf völlig vorschriftsmäßigem Wege durch den Maire gegen Quittung beschafft, und sind auch nie Klagen über die Husaren eingelaufen. Dann suchte ich abermals durch den sehr vernünftigen Mons. Barreau auf die Bürger dahin einzuwirken, daß sie nach wie vor ungestört ihren bürgerlichen Beschäftigungen nachgingen und namentlich die Bestellung ihrer Aecker nicht versäumten. Niemand durfte die Stadt ohne einen von mir ausgestellten schriftlichen Erlaubnißschein, einen sogenannten laisser-passer, verlassen, aber ich verweigerte einen solchen in keinem Falle, da ich ja gar nicht in der Lage war, die Einhaltung dieser Vorschrift wirksam zu kontrolliren. Endlich bot ich die Hand zu einer regelmäßigen Korrespondenz der Bürger mit ihren Familien — Weiber und Kinder waren der überwiegenden Mehrzahl nach auch hier vor den prussiens nach dem Süden gezogen, — indem ich die offenen Briefe der Männer und Väter in Empfang nahm, sie mit einer Patrouille nach der noch funktionirenden französischen Poststation in Dourdan beförderte und von dort die Antworten wieder mitbringen ließ, die ich der Form wegen gleichfalls öffnete, wenn ich sie in den wenigsten Fällen auch wirklich las. Auf diese Weise griff ein fast freundschaftliches Verhältniß zwischen der Einwohnerschaft und der feindlichen Einquartirung Platz, und ich übte

eine gewisse über das Weichbild der Stadt hinausreichende Gewalt aus, die dadurch anerkannt wurde, daß beispielsweise der Maire des zwei Meilen entfernten Dourdan von mir die Erlaubniß zur Entsendung von Leuten nach Chartres und Orleans erbat, um die Stadt mit Salz, Kaffee, Zucker, Oel und anderen Consumtibilien neu zu verproviantiren. Trotz alledem soll es später aktenmäßig festgestellt sein, daß der durch den Polen Lipowski mit seinem Korps der Rache am 7. Oktober ausgeführte Ueberfall von Ablis ursprünglich gegen Limours geplant ist. Doch lasse ich dahin gestellt sein, ob Einwohner des letzteren Ortes darum gewußt haben, oder ihre Unterstützung zu dem Verrathe geboten hätten.

Die Husaren wurden mit dem geschilderten Sicherheits- und Aufklärungsdienst gehörig in Athem gehalten und im Uebrigen nutzte ich die Gelegenheit aus zur Instandsetzung der Montirungsstücke, die bei dem raschen Marsch stark gelitten hatten. Fleißige Näherinnen arbeiteten daran, aus requirirtem, allerdings in der Farbe von der Vorschrift nicht unerheblich abweichenden Tuche Ersatz für viele verloren gegangene Dienstmützen zu beschaffen, Schneider und Schuster, stadtansäßige so gut, wie die Handwerker der Eskadron flickten und besserten an Attilas, Mänteln und Stiefeln; und für zahlreiche Pferde erwies sich der Aufenthalt hier in noch höherem Grade wohlthätig, als für ihre Reiter.

Der Schwadron war seiner Zeit für den bei der Mobilmachung in eine höhere Stelle aufgerückten Roßarzt ein Veterinair überwiesen worden, der seinem Lebensalter nach längst von jeder Dienstpflicht entbunden war, aber sich freiwillig der Militärbehörde zur Verfügung gestellt hatte. Das

war brav von dem Manne, der im Uebrigen aber der nun übernommenen Pflichten weder körperlich noch geistig gewachsen war. Die langandauernden, sich täglich wiederholenden Ritte griffen den ältern, korpulenten Herrn über Gebühr an, und gegen die sich namentlich in wunden Stellen auf Rücken und Widerrist äußernden Krankheiten seiner vierfüßigen Patienten kannte er nur ein Mittel — die Tinte. Wohin er kam, bemächtigte er sich der ihm zugänglichen Tintenbehälter, mit denen bewaffnet er in den Ställen herumkroch, um frische und alte Schäden, wie sie ihm vorkamen, mit der zusammenziehenden, schwarzen Flüssigkeit zu übergießen. Eine Zeitlang war dieses summarische Verfahren dem scharfen Auge des Chefs verborgen geblieben, in Limours aber bei größerer Muße kamen nun die bösen Eiterbeulen zum Vorschein, die sich unter dem gräulich grünen, anscheinend die normale Heilung anzeigenden Ueberzuge von Galläpfelsäure gebildet hatten. Da konnte nur ein wirklich tüchtiger Thierarzt helfen und glücklicher Weise fand sich ein solcher in Limours vor. Derselbe unterzog sich in meinem Beisein einer gründlichen Besichtigung der gesammten Schwadronspferde. Neben einem röthlichen Quecksilberpräparat spielte in seinem Medikamentenschatze grüne Pappelsalbe — onguent populaeúm, französisch ausgesprochen mit dem Accent auf der letzten Silbe — eine Hauptrolle. Diese beiden Mittel haben mir vorzügliche Dienste geleistet, und von ihrer häufigen Anwendung entlehnte das Witzwort eines Kameraden seinen Ursprung, demzufolge ich bei der Pferdeparade lediglich dekretiren sollte, blaue, grüne, rothe Salbe u. s. w. Den Massenverbrauch an Arzneien bezahlte ich vor dem Abmarsche dem Monf. Leloup,

dem Inhaber der Pharmacie au bon samaritain, in baarem Gelde; die Forderung des geſchickten Veterinairs, deſſen Namen ich bedauerlicher Weiſe nicht aufgezeichnet habe, beglich ich, indem ich ihm ſieben franzöſiſche Pferde zum Verkaufe für eigene Rechnung überließ, die ſich nach und nach bei der Schwadron zuſammen gefunden hatten.

Im Allgemeinen nahmen die Tage einen an das Treiben in der Garniſon erinnernden, ziemlich einförmigen Verlauf, wenn auch unter der anſcheinend ſo glatten Oberfläche des gemüthlichen Stilllebens ſich eine unausgeſetzte Aufmerkſamkeit auf alle Vorkommniſſe und hauptſächlich für den kommandirenden Offizier manche innere Aufregung verbarg. Zwei Mal nur ward die äußere Ruhe getrübt. Eines Tages rückte ein bayriſches Bataillon in Limours ein, ſetzte die Gewehre auf dem Marktplatze zuſammen und die Leute zerſtreuten ſich in die Häuſer, um entgegen dem Befehle des Oberkommandos der III. Armee, welcher das Fouragiren in ſolchen Ortſchaften ſtreng unterſagte, die von andern Truppentheilen belegt waren, und noch dazu auf eigene Fauſt zu requiriren. Es bedurfte ernſter und wiederholter Vorſtellungen von meiner Seite, um den Kommandeur zum Zuſammenrufen ſeiner Mannſchaft und zum Verlaſſen des Orts zu bewegen. Ich glaube aber, indem ich auf meinem unzweifelhaften Rechte beſtand, nicht unkameradſchaftlich gehandelt zu haben, denn es lag im wohlverſtandenen Intereſſe meiner eigenen Sicherheit, das bislang gut geſinnte Städtchen nicht aufzureizen, und ich erachtete es als Pflicht, die mir liebgewordenen Bewohner vor unnützen Beläſtigungen zu bewahren.

Den zweiten Verdruß bereitete uns Monſ. Lecreux, ein

etwas aufgeregter Herr, der, ohne mit der Gemeindevertretung das Geringste gemein zu haben, vom Tage unserer Ankunft an sich wiederholt mit Vorschlägen, Klagen und Beschwerden an mich herangedrängt hatte. Ich mußte ihn arretiren lassen, weil er mit einem sogenannten Tesching auf den Husaren Clausewitz geschossen und ihn, wenn auch nur unerheblich verwundet hatte. — Ou est la femme? Mit einer Frau hing auch diese Angelegenheit zusammen. In der Villa des Uebelthäters, dessen Gattin sich in Paris befand, stand nämlich, wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, ein junges hübsches Mädchen dem Haushalte vor, und diese „Bonne“ sollte sich den Bemühungen der fremden Soldaten gegenüber keineswegs so durchaus ablehnend verhalten haben, wie ein starrer Patriot dies verlangen mochte. Eifersucht lag der unüberlegten That zu Grunde, wenn Mons. Lecreux bei dem öffentlich und vor großer Zuschauermenge auf der Schloßterrasse abgehaltenen Verhör auch mit vielem Pathos sein angebliches Recht verfocht, sein Haus selbst mit Waffengewalt vor unberufenen Eindringlingen zu schützen, auch als halber Künstler eine Zeichnung entworfen hatte, welche den angeblichen Ueberfall möglichst tragisch darstellte. Als ich ihm aber einfach und sehr ernst erklärte, daß ich und ich allein in diesem Falle sein Richter sei, daß ich das Recht über Leben und Tod besitze, und daß ich ihn erschießen lassen müsse, weil er gewagt habe, seine Hand gegen einen preußischen Soldaten zu erheben, da knickte der übermüthig auf seine angesehene bürgerliche Stellung pochende Franzmann zusammen und bat um Gnade. Ich ließ ihn in einem fest verwahrten Keller bewachen und war von Herzen froh, als kurze Zeit darauf eine Deputation

angesehener Bürger, mit dem Maire an der Spitze, ein gutes Wort für den Gefangenen einlegte, der sehr exaltirt und in Augenblicken der Erregung kaum zurechnungsfähig sei. Ich beurtheilte den Mann ähnlich, wie seine Mitbürger ihn schilderten, und hätte mich deshalb kaum entschließen können, ihn wirklich erschießen zu lassen. Auf diese Weise aber gewann es den Anschein, als ob ich lediglich den Bitten seiner Freunde nachgegeben hätte, da ich den Monf. Lecreux zur Division transportiren ließ mit einem Berichte, der sein Vergehen im mildesten Lichte darstellte. Dort ist der Gefangene, wie die bezügliche Meldung aus Epinay besagte, „vorläufig dem Train-Rittmeister Heintze zu weiterer Behandlung überantwortet", und beim Weitermarsch der Division wohl freigegeben worden.

Im Laufe des Nachmittags am 21. September kehrten die drei Offiziere mit ihren Patrouillen zurück. Sie hatten keinen Feind gesehen, aber durch den Augenschein und durch Nachfragen so viel Stoff gesammelt, daß ich unter Hinzufügung dessen, was ich selbst in der Stadt und bei einem Orientirungs-ritte in nächster Nähe derselben in Erfahrung gebracht hatte, daraus eine einigermaßen vollständige Meldung an das Ober-kommando zusammenzustellen vermochte, welche etwa in dem Satze gipfelte, daß die Stimmung der Bevölkerung augen-blicklich aller Orten friedliebend, ihre Haltung ruhig und entgegenkommend sei, daß aber in und bei Orleans eifrig an der Organisation eines neuen Heeres gearbeitet werde. Uni-formirte Mobilgardisten waren in den letzten Tagen auf der Fahrt nach dem Süden wiederholt durch Rambouillet gekommen.

Lieutenant von Thun übernahm es, mit dieser Meldung noch an demselben Abend nach Versailles zu reiten. Er hatte das meiste thatsächliche Material beisteuern können und war deshalb am Besten in der Lage, durch mündliche Erläuterungen etwaige Lücken des schriftlichen Berichts zu ergänzen. Die Meldungen, und ihre gleichlautenden Abschriften nach Epinay zur Division wiederholten sich nicht täglich, sondern wurden nur erstattet, wenn etwas Besonderes oder Wichtiges vorgekommen war. Derjenige Offizier, dessen Wahrnehmungen den Hauptinhalt des Schriftstückes bildeten, brachte dasselbe in Begleitung einiger Husaren zum Oberkommando. Diese Ritte waren immer nicht zu unterschätzende kavalleristische Leistungen, denn die Rekognoscirungen am Morgen dehnten sich nie unter zwei Meilen, häufig aber, wie beispielsweise nach Ablis weit über drei Meilen aus, und die Straße nach Versailles mit ihren zahlreichen Krümmungen durchmaß auch eine Wegesstrecke von drei Meilen. Zur Erholung und Erfrischung blieb die Patrouille dann über Nacht in der glänzenden französischen Königstadt, die jetzt ein einziges großes Feldlager bildete, und kehrte erst am folgenden Abend nach Limours zurück, sehnsüchtig erwartet, denn der Offizier wußte stets Neues und Interessantes zu berichten.

Am 25. September gelang einer Abend-Patrouille des Lieutenant von Reitzenstein gegen Dourdan ein seltener Fang. Die Husaren schossen auf einen bei mäßigem Winde in erreichbarer Höhe langsam dahinstreichenden kleinen Luftballon, der getroffen sich auf die Spitze einer hohen Buche herniedersenkte. Sergeant Gawlick, überall der Erste, wo es auf körperliche Geschicklichkeit oder auf die Bethätigung einer verwegenen

Unerschrockenheit ankam, war wie der Blitz vom Pferde, erkletterte den Baum und brachte die Beute glücklich in Sicherheit.

Abends bemühten wir Offiziere uns dann an dem großen runden Tische in dem mit dunkeln Mahagoniholze getäfelten Speisezimmer des Schlosses Piquepus beim trüben Scheine eines einzigen flackernden Talglichtes — bessere Beleuchtung war beim besten Willen nicht aufzutreiben — die etwa vierhundert Briefchen zu entziffern, die mit den denkbar kleinsten Lettern, auf dünnstem Seidenpapier geschrieben, den Inhalt des aus Paris aufgelassenen Ballons bildeten. Ein officielles Schriftstück von großem Format zog zuerst die Aufmerksamkeit auf sich. Es war der Befehl, die „deux belles divisions d'Afrique", fast die einzigen Truppen der einstmals so glänzenden Armee des Kaiserreiches, über welche die Republik noch verfügte, aus Algier auf das Festland herüberzuziehen. Sie sollten als Kern weiterer Neuformationen dienen. Die übrigen Briefschaften waren durchgängig privater Natur, an Freunde und Verwandte im Lande gerichtet, enthielten außer groben Schmähungen auf Bismarck und die „maudits prussiens" im Allgemeinen meistens bittere Klagen — damals schon — über die herrschende Noth, und sprachen fast sämmtlich die Ueberzeugung von dem baldigen Falle der ungeheuren Metropole aus. Wir versahen viele dieser Briefe, je nach der Wichtigkeit, die wir ihrem Inhalte beimessen zu dürfen glaubten, mit Ziffern, und am andern Morgen ward dann das ganze Packet durch Lieutenant von Reitzenstein dem General von Blumenthal überbracht, der als Chef des Generalstabes der III. Armee die von mir gesendeten Meldungen stets persönlich in Empfang

nahm, wiederholt sich anerkennend über dieselben aussprach und bei dieser Gelegenheit einige Worte fallen ließ, denen zufolge auch er persönlich die Ansicht hegte, daß Paris sich nur noch kurze Zeit würde halten können.

Schon vier und zwanzig Stunden früher, also kaum drei Tage nach meiner Ankunft in Limours hatte ich nach Versailles die auftauchenden Gerüchte von einer Vorbewegung französischer Truppen aus dem Süden gemeldet, die man als die Armee de la Loire bezeichnete. Zu gleicher Zeit war Lieutenant Graf Sierstorpff in Dourdan insultirt worden, und täglich sich mehrende Anzeichen deuteten auf eine stetig anwachsende Gährung der Bevölkerung, die, von der Behörde geschürt, in eine thätige Theilnahme der Civilbevölkerung am Kampfe auszubrechen drohte. Französische Zeitungen waren nicht zu erlangen, so viele Mühe sich die Patrouillen in allen Wirthshäusern auch darum gaben. Selbst in Limours, das übrigens bis zum letzten Augenblicke unserer Anwesenheit völlig ruhig blieb, wollte Niemand ein Tagesblatt im Besitz haben, und das einzige Exemplar eines solchen, das Reitzenstein durch List und Gewalt an sich brachte, war das Journal de Chartres vom 6. Oktober. Diese Nummer brachte uns manche Aufklärung über das, was rund um uns herum vorging, aber man gewann doch ohne Weiteres den Eindruck, daß man die darin enthaltenen Nachrichten nur mit großer Vorsicht aufnehmen dürfe. Denn zahlreiche Notizen aus den verschiedensten Orten berichteten nicht nur von der Organisation der Mobilgarden, sondern auch von Siegen, die von den letzteren erfochten seien. Dabei trieb bereits der später so herrlich entwickelte prahlerische Bulletinstyl die vielversprechendsten Blüthen. So

hieß es dort unter Anderem, daß „Etampes seit einigen Tagen durch deutsche Truppen besetzt, oder vielmehr nach dem energischen Ausdrucke des Korrespondenten vergiftet“ sei. Auch die Taktik, Mißtrauen zwischen den Kontingenten des deutschen Heeres zu säen, oder wenigstens den Franzosen die Ueberzeugung von einer unter denselben bestehenden gegenseitigen Abneigung beizubringen, ward schon geübt.

Ce sont des Bavarois, heißt es von den Truppen in Etampes, et non Prussiens proprement dits. Ils sont très polis, très doux avec les habitants, mais d'une exigence excessive. Il leur faut des vivres en quantités considérables, et ils en gaspillent la majeure partie, se contentant de manger les meilleurs morceaux et laissant perdre le reste à terre dans le campement. Ces Bavarois, pauvres diables sacrifiés à la plus grande gloire du roi de Prusse, sont assez découragés et maudissent tout haux le roi Guillaume et son illustr eministre Mons. de Bismarck. Ils sont aussi, nous assure-t-on dans un piteux état . . . .

„Nous ne sommes pas méchants, nous autres, disent les Bavarois, nous aimons les Français beaucoup. Mais ces soldats à casque (ce sont les vrais Prussiens, qu'ils désignent ainsi) sont féroces, redoutables.“ Les Bavarois ont pour coiffure une casquette plate avec un pompon et un plumet.

Wenn man somit sich einerseits nicht der Gewißheit einer in Aussicht stehenden neuen kriegerischen Komplikation verschließen konnte, so gewann ich doch auf der andern Seite den unmittelbaren Eindruck, daß auch die eigene Heeresleitung von Allem, was im Lande braute und gährte, wohl unterrichtet

sei, und im rechten Augenblicke der Gefahr kräftig entgegentreten werde.

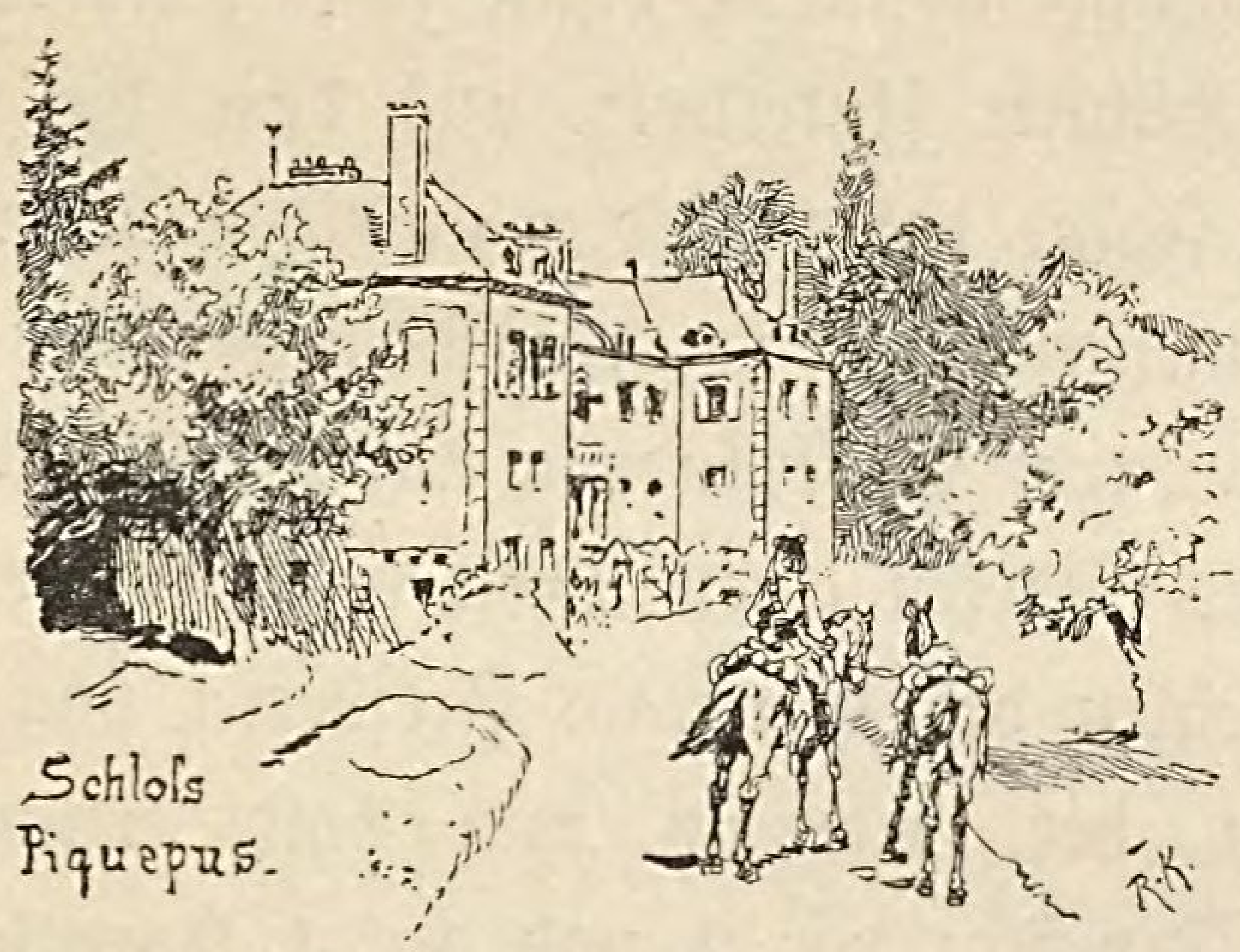
Bereits am 26. September berührten zwei bayrische Bataillone Limours, die eine gewaltsame Rekognoszirung des ausgedehnten Forêt de Rambouillet unternahmen, dessen Dickungen zahlreiche und gute Schlupfwinkel für allerlei lichtscheues Gesindel bildeten. Es kam zum Kampfe mit Franktireurs, in welchem Husar Barisch vom ersten Zuge, welchen ich der Expedition mitgegeben hatte, verwundet wurde. Der bayrische Kommandeur hatte nach der Erzählung des begleitenden Generalstabsoffiziers, der auf dem Rückwege kameradschaftlich bei uns einkehrte, eine grausame Strafe an einem der gefangenen Rädelsführer vollziehen lassen, und Barisch hatte sich die Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen wollen, ohne als etwaigen Ersatz für sein gleichfalls verwundetes Streitroß triumphirend ein Beutepferd am Zügel mit heimzubringen. Große Freude rief die wenige Tage später zu uns gelangende Kunde von dem Falle des durch verrätherischen Ueberfall vor fast zweihundert Jahren von den Franzosen in Besitz genommenem Straßburg hervor, und eine stolze Ueberraschung, an der übrigens wie ich glauben darf, die ganze Schwadron lebhaften Antheil nahm, ward den Betheiligten bereitet, als am 30. September ein Schreiben vom Regimente zwei eiserne Kreuze in sich schloß, die dem Lieutenant Graf Sierstorpff und meiner Wenigkeit durch Armeebefehl vom 22. September verliehen worden waren.

Am 7. Oktober Vormittags sammelte sich die 6. Kavallerie-Division bei Limours zu einem Vorstoße in südlicher Richtung. Ich konnte dem General von Schmidt, welcher den Befehl führte, Meldung dahin erstatten, daß meine früh entsandten

Patrouillen keine Fühlung mit einem Feinde gewonnen hätten, mußte mich dann aber verabschieden, da folgender vom Hauptmann Kaehler unterzeichneter Befehl eintraf:

Euer Hochwohlgeboren werden hiermit angewiesen, sich mit der unterhabenden Eskadron sobald als möglich in der Richtung auf Arpajon in Marsch zu setzen, dortselbst über die derzeitige Stellung der Division, welche heute bis in die Höhe von Marolles vorrückt, Erkundigung einzuziehen und sich so schnell als möglich an dieselbe heranzuziehen.

Zwanzig Minuten später trabte die Schwadron nach Osten davon, begleitet, wie ich fest überzeugt bin, von den guten Wünschen zahlreicher Bewohner der kleinen Stadt, mit denen wir im guten Einvernehmen gestanden, und die über den gut disziplinirten Soldaten und anspruchslosen Menschen die Feinde vergessen hatten.



5.

An der Loire.

7. Oktober bis 7. November 1870.

Die Nachrichten über einzelne, im Lande umherschweifende Franktireurbanden mußten bei dem rückwärts stehenden Gros der Armee weit dringender und gefährlicher lauten, als deren Anwesenheit uns erschienen war. Wenigstens begegnete ich auf dem Marsch nach Arpajon einer bayrischen Infanterie-Abtheilung, welche den zu beiden Seiten des Weges sich hinziehenden Wald mit auseinandergezogenen Schützen nach Art einer Treibjagd absuchte, ohne, so viel ich mich erinnern kann, in dem dichten Unterholz, aus dem die französischen Waldungen in Folge des von dem unsrigen weit verschiedenen Forstbetriebes meistens bestehen, eine Menschenseele zu entdecken.

In Arpajon traf die Eskadron auf marschirende bayrische Kolonnen. Sie bildeten einen Theil des ersten Armee-Korps unter den Befehlen des Generals Freiherrn von der Tann-Rathsamhausen, der, wie ich nun bald erfuhr, mit der 22. Infanterie-Division, der 2. und der 4. Kavallerie-Division vereinigt, der feindlichen Loire-Armee entgegen gestellt werden sollte. Mit seinen Bataillonen ritt der Divisions-Kommandeur, Generallieutenant von Stephan, der mich bei der Meldung wie einen alten Bekannten begrüßte. Er kannte die Uniform

des Regiments genau, denn er war lange Jahre hindurch Adjutant des Prinzen Karl von Bayern gewesen, der als Chef dem sechsten Husaren-Regiment angehört hatte, bis er 1866 auf die Ehre dieser Stellung Verzicht geleistet. Auch dem General Graf Stolberg konnte ich die Schwadron vorbeiführen und traf in seinem Quartier zu Marolles den General von Baumbach. Der freundliche Herr empfing mich mit großer Liebenswürdigkeit und nöthigte mir zur Feier der glücklichen Rückkehr einen großen Humpen Rheinwein auf. Mein Regiment war auf einem jener Requisitionszüge abwesend, welche seit Wochen regelmäßig von den Truppen der Division zur Füllung des Magazins von Corbeil unternommen wurden. Seine Rückkehr ward aber noch an diesem Tage erwartet, und das Dorf Guibeville war demselben reservirt. Dort hinein durfte ich mich nicht legen, sondern erhielt den guten Rath zu biwackiren, oder sonst zu sehen, wo ich Unterkommen fände. Der prächtige, nach deutschen Begriffen überheiße Sommer war in der letzten Zeit bereits einer kühleren Herbsttemperatur gewichen, in der es nicht mehr zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehörte, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Ich war deshalb sehr froh, daß einer der ausgesandten Späher in nicht zu großer Entfernung die Beaulieu-Ferme auskundschaftete, die noch nicht von Truppen belegt war, und machte es mir mit der Eskadron dort bequem.

Mehr wie unter den größten Anstrengungen und Entbehrungen leidet die kriegerische Tüchtigkeit der Reitermasse durch häufiges Biwackiren. Man könnte mir den Vorwurf machen, daß ich im Sinne des Truppenoffiziers lediglich aus Scheu vor den mit einem Biwack immer verbundenen Unbe-

quemlichkeiten einen solchen Satz aufstelle. Aber ich kann mich in dieser Beziehung auf die vom Grafen Stolberg gehandhabte Praxis berufen, der selbst nach langen und ermüdenden Märschen und bei der rasch hereinbrechenden Dunkelheit der kurzen Wintertage, kurz wo es irgend anging, lieber seine Schwadronen noch eine Meile weiter traben ließ, um sie unter Dach und Fach zu bringen, als der Truppe an Ort und Stelle die verderblichen Wirkungen einer Biwacknacht aufzuerlegen. Das Regiment stieß an diesem Tage noch nicht wieder zur Division, und ich stellte deshalb auf Befehl spät Abends einen Unteroffizierposten in Arpajon auf, welcher meine Kameraden bei ihrer Ankunft in das Kantonnement geleiten sollte.

Dieser Posten ward wieder eingezogen, als nach einer Nacht, die ich, befreit von der wochenlangen mit der Verantwortlichkeit des Detachementsführers verbundenen Sorge und Aufregung, ein Mal wieder so recht in aller Ruhe und Sicherheit zugebracht hatte, gegen 10 Uhr Vormittags am 8. Oktober die Division sich zum Weitermarsche bei Bourray sammelte. Meiner Eskadron, als der einzigen des Regiments, ward der Befehl, den langen Wagenzug der gesammelten Bagage der verschiedenen Truppentheile in Ordnung zu halten und zu decken. Das ist an und für sich eine wenig angenehme Aufgabe, und sie ward in diesem Falle erschwert durch den Umstand, daß die Division statt auf den gewohnten vorzüglichen Straßen auf einem ungepflasterten Nebenwege marschirte.

Frankreich verfügt über ein nach Anlage und Ausführung so vortreffliches Wegenetz, wie sich eines solchen in unserer Heimath nur einzelne Landestheile, wie beispielsweise

das Herzogthum Braunschweig rühmen können. Bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts war das Land vorzugsweise auf die alten routes romaines, als die hauptsächlichsten Verkehrsadern angewiesen, und im Uebrigen fast wegelos. Napoleon I. begann dann im militärischen Interesse die breiten schnurgeraden mit Pappelbäumen besäumten routes stratégiques zu erbauen, welche von Paris aus nach den wichtigsten Provinzialstädten und an die Grenzen führen. Mit einer dieser Hauptstraßen zwischen Orleans und der Hauptstadt haben wir im Laufe der Wochen genaue Bekanntschaft gemacht. Die folgenden Regierungen wendeten fortwährend ihre Aufmerksamkeit der weiteren Entwickelung der Straßenzüge zu. Die routes départementales verzweigen sich von der Departementshauptstadt über den Verwaltungsbezirk; auch das Arrondissement verfügt wieder über einen dem größeren Wegesystem eingefügten Verband von Straßen. Den Ausbau der schmalen routes communes endlich als guter Chausseen hat erst der letzte Kaiser Napoleon III. zu Ende geführt. Derselbe hat ja überhaupt für die wirthschaftliche Blüthe des Landes weit mehr gethan, als man ihm jetzt zuzugestehen gewillt ist; seine Verdienste auf dem Gebiete des Straßenbaues sind auf vielen Denksteinen dankbar anerkannt. Auch für die Erhaltung der Straßen, deren Benutzung nirgends durch Schlagbäume behindert war, wie man ja nach französischem Muster auch in Deutschland jetzt die Erhebung von Weggeld auf einzelne bestimmte Fälle beschränkt hat, mußte viel geschehen. Sie befanden sich durchweg in einem vorzüglichen Zustande.

Den an diese guten Straßen gewöhnten Zugthieren fiel es deshalb doppelt schwer, die unförmlichen, voll bepackten

Fuhrwerke auf dem durch einen fortwährend herunterrieselnden feinen Regen immer tiefer werdenden Wege fortzubringen. Die Kolonne zog sich länger und länger auseinander, denn ein Wagen fiel stets in das von dem vorhergehenden zum Loch ausgefahrene Geleise, und namentlich bergauf verweigerten einzelne Pferde den ungewohnt harten Dienst. Ich bedurfte aller Energie, um die vorgeschriebene und nothwendige Ordnung aufrecht zu erhalten, oder doch immer wieder herzustellen. Dabei ward ich natürlich unterstützt durch die Zahlmeister und andere zur Aufsicht bei den Wagen Kommandirte, und in letzter Instanz wirkte immer die Drohung, den betreffenden Wagen aus der Kolonne herauszuwerfen und ihn auf freiem Felde stehen zu lassen, wenn die Pferde ihn nicht mitschleppen könnten.

Es war schon dunkel, als von vorn Infanteriefeuer herüberschallte, in das bald sich auch der tiefe Donner unserer Geschütze mischte. Franktireurs, welche eine von Corbeil entsandte requirirende Truppenabtheilung zurückdrängten, waren in der Gegend von Marolles bei Etampes auf die Spitzen der Division gestoßen und wurden durch die Brigade Barnekow mit einigen Granatschüssen leicht zurückgeworfen. Ich ließ die Bagage zum Park zusammenfahren, zog meine am Wagenzuge vertheilte Eskadron zusammen und bildete aus den einzelnen noch bei demselben befindlichen Zügen anderer Regimenter eine zweite Schwadron, in der grüne, rothe und braune Attilas sich brüderlich vereinten. Mit dieser Truppenmacht trabte ich auf das Feuer zu. Dieses verstummte aber bald, und ich kehrte zu meinen Wagen zurück. Nun kamen Ordonnanzen von den Regimentern und Stäben, welche die

Bagage in das Kantonnement ihrer Truppen zu führen bestimmt waren. Schließlich stand ich mit meiner Eskadron mutterseelenallein auf dem Felde. Ich war vergessen. Nach vielem Fragen und Herumziehen gelangte ich endlich in das Quartier des Brigadestabs. Man saß an gut bestellter Tafel, freute sich sehr mich zu sehen, und bot mir auch ein Glas Grog zur Stärkung und Beruhigung der Nerven, denn ich war sehr ärgerlich. Aber Quartier hatte man nicht für mich, die waren schon alle vergeben und überfüllt. Es blieb mir also nichts übrig, als in der Nähe einen möglichst gegen Wind und Wetter geschützten Lagerplatz zu suchen, auf dem wegen der Nähe des Feindes nicht einmal Feuer angezündet werden durfte.

Das geschah denn auch. Aber als eben die Pferde an den ausgespannten Fouragierleinen befestigt waren und begannen, das in den vorgehängten Freßbeuteln befindliche Futter zu kauen, als eben die Menschen sich unter Wind an einem mächtigen Strohschoben zusammengekauert hatten, ward wiederholt mein Name gerufen. Ein Ordonnanzoffizier überbrachte den mündlichen Befehl der Division: Die Eskadron Vogt solle angesichts dieses nach dem Straßenknoten Forêt Sainte Croix rücken und von dort die ganze Nacht vorzugsweise nach Malesherbes und auf dem von vielen Schluchten durchschnittenen Waldrücken des Puiselet patrouilliren.

Also wurden die Säbel wieder umgeschnallt, die Pferde aufkandart, und wir zogen durch die Nacht nach Forêt Sainte Croix. Dort fand ich zwar zwei behaglich in ihren Quartieren eingerichtete Schwadronen Ulanen, die auch ihre Vorposten gegen Malesherbes ausgesetzt hatten, aber ich mußte doch den

erhaltenen Befehl ausführen. Die Offiziere waren fortwährend unterwegs, während der Rest der Eskadron, die Pferde am Zügel, einigermaßen gedeckt hinter einer Scheunenwand, zusammen blieb. Meine Patrouillen sahen keinen Feind, fanden auch Malesherbes unbesetzt, obgleich der Offizier eines andern Regiments, der allerdings stets von allerlei gefahrvollen Abenteuern zu berichten wußte, die ihm auf allen seinen Ritten entgegen traten, dort in derselben Nacht angeschossen und nur mit Mühe und durch außergewöhnlichen Schneid einem verrätherischen Ueberfalle entgangen sein wollte. Wenn zwei dasselbe erleben, so ist es doch nicht dasselbe, kann man in Umstellung eines bekannten Wortes sagen. Für den rekognoscirenden Husaren im Kriege aber geht nichts über eine klare nüchterne Beobachtung und eine eben solche, jeglichen phantastischen Schmuck verschmähende Meldung. Die Erzählung ruhmreicher Heldenthaten gehört in den Roman, aber nicht in ein dienstliches Schriftstück.

Träge schlichen die Stunden dahin, aber auch diese nasse und frostige Nacht erreichte ihr Ende. In aller Frühe durften wir aufbrechen, denn schon um 6 Uhr am 9. Oktober sollte die Division bei dem eine gute halbe Meile entfernten Ezerville zum Weitermarsch bereit stehen. Steif, verfroren, mißmuthig waren Menschen und Thiere, denn wir hatten weder am Abend noch am Morgen abgekocht, weder gefuttert, noch getränkt. Dem letztern Uebelstand ward abgeholfen in einem Dorfteiche, an dem der Weg die Eskadron vorbeiführte. Das kalte Bad in demselben erfrischte die Pferde auch sonst einigermaßen, und der rasche Vormarsch mit der Aussicht, dem Feinde in das Auge zu schauen, belebte die Truppe nach jeder

Richtung. General von der Tann wollte den Feind, welchen man in einer Stellung quer über die große Straße bei Angerville und Méreville vermuthete, angreifen, und die Division Stolberg sollte versuchen, ihm die rechte Flanke abzugewinnen. Im ununterbrochenen Trabe fast wurden die vier und eine halbe Meile bis Outarville zurückgelegt. Bald nach neun Uhr stand die Division bei diesem Orte, auf der Rückzugslinie des Feindes nach Süden zum Eingreifen bereit, aber der letztere war schon nach Orleans zu abgerückt. Nur ein Mal während des Marsches glaubten die Offiziere des Stabes in unserer rechten Flanke einzelne Reiter zu erkennen, und meine Eskadron wurde aus der Kolonne losgelöst, um diese Erscheinung näher aufzuklären. Wir fanden lediglich eine Rinderheerde vor, deren einzelne Stücke sich in natürlicher Bewegung zuweilen über dem Kamm der Terrainwellen erhoben, aber es kostete dann Zeit und Kraft, um durch den tiefen aufgeweichten Boden der Beauce hindurch den Platz in der vorwärts strebenden Kolonne wieder zu erreichen.

Während die Truppe, bei Outarville aufmarschirt, weiterer Weisungen harrte, traf Oberst von Graevenitz, zunächst für seine Person bei der Division wieder ein. Am Nachmittage langten auch seine Schwadronen nach weitem, beschwerlichen Marsche an, und bezogen im Verein mit mir die Quartiere in Outarville, die ich durch meine Unteroffiziere für sie hatte vorbereiten lassen. Seit dem 20. September hatte ich meine Kameraden nicht gesehen, und wenn auch keine weltbewegenden Ereignisse sich in der Zwischenzeit zugetragen hatten, so gab es doch mancherlei zu fragen und zu erzählen über die gegenseitigen Erlebnisse. Nach einer derartigen Trennung empfindet

man mit doppelter Kraft die innigen Bande, mit denen eine gute Kameradschaft die Mitglieder des Offizierkorps umschlingt, und freut sich ihrer im verstärkten Maße.

In der Gegend von Pithiviers lagerten nach den eingegangenen Meldungen stärkere feindliche Heereshaufen. Die Division Stolberg ward deshalb am 10. Oktober über Acbouille und Guignonville in fast östlicher Richtung gegen diesen Ort dirigirt, fand ihn aber schon verlassen. Dagegen entdeckte meine in der Avantgarde befindliche Eskadron die breite Spur eines frisch getretenen Kolonnenweges, die darauf schließen ließ, daß die Franzosen vor kurzem nach Südwesten, also etwa nach Orleans abgezogen seien. Auf dieser Fährte folgend, hörten wir gerade vor uns nach einiger Zeit Kanonendonner, der aber bald wieder schwieg, und auch die Feinde, denen wir auf der Spur waren, schienen unserm Erfassen entrückt. Der mit der Spitze marschirende Divisionsgeneral gab deshalb Befehl, Quartiere aufzusuchen, verlegte seinen Stab nach Ashères le Marché, das auch der Brigade Baumbach zur Unterkunft angewiesen ward. Aber noch während die Eskadrons mit dem Einquartieren beschäftigt waren, begann der Kanonendonner abermals in größerer Nähe und in größerem Umfange sich hören zu lassen. Viele Offiziere des Regiments ritten auf eine Höhe vor dem westlichen Ausgang des Fleckens, aber das vorliegende durchschnittene Gelände hinderte die freie Uebersicht. Wir bestürmten den gleichfalls anwesenden General, doch auf eigene Faust mit der Brigade auf das jedenfalls ganz nahe Schlachtfeld zu eilen. Aber noch ehe er sich dazu entschloß, erschien General von Colomb, den seine Untergebenen im Frieden wie im Kriege mit Recht

als das Urbild des preux chevalier sans peur et sans reproche betrachteten, an der Spitze der schweren Brigade auf dem Platze. Er hatte von der Erlaubniß, Kantonnements zu beziehen, für seine Regimenter noch keinen Gebrauch gemacht und war dem Kanonendonner nachmarschirt. Auch Graf Stolberg war wieder zu Pferde gestiegen, um persönlich zu rekognosciren, und als gerade in diesem Augenblick mehrere bayrische Ordonnanzoffiziere ihm ihre Aufträge ausrichteten, da waren wir sämmtlich nach wenigen Minuten wieder im Sattel, und in der Vorwärtsbewegung gegen Artenay, um welche Stadt der Kampf entbrannt war. Bald nach zwei Uhr Nachmittags erreichten wir das Gefechtsfeld, und unsere Batterien thaten das Ihrige, um den Rückzug des Feindes zur Flucht zu gestalten. Brigade Baumbach hatte rechts eines kleinen Hölzchens Stellung genommen und gerieth aus dem Dorfrande heraus in ziemlich lebhaftes Infanteriefeuer, ohne doch Gelegenheit zur Attacke zu finden. Zur Linken desselben Busches konnte die Brigade Colomb mit einzelnen Schwadronen thatkräftig eingreifen.

Die Bayern folgten dem geschlagenen Gegner in den unweit Artenay südlich beginnenden Wald, und wir suchten in der Dunkelheit unsere Quartiere in Ashères wieder auf. Dort blieben wir den folgenden Tag und auch noch den größten Theil des 12. Oktober ruhig stehen. Das waren erwartungsvolle Stunden, denn wenn wir auch aus dem Umstande, daß wir nichts hörten, den Schluß ziehen konnten, daß General von der Tann im siegreichen Vorrücken bliebe, so wollte man doch mehr erfahren und es klang fast wie eine Erlösung, als endlich am 12. Oktober die Nachricht bis zu

uns, die wir uns bereits vergessen wähnten, drang, daß Orleans bereits tags zuvor von den Bayern besetzt worden sei. Andererseits dehnte sich der schier unermeßliche Forêt d'Orleans wie eine undurchsichtige Wolke vor unserer Front aus. Die ausgestellten Vedetten hatten nichts Beunruhigendes entdeckt, aber dafür schwirrten allerlei aufregende Gerüchte durch die Luft, ohne daß Jemand hätte sagen können, woher sie gekommen seien. Danach sollte der Wald voller Versprengter stecken, die sich zu Banden vereinigt hätten, die die deutschen Kantonnements überfallen würden, und was dergleichen Absurditäten mehr waren. In dem Gehirne der fanatisirten Bauern mochte die systematische Verbreitung solcher Nachrichten indeß Unheil genug anrichten. Der Bewohner eines kleinen Waldgehöfts hatte sich, im Vertrauen auf jene schwungvollen Tagesbefehle, nach dem die neue republikanische Armee die barbarischen Horden des Feindes vom heiligen Boden Frankreichs fortfegen würde, wie Spreu vor dem Winde zerstäubt, verleiten lassen, auf einen Offizier meines Regiments zu feuern, und mußte natürlich dafür mit dem Tode büßen.

Außer dieser Unglücksthat trat uns in jenen Tagen indeß kein Widerstand entgegen, auch nicht auf dem in den Dämmerstunden des Nachmittags am 12. Oktober über Trinay und Chevilly durch den Wald angetretenen Marsche. Meine Eskadron hatte die Vorhut und ich ward noch besonders zur Vorsicht ermahnt. Die hätte indeß wenig genutzt, falls einzelne Abtheilungen beabsichtigt hätten, unserm Vordringen wirklich ernstliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Aber weder die Spitze, noch die in der Stärke eines Zuges auf

Nebenwegen den gewaltigen Forst durchstreifende linke Seiten-patrouille ist dem geringsten Widerstande begegnet. Entweder hielten Marodeure und Versprengte sich von diesem Theile des Waldes, durch welche die hauptsächlichste Verbindungsstraße der Deutschen mit Paris führte, fern, oder sie erwiesen sich zahm wie Kirchenmäuse.

Je näher wir der großen Stadt kamen, desto dichter folgten die Gehöfte und zusammenhängenden Vorortstraßen aufeinander. Ueberall erblickte man die im fahlen Schimmer des Mondes doppelt schrecklich anzuschauenden Spuren des stattgehabten Kampfes. Zerschossene Wände, rauchende und glimmende Dächer, umgestürzte Wagen, todte Pferde, Armatur und Ausrüstungsstücke aller Art. Aber die flinken Bayern waren schon überall bei der Arbeit, aufzuräumen und Ordnung herzustellen. Als wir dann durch die geraden und breiten Straßen der Stadt dahinklapperten, da brannten überall die Laternen; wir begegneten zwar besonders zahlreichen Uniformen und nur wenigen Eingeborenen, aber im Ganzen machte Orleans doch einen so friedlichen Eindruck, wie irgend ein anderer Platz, in der gerade starke Truppenanhäufungen Statt finden. Die eigentliche Stadt hatte nicht gelitten, denn sie war ohne Kampf geräumt. Unsere Bestimmung lautete nach Olivet am Loiret im Süden von Orleans, aber als wir Abends um 11½ Uhr die große Loirebrücke bei dieser Stadt passirt hatten, wurden wir durch den nicht unerfreulichen Gegenbefehl überrascht, an Ort und Stelle, d. h. in der östlich der großen Straße nach Vierzon gelegenen Vorstadt St. Jean le Blanc Unterkunft zu suchen, so gut es ginge. An Ställen mangelte es in der größtentheils von Kleinbürgern

bewohnten Straßen einigermaßen. Gleichwohl gelang es, noch einen Zug unter Dach und Fach zu bringen, und für die übrigen Pferde ward in einer vor dem Zugwinde möglichst geschützten Sackgasse ein ordnungsmäßiges Biwack aufgeschlagen. Die Bewohner der Straße öffneten meistens auf unser Pochen, im andern Falle erbrachen wir die Thüren. Die Mannschaften lagerten auf den Hausfluren mit dem steten Ausblick auf ihre Thiere, zwischen denen die Stallwachen auf und nieder wanderten, und zuletzt hielten auch die Offiziere Umschau nach einem gemeinsamen Unterschlupf.

Da trat ein hochgewachsener Mann, dessen Haltung und Gesichtsausdruck, ebenso wie Schnurr- und Knebelbart, und das kurzgeschnittene ergrauende Haupthaar augenscheinlich den gewesenen französischen Offizier kennzeichneten, mit höflichem Gruße zu uns heran. Oberst Dalché, wie er sich uns vorstellte, oder Dalché de la Rive de Desplanel, wie nach Ausweis der Visitenkarte sein voller Name lautete, bot uns in jener gewinnenden Art, wie sie nur den älteren Franzosen von guter Erziehung so vollständig zu Gebote steht, die Gastfreundschaft seines nahebei in der Rue de la Bascule No. 6 gelegenen Landhauses an. Frau und Tochter hatten auch hier den eigenen Heerd verlassen, wie wir von vornherein erfuhren, aber die tapfere alte Wirthschafterin war dem Herrn zur Seite geblieben. Wir nahmen die Freundlichkeit so freimüthig an, wie sie geboten ward, und machten es ähnlich, wie die Husaren. Einige Matratzen waren bald auf dem Fußboden des großen Zimmers zu ebener Erde niedergelegt, und auf denen haben wir dann die erste Nacht bei offenen Thüren, in den folgenden Tagen der Ruhe aber ohne diese

für einen unvorhergesehenen Allarm berechnete Vorsicht vortrefflich zugebracht.

Zu guter Stunde war ich wieder aus den Federn, immer aber nicht so früh, wie unser Gastfreund. Als ich aus der Thüre des Hauses trat, um in der Eskadron nach dem Rechten zu sehen, kehrte der Oberst schon von einem Gange in die Stadt zurück. Unter dem einen Arme trug er ein großes Brot, in der andern Hand die vorschriftsmäßige Hammelkeule, und erzählte lachend, daß er nur mit knapper Noth diese Gegenstände habe erobern können, da die Läden der Fleischer und Bäcker fast gestürmt würden. Wir verabredeten, daß die Offiziere ihre Tagesportion in die Küche des Hauses liefern würden, und wir haben dann in den folgenden Tagen sehr angenehme Stunden an dem gastlichen Tische unseres Freundes verbracht. So darf ich den Oberst Dalché wohl nennen, der uns von Anfang an mit der chavaleresken Haltung eines Grand seigneur des ancien régime entgegen trat. Seinen Aeußerungen nach war er Legitimist und, wenn er auch in gerechtem Selbstgefühl sich „Commandeur de la legion d'honneur" nannte, so besaß die von seinen Vorfahren überkommene Inhaberschaft des „ordre de Saint Louis" doch augenscheinlich für ihn einen weit höhern Werth. Oberst Dalché hatte zuletzt die Gensdarmerie der Provinz kommandirt, war aber schon seit längerer Zeit gänzlich aus dem Dienste geschieden, und hatte es abgelehnt, als Kommandant von Orleans jetzt wieder den Degen zur Hand zu nehmen. Er habe, erzählte er uns, die Führung der Mobilgardisten nur übernehmen wollen, falls ihm die volle militärische Strafgewalt zugestanden würde, denn nur in diesem Falle, meinte er

mit verächtlicher Gebärde, könne man eine derartige Gesellschaft überhaupt in Zucht und Ordnung halten. Der frühere Soldat des Kaiserreichs legte den dem eindringenden Sieger entgegengestellten Neuformation wohl einen noch geringeren innern Werth bei, als sie in der That besaßen. Auch wir deutschen Offiziere waren geneigt, die in Hast und Ueberstürzung zusammengestellten und ausgerüsteten Mobilgardenbataillone weit über Gebühr zu unterschätzen; und doch haben sie, unausgebildet und zuchtlos, wie sie waren, ihren Feinden an manchen Orten heiß genug gemacht. Oberst Dalché, wie ich später auf eingezogene Erkundigungen erfahren, mußte dem zum zweiten Male an seinen warmen Patriotismus ergehenden Appell entsprochen haben. In der Schlacht bei Orleans soll er an der Spitze seiner Brigade den Heldentod gefunden haben. Friede seiner Asche!

Vorderhand gab der joviale Herr sich indeß voller Ungezwungenheit dem Verkehr mit den feindlichen Offizieren hin, den ein Ungefähr angebahnt hatte. Gespräche über militärische Dinge waren durch stillschweigende Uebereinkunft zwischen uns ausgeschlossen, wenn der alte Soldat sich auch mitunter und gleichsam innerlich widerstrebend, ein Wort der Anerkennung über das gute Aussehen der Truppen, über den Gehorsam und den guten Willen der Husaren, über die sehnigen Pferde und die gehaltene Mannszucht entschlüpfen ließ, Komplimente, die wir dann nicht versäumten, mit übrigens wohl verdienten Lobeserhebungen über die Tapferkeit der kaiserlichen Heere zu erwidern. Dagegen wußte unser Hausherr anregend und gewandt zu berichten von seinem Heimatslande und der Stadt, in der wir uns jetzt befanden. Ja er hatte so sehr den Muth

der eigenen Meinung, daß er — in den Augen seiner Landsleute eine fast unpatriotische Handlungsweise, — in unserer Gesellschaft durch die Straßen von Orleans wanderte, um uns dessen Sehenswürdigkeiten zu zeigen, die prachtvolle Kathedrale mit den beiden kappenartig abgeschlossenen Thürmen, das aus dem sechszehnten Jahrhundert stammende und in den fünfziger Jahren im alten Stil ausgebaute, mit dem Korps de Logis und zwei Flügeln einen großen Vorhof umschließende Stadthaus, den modernen Palast der Präfektur, das nach Diana von Poitiers seinen Namen führende altmodische Haus, und die erzene Reiterstatue der Pucelle, mit der Inschrift: A. Jeanne d'Arc la ville d'Orléans avec le concours de la France entière.

Das Denkmal war mit Trauerkränzen behängt, denn die Stadt galt durch die Anwesenheit der Feinde als entweiht. „Die Franzosen sind Narren durch und durch." Die in jenen Tagen an Ort und Stelle in meinem Tagebuch gemachte Eintragung ist dem ersten unmittelbaren Eindrucke entsprungen. Heute kann ich ihre volle Berechtigung nicht mehr anerkennen. Zweifellos erscheint manche aus südlicher Lebendigkeit entspringende Uebertreibung in dem Gebahren der Franzosen dem nüchternen Germanen lächerlich, wo sie pathetisch wirken soll. Auch die Phrasenhaftigkeit im Reden und Schreiben wirkt selbst aus der Entfernung erheiternd. Dennoch darf man nicht verkennen, daß diese Art zu sprechen, zu agitiren, aufzuwühlen recht eigentlich dem Herzen der Nation entspricht, und daß sie thatsächlich ein ganzes Volk, wenn auch zu unüberlegten, so doch zu begeisterten Thaten hingerissen hat. Und während die weibliche Bevölkerung des eroberten Landes

in ihrer Allgemeinheit, man darf es gestehen, in würdiger Haltung sich ablehnend gegen den Feind soweit sie überhaupt mit ihm in Berührung kam, verhielt, so sollen die gefangenen Franzosen nicht so selten in unserer Heimath weiblicher, vielleicht aus falscher Sentimentalität, oder aus sonstigen nicht eingestandenen Gefühlen entspringender Schwäche begegnet sein, und in Folge davon das Gefühl der Achtung vor ihren Bezwingern nicht immer auf deren Frauen und Töchter übertragen haben.

Gleich am Morgen nach unserer Ankunft in Orleans entdeckten die Husaren in dem der 1. Eskadron zugetheilten Straßenviertel ein bedeutendes Magazin von militärischen Ausrüstungsstücken. Ehe ich die erforderliche Anzeige an die Division erstattete, theilte ich aus den Beständen eine Anzahl der dort aufgestapelten vorzüglichen grauen Wolldecken und der bekannten, Fez genannten, Kopfbedeckungen an Stelle vieler verlorener Feldmützen an meine Schwadron aus. Graf Stolberg hat oft gelacht, wenn er im Kantonnement den grünen Jungen, mit dem rothen türkischen Fez über dem gut deutschen Gesichte begegnete. Die Decken aber wurden in den Sattel gelegt, und die Leute empfanden ihren Besitz in den kalten Wintertagen als eine solche Wohlthat, daß Verluste durch Unaufmerksamkeit oder Nachlässigkeit eigentlich gar nicht vorkamen.

Natürlich ward die große Stadt nicht nur dazu ausgenutzt, der Verwilderung des äußeren Menschen wieder etwas abzuhelfen, sondern bot auch die Gelegenheit zu vielfachen kameradschaftlichen Vereinigungen, zu Anknüpfung und Weiterführung von Bekanntschaften namentlich mit den

bayrischen Offizieren, die dem norddeutschen Bundesbruder mit großer Herzlichkeit entgegen traten. Durch ein Mißverständniß gelangte ich einst mit mehreren andern Herren in das Hôtel und den Saal, den General von der Tann für sich und sein Hauptquartier mit Beschlag belegt hatte, und so konnte ich das scharf und energisch, beinahe französisch geschnittene Gesicht mit dem wallenden Schnurrbarte des hervorragenden Mannes in der Nähe und so recht mit Muße betrachten, den schon 1848 das Verlangen nach einem bewegten Kriegerleben aus seiner glänzenden Stellung am Königshofe zu München als Freiwilliger in das holsteinische Feldlager getrieben hatte, und dessen Soldatentugenden ihn in der Zwischenzeit aus einem kühnen und verschlagenen Parteigänger zu einem bei allem Unternehmungsgeiste doch besonnenen, umsichtigen und klugen Führer im großen Stil hatten heranreifen lassen.

Am 15. Oktober in der Mittagsstunde setzte sich die Division auf dem linken Ufer der Loire in Marsch über St. Denis nach Sandillon, um „die Sicherheits- und Requisitionssphäre nach dieser Richtung weiter auszudehnen." Meine Eskadron hatte die Avantgarde und stellte die in der Richtung gegen Jargeau und Ferolles auszusetzenden Vorposten. Die Loirebrücke bei dem vor unserer Front bleibenden Jargeau war zerstört. Aber der Maire des Ortes kam so gut dem ihm von mir ertheilten Auftrage nach, daß nach vierundzwanzig Stunden die Belegdecke derselben bereits wieder begangen werden konnte. Die Verpflegung der Eskadron ließ ich gleichfalls durch die Stadtobrigkeit von Jargeau vornehmen, und entsandte, selbstverständlich unter der üblichen Bedeckung, in

die dort befindliche Schmiede auch eine Anzahl Pferde zum Beschlagen. Wenn aber unsere Patrouillen und Kommandos auch nirgends Widerstand begegneten, so griff doch die Flamme des Deutschenhasses unter einer ruhigen Außenseite immer weiter um sich. Die vor den Thoren von Jargeau postirten Vedetten vernahmen plötzlich einen gewaltigen Tumult in den Straßen und sahen einen von Steinwürfen und Schmähreden verfolgten Menschen athemlos auf sich zustürzen, der vom Feldwachkommandanten Hülfe erflehte. Wie sich später herausstellte, hatte der Aermste es gewagt, aus freiem Antriebe einem durchreitenden Husaren ein Glas Bier zu schenken. Das mochte ruchbar geworden sein, wie es Hetzer und Zwischenträger ja überall giebt — genug, die Menge hatte sich zusammengerottet, um den traître für dieses Vergehen am Leben zu strafen. François, so war der Name des etwa dreißigjährigen Mannes, war nicht zu bewegen, wieder in seinen Heimathsort zurückzukehren, wo er auch nicht gar zu zahlreiche Besitzthümer zurückgelassen haben mochte, sondern schloß sich uns zunächst auf einige Tage an. Er erwies sich für den gewährten Schutz in hohem Grade dankbar, war anstellig und geschickt zu allerlei Arbeit, machte sich als Dolmetscher den Husaren vielfach nützlich, und blieb dann, als wenn sich das von selbst verstände, bei der Eskadron, bis er sich während der bitteren winterlichen Kälte des Januar irgendwo verkrümelt hat.

Die im unübersichtlichen, von zahlreichen Knicks durchzogenen Terrain bei dichtem Nebel in der Dunkelheit des Abends vorgenommene Postenstellung erwies sich beim Lichte des Tages denn doch einigermaßen lückenhaft. Ich wurde

der Sorge für ihre zusammenhängende Anordnung durch den Divisions-Kommandeur in eigener Person überhoben, dessen Befehle ich am Nachmittage des 16. Oktober an den mich ablösenden Major Poten vom braunen Regiment übergab. Das Kantonnement Darvoy wies manche Schattenseiten auf, war eng und schmutzig, so daß uns der am 17. Oktober morgens eintreffende Befehl zum Abmarsch wohl überraschte, denn wir hatten Grund zu der Annahme gehabt, hier längere Zeit stehen zu bleiben, aber auch erfreute.

Die 22. Division und die 4. Kavallerie-Division waren von der Armeeabtheilung des General von der Tann abgezweigt und hatten sich nach der Gegend von Chateaudun gewandt. Die in der Aufstellung der Truppen dadurch entstandene Lücke war die Division Stolberg auszufüllen bestimmt. die zu diesem Zwecke die Brigade Barnekow auf dem linken Loireufer zurückließ, mit den übrigen Regimentern aber durch Orleans hindurch auf dem rechten Ufer flußabwärts bis an den Mauvebach rückte. Oberst von Graevenitz war zum Kommandanten von Orleans ernannt und blieb in dieser Stadt zurück. Die Führung des Regiments ging an den etatsmäßigen Stabsoffizier Major von Grüter über. Den 17. Oktober gelangten wir noch nicht bis an unsern Bestimmungsort, sondern quartierten uns nach einem kurzen Marsche in den zahlreichen, zum großen Theile aus Landhäusern bestehenden, und eigentlich sämmtlich in einander fließenden Ortschaften ein, durch welche Straße und Eisenbahn nach Blois sich auf dem Hochufer der Loire (im Jargon Loähre gesprochen) dahin winden.

Trübe rauschten die Fluten des hier schon zu einer

beträchtlichen Breite angeschwollenen Stromes zu Thal, über der ganzen Natur schien der frostige Oktobertag eine düstere Färbung ausgebreitet zu haben. Aber die wenig heiteren äußeren Eindrücke machten freundlicheren Bildern Platz, als ich das helle Gemach mit dem lustig flackernden Kaminfeuer betrat, das eine sorgsam ordnende Frauenhand zu meiner Aufnahme bereitet hatte.

Das zum Kirchspiel Fourneau gehörig altväterisch schmucklos erbaute, aber geräumige und behaglich, wenn auch durchaus einfach ausgestattete Haus, in das meine Quartiermacher mich gewiesen hatten, war im Besitze eines kleinen, verwachsenen Herrn von guten Manieren und intelligentem Aeußeren. Monsieur de Pellerine de St. Loup hatte wohl bessere Tage gekannt, aber er, wie seine hochgewachsene, noch immer anziehende und in hohem Grade wirthschaftliche Ehehälfte boten dem Schicksale mit frohem Muthe die Stirn. Beide gehörten nach Abstammung, Erziehung, nach ihren Umgangsformen, wie den geäußerten Gesinnungen zu den vornehmsten Schichten der Gesellschaft, aber sie verschmähten es nicht, selbst Hand anzulegen, wo dies Noth that. Monsieur und Madame de St. Loup bewohnten das Grundstück allein — zwei Töchter waren nach dem Süden geschickt, und ich konnte durch die Feldpost eine Nachricht an dieselben vermitteln — ohne Dienstboten; und wie die Dame des Hauses ohne jede falsche Ziererei bereit war, dem gezwungenen Gaste mit eigener Hand die Lagerstätte zu ordnen und mit ihren zierlichen Fingern appetitlich die Mahlzeit zu bereiten, so erwies sich der Hausherr unausgesetzt thätig in Garten und Keller. Die von Orleans sich nordwärts erstreckende ausgedehnte Hochebene

der Beauce bildet nicht nur die Kornkammer Frankreichs, sondern die nach der Loire abfallenden Hänge zeitigen auch einen geschätzten Wein. Ausgedehnte Strecken werden deshalb in jener Gegend dieser Kultur nutzbar gemacht, und unabsehbar weit erstreckten sich oft die mit den etwas über ein Meter langen Stäben besteckten Flächen, an denen die Rebe sich heraufrankt, den Bewegungen der Reiterei ein unangenehmeres Hinderniß entgegenstellend, als Gräben und Hecken. Auch für Mons. de St. Loup bildete sein Weinberg die hauptsächlichste, wenn nicht die einzigste Einnahmequelle, und es war ihm deshalb nicht zu verdenken, daß er voller Sorge um die Erhaltung der eben gewonnenen und in den großen Kelterfässern eines Nebengebäudes geborgene Ernte war. Die Mannschaften, die in der verführerischen Nähe dieser Fässer ihr Strohlager aufgeschlagen hatten, ließ ich zwar, der Bitte des Besitzers entgegen, aus dem Keltergebäude nicht umquartieren, aber ich schärfte ihnen noch besonders das Verbot ein, an den Fässern zu rühren. Gern hat Mons. de St. Loup einen gehörigen Abendtrunk gespendet, und voller Dankbarkeit mir beim Abschiede die Hand gedrückt, da der Most unangetastet war. Ob es dem braven Mann gelungen ist, diesen seinen Schatz auch bei den späteren Truppendurchzügen unversehrt zu erhalten, möge dahingestellt bleiben.

Ungern schied ich aus der anheimelnden Häuslichkeit, als am andern Morgen die Trompete ihre rufende Stimme erschallen ließ.

Die beiden Brigaden Baumbach und Colomb, verstärkt durch zwei bayrische Bataillone, bezogen am 18. Oktober eine Vorpostenaufstellung zwischen St. Ay und Coulmiers,

der Art, daß die Reiter den eigentlichen Sicherheitsdienst versahen und Nachrichten einzogen, während die Infanterie als Rückhalt bei etwaigen versuchten Ueberrumpelungen dienen sollte. Der Mauvebach bildet, in vielfachen Krümmungen und Armen zwischen theilweis sumpfigen mit Bäumen und Gebüsch bestandenen Ufern dahinfließend, eine breite Niederung, die für größere Truppen selbst mit landeskundigen Führern außer auf den Uebergängen nur schwer zu überschreiten ist. In den am linken Rande desselben längs einer Querstraße gelagerten Ortschaften nisteten wir uns ein. Die Braunen hatten den rechten Flügel bei Coulmiers und die Schwadronen der Grünen vertheilten sich von rechts nach links gerechnet auf Le Paler, Préau, La Challerie, das meiner Eskadron überwiesen ward, und Aulnay. Versteckt inmitten eines dicht bewachsenen Parkes lag zwischen diesen Dörfern das hübsche kleine Schloß Préfort, das der Brigadestab bezog, während das Divisionsstabsquartier sich rückwärts in Huisseau sur Mauve befand.

Ursprünglich sicherte jedes Regiment seine Kantonnements selbstständig durch vorgeschobene Posten, aber schon nach wenig Tagen ordnete die Division eine zusammenhängende Kette gemeinsamer Feldwachen an, die unter dem Befehle eines Vorpostenkommandanten stehend, sich mit der Front nach Westen von Coulmiers bis an die Loire erstreckte, nud an welcher die beiden Wachen des linken Flügels, N. 5 und 6, von den grünen Husaren gestellt wurden. Sie standen in unmittelbarer Nähe des Schlosses La Touane beziehungsweise in einem kleinen Gehöfte weiter südlich. Die nebenbei ohne Unterlaß ausgesandten Patrouillen suchten über die Organisation und

die Ansammlung neuer feindlicher Kräfte Aufklärung zu bringen, bildeten ein wesentliches Hülfsmittel für die eigene Deckung, und dienten auch zu Requisitionen aller Art. Denn da wir voraussichtlich für eine Zeitlang wenigstens in der jetzt eingenommenen Stellung verbleiben sollten, so mußten wir unsere Fühlhörner zur eigenen Ernährung immer weiter in das feindliche Gebiet vorstrecken. Vieh, Mehl, Hafer, Kartoffeln, Wein, Alles ward von außen beigetrieben und aus dem angelegten Magazin im Kleinen ordnungsmäßig vertheilt. Als Mehl sich nur noch selten vorfand, brachten die requirirenden Offiziere Weizen mit, der dann unter Aufsicht in der vor den Posten gelegenen Moulin de Cherelles gemahlen ward. Auch der in fast unerschöpflicher Menge vorhandene Hafer mußte schließlich von den Gespannen der Bewohner in Garben nach La Challerie gefahren werden, und wurde dort von den fleißigen Husaren ausgedroschen, nachdem die vorgefundene Dreschmaschine durch die von Orleans herbeigeschafften fehlenden Räder und Schrauben wieder in Gang gesetzt worden. Der Vorpostendienst war vorderhand nicht besonders anstrengend, ja die Pferde, durch die vorhergehenden Wochen hart und ausdauernd geworden, erholten sich zusehends und verloren das klepperhafte Aussehen. Ihr Bestand ward in erfreulicher Weise vermehrt durch die seiner Zeit im Depôt zu Châlons zurückgelassenen Thiere, die gesund, frisch und völlig ausgeheilt unter Führung des Sergeant Ulitzka von der ersten Eskadron hier wieder zu uns stießen. Im Allgemeinen durften die Offiziere sich nicht zu weit von ihren Quartieren entfernen, um bei etwaigem Allarm gleich bei der Hand zu sein. Unsere Ritte beschränkten sich deshalb auf die Rekognoszirung der

nächsten Umgegend, wie der Lage der Brücken über die Mauve, und dehnten sich nur selten bis in die weiter gelegenen Quartiere aus. Doch fand ich für meine Person Gelegenheit, mit den Offizieren des bayrischen vierten Chevaulegersregiments, denen ich schon bei Limours begegnet war, näher bekannt zu werden. Ich schickte einen Unteroffizier in das rückwärts von der Straße nach Orleans gelegene La Chapelle, um meine Schwadron im Gebrauche des Zündnadelkarabiners, den die Bayern gerade bekommen hatten, zu unterweisen, und habe aus dem Kreise lebensfroher, offener und tüchtiger Männer damals namentlich den beiden Rittmeistern Ritter von Xylander und Dürig mich angeschlossen. Bei einem meiner Besuche in La Chapelle erstand ich auch von einem bayrischen Kameraden ein bei Sedan erbeutetes Offizierpferd. Im Uebrigen blieben die Eskadronsoffiziere im Hause der Madame Gazon, die uns ihr gemüthliches Speisezimmer eingeräumt hatte und unsere Mahlzeiten kochte, viel unter sich zusammen, so weit nicht Freunde aus den Nachbardörfern unseren Kreis erweiterten, oder Aulnay, in dem der Regimentsstab mit der vierten Eskadron sich befand, beziehungsweise das gastliche Préfort seine Anziehungskraft auf einen oder den andern von uns ausübten. Auf dem letztgenannten Schlosse ging es immer besonders vergnügt her. Der General machte den denkbar angenehmsten Wirth, war beim Wein selbst stets sehr aufgelegt, und hörte namentlich gern allerlei lustige Schwänke. Zum Nachtisch regnete es deshalb an seiner Tafel förmlich Possen und Schnurren, und dabei wurden die kleinen Schwächen unserer hohen Vorgesetzten keineswegs immer in den wünschenswerthen Maße geschont, ohne daß der General daran ein Aegerniß

genommen hätte. So erinnere ich mich einer dort brühwarm vorgetragenen Geschichte, die mit rasendem Applaus begrüßt wurde, wenn ich auch außer Stande bin, den Namen des hohen Offiziers, ebensowenig wie Zeit und Ort genau anzugeben, wo die Anekdote spielt. Jedenfalls kann man von ihr sagen: Se non vero, e ben trovato.

Ein höherer Offizier, der weder französisch sprach noch verstand und auch in der Wahl seiner Umgebung höchst unvorsichtig gewesen war, insofern nämlich, als keiner seiner Adjutanten oder Ordonnanzoffiziere ihm die Sprache der Landesbewohner verständlich zu machen vermochte, nahm einst für längere Zeit seinen Aufenthalt in einem jener zierlichen, bequem eingerichteten und mit allem erdenklichen Comfort versehenen „Châteaux“, von denen jeder deutsche Soldat ein oder das andere im Gedächtniß behalten hat. Mit dem Blicke des Feldherrn überschaute der General das schöne Besitzthum, erklärte sich für den allein berechtigten Nutznießer aller der Herrlichkeiten und verfügte deshalb nicht nur über die Zimmer und Betten des Hauses, sondern auch über die Karpfen und Forellen der Gewässer, wie über den köstlichen Inhalt des wohl gefüllten Kellers. Der Eigenthümerin, einer alten Dame, blieb in einem Seitenflügel nur ein bescheidenes „Appartement“ übrig. Aber selbst in diesem Besitze war sie nicht ungestört, denn die Ordonnanzen und Schreiber des Stabes, denen ihrer Meinung nach nicht ausreichend von den feuchten Genüssen des Kellers mitgetheilt ward, drangen unter den vielfältigsten Vorwänden auch hier ein, um auf verbotenen Wegen zu einem Leckerbissen oder einer Flasche Wein zu gelangen. Mehrere Tage hatte Madame sich diese Zudringlichkeiten ruhig gefallen

lassen, da faßte sie sich endlich ein Herz und ließ den Herrn General um eine Unterredung bitten. Umgeben von seinen Getreuen, empfing dieser die Besitzerin des Schlosses mit aller ihm zu Gebote stehenden Würde und hörte geduldig deren weitläuftige Auseinandersetzungen an, die in der Bitte gipfelten, sie doch in ihren Zimmern vor Belästigungen der Soldaten zu schützen durch Kommandirung einer Wache, einer Bedeckung, einer „couverture" wie sie sich ausdrückte.

„Was will die Frau?" polterte der Offizier, der kein Wort verstanden hatte, „Eine Couvertüre? Was ist denn das? Eine Bettdecke? Ja, die kann sie kriegen." Und gnädig erhielt Madame in deutscher Sprache, die ihr wieder unverständlich blieb, die Erlaubniß, aus den Beständen ihres eigenen Schlosses sich eine Bettdecke zu entnehmen. „Ja, ja," brummte der rauhe Krieger noch in den Bart, „es wird kalt, die arme Person mag wohl frieren. Das darf nicht sein."

So kam Madame zu einer weiteren Federdecke, aber die unwillkommenen Besuche der Soldaten blieben nicht aus, bis sie sich zum zweiten Male aufraffte und dem General ihre Bitte wiederholte: „Was?" brauste der auf, „Sie will noch eine Decke haben? Na meinetwegen. Nun ist es aber genug und die alte Schachtel soll mich in Ruhe lassen." Wer weiß, ob sich ähnliche Scenen nicht noch öfter wiederholt hätten, aber glücklicher Weise hatte dieser letzten Unterredung zufällig ein Sprachkünstler beigewohnt. Der wehrte dann, ganz im Stillen und ohne seinen Vorgesetzten blos zu stellen, die weiteren Belästigungen der Schloßherrin ab, aber der Schalk konnte doch nicht ganz reinen Mund halten, und es dauerte nicht lange, so machte die zuerst unter dem Siegel der tiefsten

Verschwiegenheit erzählte Geschichte die Runde im Kreise der Offiziere.

Wenn wir auch alle Vorkehrungen trafen, um in möglichster Ruhe und Bequemlichkeit an der Mauve die kalten Tage, die sich jetzt einzustellen begannen, zu verbringen, so ward doch darüber und bei aller Lust und Kurzweil, mit der wir uns den Aufenthalt verkürzten, der Dienst nicht vernachlässigt. Wir hatten auch allen Grund zur angestrengtesten Aufmerksamkeit, denn in täglich wachsendem Maße erinnerten uns allerlei Anzeichen daran, daß Gambetta, in dessen Namen sich schon damals die Seele der ganzen Vertheidigung verkörperte, unermüdlich am Werke sei, und hinter dem undurchdringlich vor unserer Aufstellung sich erstreckenden Vorhange des Forêt de Marchénoir schien das Unheil gebraut zu werden, das über uns hereinbrechen sollte.

Schon am 18. October Abends, als wir von einem in Aulnay zur Feier meines Geburtstages im Kameradenkreise gefeierten kleinen Festschmauses in unser Quartier zurückkehrten, hörten wir, wenn auch schwach, Kanonendonner aus dem Nordwesten zu uns herüberschallen. Das war, wie sich später herausstellte, die 22. Division des General von Wittich bei Chateaudun gewesen. Wenige Tage später trat an einzelnen Stellen unseren Requisitionskommandos, sofern sie nicht in achtunggebietender Stärke auftraten, bewaffneter Widerstand entgegen, und während bis jetzt der Landmann eigentlich stets gutwillig bei solchen Gelegenheiten das Verlangte herausgegeben hatte, ward es zur Regel, den Besitz einfach abzuleugnen. Die stets wiederholte Redensart: „Nous n'avons plus rien du tout, pas du tout, du tout, du tout, du tout," bildete sich zu einem

Schlagworte heraus. Die Folge davon war, daß unsere Soldaten nach den zu requirirenden Gegenständen Haus und Hof, Küche und Keller selbst durchsuchten, und dieses uns aufgedrungene Verfahren trug weder zur Festigung der Disziplin bei, noch diente es dazu, den angerichteten Schaden und den Verlust für den Einzelnen zu verringern. Auch eine zweite, den deutschen Soldaten aller Orten im klagenden Tone vorgetragene Redewendung, in der bei aller Demüthigung ein gut Theil der dem ganzen französischen Volke innewohnenden Ueberhebung zu Tage trat, tauchte in dieser Zeit zuerst auf, das: La guerre, c'est un grand malheur, pour nous, pour vous et pour tout le monde, während das gleichfalls häufig gebrauchte à la guerre comme à la guerre den Gleichmuth kennzeichnete, mit dem der Bauer sich den unabänderlichen Forderungen gelassen fügte.

Die Plänkeleien unserer Patrouillen mit Franktireurs und mitunter auch mit regulären Truppen nahmen eine solche Ausdehnung an, daß von Seiten der Division am 25. Oktober mehrere stärkere Abtheilungen nach bestimmten Punkten ausgesandt wurden, um die Gegend für unsere Machtsphäre zu gewinnen. Eine derartige Expedition der Braunen führte zur Zersprengung und Niedermetzelung einer starken Franktireurbande bei Binas, während Major von Grüter mit der zweiten, dritten und vierten Schwadron unseres Regiments, einer Compagnie bayrischer Jäger auf Wagen und zwei Geschützen wohl bis Cravant und Ourcelles vordrang und einige Granaten in die Dörfer warf, durch die zu früh einbrechende Dunkelheit aber verhindert ward, einen entscheidenden Schlag gegen die dort postirten Truppen zu führen.

Wenige Tage früher war der Sekond-Lieutenant der Reserve des Regiments Freiherr von Ohlen-Adlerskron II. und der ihn begleitende Vize-Wachtmeister Langner, welche sich, um nach einem verwundeten Husaren zu forschen, unvorsichtiger Weise nach Ourcelles hinein begeben hatten, dort einem Angriffe bewaffneter Zivilisten erlegen. Die Expedition am 25. Oktober stellte den Tod beider fest, und der gleichfalls zum Regimente einberufene ältere Bruder des Herrn von Ohlen setzte sich durch die auf dem Privatwege angerufene Vermittlung des Maire von Bardon in den Besitz der beiden Leichen, denen das Offizierkorps des Regiments mit den Generalen vor ihrer Ueberführung nach Orleans die letzte Ehre erwiesen. Dort hatte Bischof Dupanloup sie bis nach Beendigung des Krieges in sicheren Verwahr zu nehmen versprochen.

Während ich am 24. Oktober mit meiner Eskadron eine Requisition deckte, die auf Befehl der Division durch den Proviantamtsvorsteher Reiffenstein in dem kleinen Städtchen Meung vorgenommen ward, führte mir eine dort gleichfalls schweifende kleine Ulanen-Patrouille einen französischen Parlamentair zu. Capitaine Bazaine stellte sich als Bruder des in Metz kommandirenden Marschalls vor und bat um die Beförderung eines Briefes der Marschallin an den Grafen Bismarck. Ich nahm das Schreiben im Empfang und lieferte es persönlich dem Grafen Stolberg ab, hatte aber dabei unwissentlich nicht nach der Vorschrift gehandelt, wie ich am andern Tage belehrt ward, denn nur der Divisions-General hätte den Offizier abfertigen dürfen. Vier Tage später erhielten wir die Nachricht von dem Falle von Metz. Die französische Bevölkerung, so weit wir mit derselben in Berührung kamen, verhielt sich diesem

wichtigen Ereigniß gegenüber ungläubig, und erblickte in demselben lediglich ein Täuschungsmittel, hinter dem wir die eigene Schwäche verstecken wollten.

Am 31. Oktober gegen Mittag drang der Ton einer Trompete aus der Gegend von Huisseau nach La Challerie hinüber. Der Ruf wiederholte sich und ward, von allen Seiten beantwortet, erkennbar als das Jedermann wie mit dem elektrischen Funken durchzuckende Signal zum Allarm. Die Pferde der Eskadron, welche gerade unter Decken auf der Straße bewegt wurden, gingen im Galopp zurück und genau nach siebzehn Minuten befanden wir uns auf dem Wege zum vorher bestimmten Allarmplatze der Division bei Château la Renardière.

Die Brigade Colomb unternahm einen Vorstoß, unsere Brigade ging mit meiner Eskadron in der Avantgarde in eine Flankenstellung bis zu dem kaum eine halbe Meile entfernten Baccon vor, und von hier entsendete ich Offizierpatrouillen auf drei verschiedenen Wegen, die etwa eine deutsche Meile weit vorgriffen, ohne auf den Feind zu stoßen. Abends gegen 6 Uhr waren wir wieder um den gut besetzten Tisch der Madame Gazon versammelt, und der mit großer Kennerschaft von einem Mitgliede unseres engeren Kreises gemischte Glühwein that um so besseren Dienst, als die Eskadron in der Nacht abermals zu einer selbstständigen Rekognoszirung loireabwärts bis Beaugency abzurücken hatte. Schweigend trabten wir in der stockdunkeln Nacht auf der Straße fort, die sich wie ein grauer Faden dahinwand. Kein am Horizont aufflammender Feuerschein, kein Geräusch von Wagen und Karren, wie sie dem Heere die Bedürfnisse zuzuführen pflegen, deutete

auf die Ansammlung stärkerer feindlicher Truppen hier vor unserm linken Flügel. Auch die Dörfer, durch die unser Weg führte, erschienen ruhig, still, wie ausgestorben. Da, plötzlich, gerade als wir an dem Kirchthurm von Boulle vorbeiritten, schlug in feierlichen, langgezogenen Tönen dessen große Glocke an, und aus allen Richtungen antworteten die Kirchenglocken der umliegenden Ortschaften. Im ersten Augenblick war ich erschreckt zusammengezuckt; Gawlick sprang sofort aus dem Sattel, und begann die steile Thurmtreppe hinaufzuklettern um dem Glöckner sein Handwerk zu legen. Doch wurde ich noch zu rechter Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß die Glocken wahrscheinlich das Todtenfest einläuteten und gar nicht zur Alarmirung eines vorläufig ja noch nicht einmal festgestellten Feindes gerührt würden. Die Verhaftung des Thürmers, die unter solchen Umständen nur unnöthiges und peinliches Aufsehen gemacht hätte, unterblieb also mit Recht, denn die ganze Gegend, ebenso wie Beaugency selbst, erwies sich frei vom Feinde. Nur bei der zerstörten Brücke in letzterer Stadt hatte sich am linken Loireufer eine schwache Abtheilung Mobilgarden, nach meiner Schätzung eine bis zwei Kompagnien eingenistet, und sandte einige verlorene Kugeln nach meinen Eclaireurs hinüber.

Nun gab es mehrere Tage Ruhe, denn eine für den 5. November befohlene gewaltsame Rekognoscirung unterblieb an diesem Tage und kam erst am 7. November zur Ausführung.

Die durch zwei bayrische Bataillone und die beiden bayrischen Kürassier-Regimenter verstärkte Division ging Morgens um 7½ Uhr von Château la Renardière aus in zwei Kolonnen gegen Chantôme vor. Die rechte Kolonne

stand unter den Befehlen des General von Baumbach, bei der linken, der die Grünen angehörten, befand sich der Divisions-General. Der Feind ward „zur Entwickelung einer Streitmacht von etwa 10000 Mann gezwungen"; die persönlichen Erlebnisse dieses Tages sind nicht mit zwei Worten abgethan.

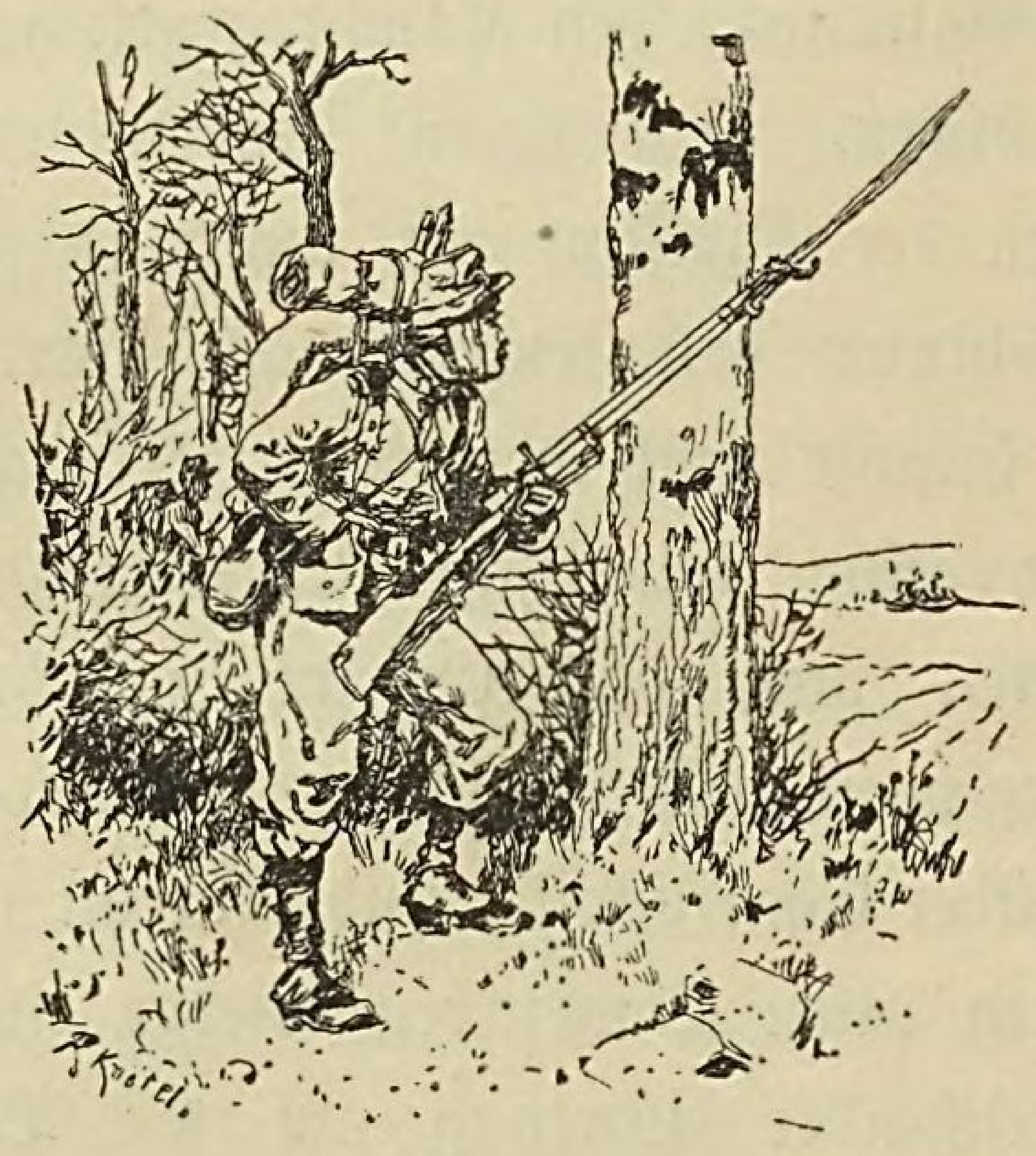
Aus dem Dorfe Bizy erhielt die an der Spitze marschirende 4. Eskadron des Regiments Feuer. Die Infanterie ging vor und auch zwei Züge meiner Eskadron drangen abgesessen in den Ort ein. Die Sergeanten Berger und Gawlick konnten sich besonders hervorthun, denn sie stürmten als die Ersten in ein brennendes Haus, aus dem sie etwa zwanzig Gefangene hervorholten. Darunter befand sich ein Mann in Uniform, der nach Ausweis der vorgezeigten englischen oder amerikanischen Freikarte Mitglied irgend einer sogenannten „International association" war, und als solches wohl das Recht in Anspruch nahm, gegen die Deutschen zu kämpfen, aber sich dagegen verwahrte, als wenn er durch seine Handlungsweise nun auch den Kriegsgesetzen verfalle, sondern einfach in Freiheit gesetzt zu werden beanspruchte. Sein von Gott weiß wem ausgestellter Sicherheitspaß wird ihn aber in diesem Falle schwerlich irgend etwas genützt haben. Mit gefangen, mit gehangen, sollte es für solches internationales Gesindel erst recht heißen. Ein Dorf in unserer linken Flanke sollte nach der Meldung unserer Husaren stark besetzt sein. Artillerie ward dahin beordert und zugleich meine Eskadron befehligt, verdeckt sich an die 4. heranzuziehen, um mit dieser vereint eine Chasseurabtheilung anzugreifen. Letztere wich unserm Chok in den zahlreichen Terrainfalten indeß geschickt aus, und statt dessen geriethen wir in den Feuerbereich starker aus dem

Forêt Marchénoir hervortretender Infanteriemassen, die uns im wahren Sinne des Wortes mit einem Hagel von Geschossen überschütteten. Eine andere Eskadron neben uns gerieth in eine gewisse Unordnung, und ich ließ deshalb die unter meinen Befehlen vereinigten beiden Schwadronen im ruhigen Schritt ihre Bewegungen ausführen. Nur dadurch ist es meiner Ansicht nach möglich, eine Reitertruppe unter allen Umständen selbst in den schwierigsten Verhältnissen sicher in der Hand zu behalten. Im Trabe oder gar im Galopp nehmen rückwärtige Bewegungen ganz unwillkürlich zu leicht eine ungewollte Geschwindigkeit an.

Eine Kompagnie bayrischer Jäger warf sich mit Hurrah dem Feinde entgegen, besetzte einen kleinen hügelartigen Abschnitt und behauptete diesen mit zäher Standhaftigkeit und unter bedeutenden Verlusten gegen große Uebermacht. Im Ganzen mochten, soweit ich die Verhältnisse überblicken konnte, sechs bis acht Bataillone den Kampf gegen unsere schwachen Kompagnien führen. Zu deren Unterstützung fuhren die beiden Batterien der Division auf, und das grüne Regiment sammelte sich hinter den letzteren als Partikularbedeckung. Mit der Zeit brachte auch der Feind Artillerie ins Gefecht, aber er nutzte seine numerische Ueberlegenheit nicht aus, sondern gestattete uns, das Gefecht langsam abzubrechen. Das grüne Regiment verließ als letzte Truppe das Schlachtfeld und traf über Charsonville und Baccon marschirend, am Abend in seinen alten Quartieren wieder ein. Der Kampf war von erfrischender Wirkung auf die Truppe gewesen; welche in vollem Maaße ihre Schuldigkeit gethan hatte. Die Eskadron brauchte keine Verluste von Menschenleben zu

beklagen, doch waren mehrere Pferde gefallen, und ein Husar, ich glaube er hieß Poremba, ward auf dem Nachhausewege vermißt. Da tauchte aus dem dichten Nebel plötzlich eine riesige Erscheinung am Horizonte auf, und beim Näherkommen erkannten wir Poremba auf einem mächtigen Schimmelhengste: „Is sich Linda todtgeschossen, habe ich genommen Gepäck, habe ich geholt bestes Pferd aus Bauer sein Stall,“ erzählte er auf Befragen lakonisch, nachdem er seine vorschriftsmäßige Meldung erstattet hatte.

Eins war auch dem letzten Reiter an diesem Tage klar geworden. Wir befanden uns abermals einem wohlorganisirten Heere, einem wirklichen Feinde gegenüber, und Niemand war überrascht, als Nachmittags gegen zwei Uhr am 8. November das Signal die Division abermals in den Sattel rief.



6.

Zum zweiten Male vor Orleans.

8. November bis 4. Dezember 1870.

Von dem Rendezvous-Platze der Division bei Château la Renardière aus wurde das grüne Regiment in die Gegend von Coulmiers entsendet, und meine vorgeschobene Eskadron ließ durch drei Offizierpatrouillen, welche bis zum früh hereinbrechenden Abend unausgesetzt am Feinde blieben, die Vorgänge beobachten.

Der Feind entfaltete an diesem Tage eine größere Truppenmenge, um anscheinend seiner Seits zu einer gewaltsamen Aufklärung zu schreiten. Doch schien eine gewisse Unsicherheit in seiner Leitung obzuwalten. Wenigstens meldeten die Offiziere den Vorstoß, dann aber wieder den Rückmarsch stärkerer Abtheilungen zwischen Charsonville und Coulmiers.

Wir hofften demnach, für die Nacht nochmals zu den Fleischtöpfen Aegyptens, das hieß in diesem Falle zu den schmackhaften Gerichten der Madame Gazon zurückkehren zu können, sahen uns aber in unserer Erwartung getäuscht. Die allgemeine Lage, die nur von den höheren Stäben übersehen werden konnte, war entschieden ernster geworden, und dieser Umstand äußerte seine Rückwirkung auf uns in einem Biwack, das die Grünen unmittelbar am Parke des Château le Grand

Lus, dem Stabsquartier der Brigade, bezogen. Es gelang uns Stroh und Holz, diese beiden am schwersten zu entbehrenden Biwacksbedürfnisse aufzutreiben, und da trotz der feindlichen Nähe Feuer angezündet werden durften, so brachten wir die Nacht noch unter einigermaßen günstigen Vorbedingungen zu. Aber der Unterschied gegen das wochenlange bequeme Lager in La Challerie machte sich Offizieren und Mannschaften doch doppelt fühlbar, da seit fast acht Tagen regelmäßige Nachtfröste die Temperatur im Allgemeinen wesentlich abgekühlt hatten.

Spät am Abend erschien auch die mit Freuden begrüßte Bagage. Nun gab es wenigstens ein tüchtiges Haferfutter für die Pferde, und auch die Futtersäcke konnten mit einer doppelten Tagesration vollgestopft werden. Quartiermeister Frembling hatte die sämmtlichen in La Challerie aufgespeicherten Futtervorräthe mitgebracht und da ich ihn verwundert nach dem Grunde fragte, meinte er ganz zuversichtlich: „Nach Challerie kommen wir ja doch nicht wieder, Herr Rittmeister.“ So sicher waren unsere Leute in dem ganz richtigen Vorgefühl einer unmittelbar bevorstehenden Entscheidung, und auch die Landeseinwohner innerhalb unserer Linien mußten, trotzdem wir doch an eine völlige Absperrung glaubten, eine einigermaßen genaue Kenntniß von den Vorgängen beim Feinde haben. Wenigstens erklärten wir Offiziere uns nur dadurch den Unterschied in den Abschiedsworten der Madame Gazon, die uns mit dem unwirrschen au revoir zu entlassen pflegte, wenn wir zu Pferde stiegen, am 8. November aber mit Emphase uns ein fast höhnisch klingendes à dieu zugerufen hatte. Auch in Limours hatten wir seiner Zeit durch allerlei kleine Anzeichen die feste Ueberzeugung gewonnen, daß gewisse

Einwohner, die wir glaubten bezeichnen zu können, in regelmäßiger Verbindung mit dem eingeschlossenen Paris standen, ohne daß es uns trotz der größten Aufmerksamkeit doch gelungen wäre, den Weg zu entdecken, den die Korrespondenz nahm, oder überhaupt unsere Vermuthungen zur Gewißheit zu stempeln. Es scheint also fast unmöglich, das Einverständniß zwischen den Bewohnern des nicht besetzten feindlichen Landes, und denen des okkupirten Gebiets ganz zu verhindern.

Fremdling hatte auch auf eigene Hand eine letzte Requisition ausgeführt, in Gestalt eines Maulthieres, wie sie in dortiger Gegend vielfach in den Mühlen Verwendung finden. Ich hatte den besonders schönen und starken Bastard gern kaufen wollen, war aber vor dem geforderten hohen Preise zurückgeschreckt. Der diensteifrige Quartiermacher glaubte nun seinem Chef eine besondere Freude zu bereiten, und Jacob hat uns in der That während des Winterfeldzuges unschätzbare Dienste geleistet. Er war so breit und tief wie ein englisches Halbblutpferd, und verstand auf dem schon früher in unserm Besitz gelangten französischen Packsattel die größten Lasten ohne Beschwer fortzuschaffen. Die Burschen bauten oft solche Thürme von den Gepäckstücken der Offiziere über seinem Rücken auf, daß er nicht durch die Stallthüre hinaus konnte. Dabei war Jacob genügsam, geduldig und hielt auf dem Marsche mit den Pferden bequem Schritt. Nur im tiefen Boden vermochte er in Folge seiner kleinen, spitzen Hufe nicht nachzukommen.

Endlich befand sich außer den für die Nacht sehr erwünschten Mänteln und Decken bei der Bagage eine Kiste voll Pasteten und andern Leckerbissen aus Orleans. Diese

hatten ursprünglich zur Bereicherung der Speisekarte bei dem Diner dienen sollen, das wir in La Challerie den Kameraden von den bayrischen Chevaulegers bei ihrem für den heutigen Tag geplanten Besuche hatten vorsetzen wollen, sie erfüllten jetzt ihren Zweck, indem sie als Hauptgericht zahlreiche hungrige Mägen füllten, während der gleichfalls vorhandene Wein die gute Stimmung wesentlich beeinflußte.

General von der Tann hatte im Laufe der Nacht sein Korps in der Gegend von Coulmiers vereinigt, und als mein Regiment am Morgen des 9. November um 7½ Uhr eine Stellung dicht bei der genannten Ortschaft einnahm, da zog Bataillon auf Bataillon die bayrische Infanterie an uns vorüber, und bald entspann sich denn auch der Kampf. Die Brigade Baumbach ward im Nordosten von Coulmiers als Rückhalt hinter dem Centrum der bayrischen Schlachtlinie zusammen gezogen, und nahm dort in geöffneten Eskadronskolonnen Aufstellung.

Starkes Geschütz- und Infanteriefeuer schallte zu uns herüber. Im Uebrigen erfuhren wir stundenlang Nichts über den Gang des Gefechts. Später wurde Premier-Lieutenant von Reitzenstein mit zwölf Pferden als stehende Patrouille nach Baccon, und Lieutenant von Thun mit dem gleichen Auftrage weiter nach dem rechten Flügel zu entsandt. Aus den Abschriften ihrer an den Höchstkommandirenden gerichteten Meldungen konnten wir uns wenigstens ein Bild von der Lage machen, wie sie sich im Gesichtskreise der beiden Offiziere darstellte. Danach griffen die Franzosen mit großer Ueberlegung an und machten Fortschritte. Beispielsweise schickte Freiherr von Reitzenstein um 10 Uhr Vormittags

von seinem Standpunkte westlich Baccon folgende Meldung ein:

Der Feind rückt 6 Bataillone stark, 3 Schwadronen Kavallerie als Flankeure vor, gerade auf Château Bizy vor. 2 Batterieen ziehen vom rechten feindlichen Flügel auf den linken nach Charsonville. — Soeben feuert eine aufgefahrene feindliche Batterie auf Château Bizy und Infanterie, ungefähr 4 Bataillone stark, geht mit dichten Tirailleurs gegen Bizy zum Angriff vor. Bizy ist nicht von uns besetzt."

Beide Offiziere kamen im Laufe der Stunden in heftiges Feuer, unter dem Pferde Reitzensteins schlug eine Granate ein, ohne jedoch zu krepiren, und mehrere Husaren, namentlich Galuschka, konnten Beweise von Unerschrockenheit und Muth ablegen.

Als dann General von der Tann seinen Platz vor der Front unserer Brigade wählte, da konnte es uns nicht länger verborgen bleiben, daß an einen Sieg der fünffachen Uebermacht gegenüber nicht mehr zu denken war, daß es sich vielmehr nur noch um einen geordneten Rückzug und um die Ehre der deutschen Waffen handele. Baccon geräumt, La Renardière aufgegeben, das war der wesentliche Inhalt der Nachrichten, welche Ordonnanzoffiziere und Adjutanten dem kommandirenden Generale zutrugen, und jetzt schien sich auch uns eine Gelegenheit zum Einhauen bieten zu sollen.

„Gewehr auf" tönte die Kommandostimme des Brigadegenerals, und „Trab" schmetterten die Trompeten; kurz die Pferde am Zügel nehmen, den Faustriemen fest um das Handgelenk ziehen, die Sporen bei der Hand, so lauteten die Ermahnungen an die Husaren, während die acht Schwadronen im gleichmäßigen Trabe über die eigene Tirailleurketten hinaus vorstießen. Aber nirgends war ein Feind zu

erblicken, unsichtbare in Häusern, hinter Mauern und Hecken versteckte Gegner überschütteten uns dagegen mit einem starken Feuer, das glücklicher Weise nur geringen Schaden anrichtete. Langsam ging es deshalb zurück in die alte abwartende Stellung.

Mittlerweile war es Nachmittag geworden und ein Generalstabsoffizier vom Generalkommando, Hauptmann Helvig, derselbe, mit dem ich bereits in Limours bekannt geworden war, theilte im Vorbeireiten mit, daß der mittelst einer Rechtsrückwärtsschwenkung ins Werk zu setzende Rückzug auf Artenay angeordnet sei, und daß Coulmiers geräumt werden solle.

Gegen diesen Ort wendete sich nun die Angriffsbewegung der Franzosen. Wir konnten von unserm Standpunkte genau mit dem Glase den Anmarsch der Sturmkolonnen verfolgen. Auf fünfzig Schritt lassen die braven Bayern den Feind herankommen, dann überschütteten sie ihn mit einem solchen Schnellfeuer, daß die Angreifer davor zurückstieben. Ein zweiter Anlauf hat denselben Erfolg. Abermals vorgeführt, gelangen die Franzosen in das Dorf, finden es aber verlassen.

Mit größter Ruhe und in vollkommener Ordnung ging die bayrische Infanterie schachbrettförmig über die Ebene zurück. Zwei Batterien, das bayrische 3. Chevaulegersregiment und die preußischen 6. Husaren deckten diese Bewegung.

Ich vermag nicht anzugeben, warum die an diesem Punkte des Gefechtsfeldes vorhandene intakte Reiterei nicht eingesetzt wurde, ehe die Franzosen Coulmiers erreichten. Nachdem dieser Ort aber von der deutschen Infanterie ver=

lassen war, trat an uns die Aufgabe heran, der feindlichen Verfolgung mit ganzer Kraft Halt zu gebieten, und fester umspannte deshalb die Faust den Säbelgriff. Doch die Feinde gingen über Coulmiers nicht heraus, ja sie beschossen uns nicht ein Mal von der Lisière aus, und so durften auch die letzten Truppen ungehindert in der Dunkelheit verschwinden.

Ein großer Theil des Korps hatte bei Gémigny Halt gemacht, und General von Baumbach ertheilte mir den Auftrag, mit sechs Zügen meines Regiments, denen sich noch ein Chevaulegerszug unter Lieutenant von Stauffenberg anschloß, die Vorposten zu beziehen. Ich stellte die geschlossene vierte Schwadron des Rittmeister von Bause bei dem kleinen Gehöft Laiseau wenige hundert Schritte vor dem westlichen Rande von Gémigny auf, und verwandte die drei übrigen Züge, zwei von meiner Eskadron und die Bayern, zu drei Feldwachen. Die stockdunkele Nacht erschwerte die Orientirung sehr und es dauerte eine ganze Zeit, bis Stellung und Thätigkeit der Vedettenkette einigermaßen ihren Zweck erfüllte.

Uns, denen die herrschende Dunkelheit einigermaßen zu Statten kam, gerade gegenüber hatten in nicht zu großer Entfernung die Franzosen ein mächtiges Lagerfeuer angezündet, dessen blutrother Schein weithin die Gegend erhellte. Dort ging es, wie wohl an allen Feuern, die zahlreich am Horizonte aufflammten, laut und wild zu. Jubellieder schollen zu uns herüber, tanzend und springend bewegten sich die Gruppen hin und her, aber Jedermann war nur beschäftigt, sich des unerwarteten Sieges zu freuen. Niemand dachte daran, durch eine energische Ausnutzung dieses Erstlings-

erfolges das verlorene Gefecht zu einer völligen Niederlage für uns zu gestalten, die bei der Ueberzahl der Franzosen und der Erschöpfung der Bayern, welche schon die Nacht vor der Schlacht marschirt waren, nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit gelegen hätte. Aber der Feind schien wie berauscht, und strebte nur nach Orleans zu kommen, um die heilige Stadt von der Anwesenheit der verhaßten Barbaren zu befreien. Man konnte hinter den Vorposten weg die dichten Kolonnen sich ostwärts schieben sehen. Mit der Meldung über diese Wahrnehmungen, welche durch die fortwährend gehenden Offizierpatrouillen bestätigt und vervollständigt wurden, ritt ich zurück nach Gémigny, wo ich in einem der ersten Häuser den größten Theil der Generalität auf einfacher Streu zu kurzem Erholungsschlummer hingestreckt fand, und begab mich dann auf meinen Posten nach Laiseau, um mit Heißhunger die wenigen Kartoffeln zu vertilgen, die Freund Bause irgendwo aufzutreiben gewußt, in der Asche des Heerdes gebraten hatte und nun brüderlich mit mir theilte. Die Husaren mußten sich mit dem Stücke Brod genügen lassen, das einer oder der andere in der Tasche hatte, denn Feuer zum Kochen durfte nicht angezündet werden.

Um Mitternacht ward bei einem Mann und Pferd gleichsam bis auf die Knochen durchkältenden Strichregen in möglichster Stille der Weitermarsch angetreten. Die bisherigen Vorposten bildeten die Nachhut. Die Kolonnen mußten sich auf den engen, gefrorenen und ausgefahrenen Nebenwegen wiederholt auf gefährliche Weise stopfen, denn es ging nur langsam vorwärts, und mehrere Male hatten

wir auf lange Zeit Halt zu machen. Alles war todtmüde, die Husaren schliefen auf den Pferden, und wiederholte kleine, aus dieser Abspannung der Kräfte entstehende Unordnungen bei meinen Spitzen und Patrouillen wurden nur von mir selbst rechtzeitig entdeckt und wieder in das richtige Geleise gebracht. Bei dem Offizier, dem die Verantwortung über alle Vorgänge innerhalb seines Befehlsbereiches obliegt, trägt das strenge Pflichtgefühl auch über die größte körperliche Ermattung den Sieg davon.

Bei St. Péravy la Colombe blieb ich halten, um noch eine bayrische Batterie, die sich neben dem Wege festgefahren hatte, in die Marschkolonne aufzunehmen, doch mußten zwei Munitionswagen, die von den ermatteten Thieren nicht aus dem tiefen Boden herausgebracht werden konnten, schließlich doch zurückgelassen werden.

Die Franzosen hatten uns während der ganzen Nacht völlig unbehelligt gelassen und so befanden wir uns, als um 7 Uhr Morgens am 10. November die Truppen bei Sougy zu einer längern Ruhe die Waffen zusammensetzten, längst außer jeder Fühlung mit dem Feinde, wenn wir auch in den sieben Stunden seit dem Aufbruche von Gémigny in der Luftlinie gemessen kaum zwei Meilen hinter uns gebracht hatten.

Beim Durchreiten von Sougy ward die eben fertige, dampfende Waare eines Bäckerladens am Wege der Nachhut zur willkommenen Beute. Es kann auffallen, daß inmitten kriegerischer Erinnerungen so zahlreiche Notizen über die Befriedigung der prosaischen Bedürfnisse des Magens ihren Platz finden. Wer darüber die Nase rümpft, der möge

bedenken, daß nur die Truppe gefechtsfähig bleibt, für deren Ernährung ausreichend Sorge getragen wird. Wenn man während einer Operation bald hier bald dort sein Haupt niederlegt, fortwährend unter großen körperlichen Anstrengungen und Aufregungen lediglich von der Hand in den Mund lebt, so gewinnt schon die bloße Thatsache, daß man Hunger und Durst stillen kann, für jeden Einzelnen eine gewisse Bedeutung.

Durch Oberst von Graevenitz, der während des Treffens von Coulmiers für seine Person wieder beim Regiment eingetroffen war, wußten wir schon, daß Orleans geräumt sei. Im Laufe dieses Tages kam nun die betrübende Nachricht hinzu, daß Kranke und Verwundete als Gefangene in die Hände unserer Feinde gefallen waren, ebenso wie ein Offizier und mehrere Husaren unseres Regiments, die obgleich gesund, die Stadt nicht rechtzeitig verlassen hatten.

Bei der Fortsetzung des Marsches sahen wir viele Marode von der Infanterie, und das war nicht zu verwundern, denn die Leute waren fast ohne abzukochen zwei Nächte marschirt und den dazwischen liegenden Tag im Gefechte gewesen. Die gute Haltung der Division Stephan, welche Artenay besetzt hielt, flößte dagegen unbedingtes Vertrauen ein. Nach unserm Durchzuge gingen auch diese Truppen aus Artenay zurück, und das Korps von der Tann sammelte sich im Allgemeinen um Toury. Die durch bayrische Infanterie und Artillerie verstärkte Brigade Baumbach übernahm die Vorposten, deren Centralstellung sich in Tivernon befand. Den grünen Husaren ward die Sicherung auf einer Linie übertragen, die sich von Château Gaillard an der großen Straße Paris-Orleans über Santilly nach Westen erstreckt.

Die 1. Eskadron nistete sich Nachmittags nach drei Uhr in der großen Ferme Villiers zwischen Château Gaillard und Santilly ein. Die Truppe war im höchsten Grade erschöpft, aber wenn auch die Pferde selbstverständlich gesattelt und die Menschen völlig angekleidet blieben, so gewährten doch die ausgedehnten Stallungen völligen Schutz gegen die Unbilden der Witterung, die Streu in denselben ein warmes Lager, und das zahlreiche Federvieh auf dem Hofe genügendes Material zu einem kräftigen, warmen Bissen. Der Pächter erwies sich als ein finster blickender, mürrischer Mann, den wir nicht aus den Augen ließen, denn ein durch seinen Verrath etwa herbeigeführter überraschender Angriff wäre uns keineswegs angenehm gewesen, wenn auch alle Vorkehrungen zur Vertheidigung des mit hohen Mauern umgebenen Pachthofes getroffen waren.

Die einzelnen Schwadronen setzten selbstständig die Vedetten vor ihrer Front aus und unterhielten dann mit der Nebentruppe regelmäßige Verbindung. Bei der schon früh eintretenden Dunkelheit hatte die Aufklärung des Vorterrains, die Wahl für die Plätze der Vedetten, und die Anordnung des nothwendigen Patrouillenganges viel Zeit fortgenommen, und es war bereits völlig finster, als die Meldung, daß nun Alles in Ordnung sei, mich traf, der ich mich mit den Offizieren auf einer Schütte Stroh vor dem räucherigen Kamin in einem dicht an der Hausthür gelegenen Stübchen ausgestreckt hatte.

„Vedette Nr. 1 hat mit Vedette Nr. 1 der Nebenschwadron Verbindung.“

Dem Reglement nach werden die Vedetten stets vom

rechten nach dem linken Flügel mit fortlaufenden Nummern bezeichnet. Deshalb mußte meine rechte Flügelvedette Nr. 1 Fühlung mit dem linken Flügel der rechts davon stehenden Postenkette, also etwa mit Vedette Nr. 2 oder Nr. 3 haben. Aber Sergeant Ulitzka blieb bei seiner Meldung, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich zu müde und abgespannt war, um sofort persönlich das jedenfalls obwaltende Mißverständniß aufzuklären. Der Augenschein am andern Morgen lehrte denn auch, wie verhängnißvoll der Irrthum hätte werden können. Der mit der Aussetzung der Vorposten bei Santilly betraute Offizier nämlich, im übrigen ein sehr tüchtiger Mann, hatte bei der herrschenden Finsterniß in den engen und krummen Gassen des Dörfchens die Richtung verfehlt, und seine Vedetten wendeten daher dem Feinde den Rücken zu. Solche Fehler können, wie exemplum docet, in der besten Truppe vorkommen, und wenn sie dienstlich auch streng gerügt werden müssen, so soll doch Niemand zu scharf darüber urtheilen, der nicht selbst in ähnlichen Lagen sich über jede Schwäche erhaben erwiesen hat.

Glücklicher Weise legt die Nacht, die bekanntlich keines Menschen Freund ist, im Allgemeinen beiden feindlichen Parteien die gleichen Schwierigkeiten in den Weg. Kein Gegner ließ sich blicken. Erst am 11. November Vormittags griffen französische Reiter die Schwadron bei Château Gaillard an. Aber eben so rasch, wie sie gekommen waren, prallten die Spahis wieder zurück, ohne daß die sofort alarmirten andern Schwadronen des Regiments sich hätten an dem Scharmützel betheiligen können. Gegen Abend blieb nur eine Eskadron in Château Gaillard auf Vorposten zurück, und der Rest des

Regiments bezog Alarmquartiere in dem rückwärts gelegenen Sermainville.

Kurze Zeit, nachdem wir dort eingerückt waren, schreckte uns der Galopp eines Pferdes auf. Der Ordonnanzoffizier der Brigade brachte erfrischende Nachrichten. Bereits am 10. November waren die 22. Infanterie-Division und die 4. Kavallerie-Division zur Verstärkung des General von der Tann eingetroffen, und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin rückte mit der 17. Infanterie-Division heran, um den Oberbefehl der neu gebildeten Armeeabtheilung zu übernehmen. Wir sollten unverweilt wieder vorwärts in die Stellung bei Santilly rücken.

Damit war Allen ein drückender Alp von der Seele genommen; wir sahen die Möglichkeit vor uns, die Scharte von Coulmiers wieder auszuwetzen. Statt uns mühsam und vorsichtig eines siegreichen Feindes zu erwehren, durften wir nun hoffen, von Neuem wieder vorgeführt zu werden. So unwillkommen uns deshalb zuerst eine abermalige Umquartierung spät Abends erschienen war, so gern zogen wir schließlich die Pferde aus dem Stalle, um nach Ferme Villiers zurückzukehren. Die Schwadron hatte hier durch das Zurückbleiben des Lieutenants von Reitzenstein einen vorläufigen schweren Verlust zu beklagen. Der erprobte Offizier und liebenswürdige Kamerad war bedenklich erkrankt und begab sich in das Lazareth zu Etampes.

Nachmittags am 12. November ward die Eskadron in Villiers durch eine Schwadron mecklenburgischer Dragoner abgelöst. Das Regiment ward bei Tivernon gesammelt und marschirte über Outarville, wo es vor dem Grafen Stolberg

defilirte, nach Creveille. Hier, im Rücken der eigentlichen Vorpostenstellung, durften wir den Pferden das Gepäck abnehmen, das sie seit über hundert Stunden auf dem Rücken hatten, und auch die Leute konnten sich seit vier Tagen wieder ein Mal der Kleidungsstücke entledigen, um eines sorgenlosen Schlafes zu genießen.

Die Brigaden Colomb und Barnekow hatten den Vorpostendienst übernommen und die bislang besonders angestrengte Brigade Baumbach bezog Quartiere in und um Toury. Meine Eskadron kam nach Boissay auf einen großen Hof, der ziemlich verwüstet aussah. Nach den vorhandenen Stallungen zu schließen, mußte der normale Bestand an Rindvieh vielleicht zweihundert Haupt, und gegen fünfzehnhundert Schafe betragen. Davon fanden wir bei unserer Ankunft eine, sage eine einzige Kuh und ein Dutzend Hammel vor. Um den entgegenkommenden, freundlichen Leuten nicht auch noch das Letzte zu rauben, wollte ich Fleisch von dritten Orten requiriren lassen, aber der Pächter selbst verhinderte mich daran. Genommen würde ihm jedenfalls auch dieses Vieh noch, so argumentirte er, und da wolle er es doch lieber ohne Weiteres solchen Männern überantworten, die freundlich und human verführen, als zu warten, bis rohe Hände sein Eigenthum fortführten. Seit Mitte September, seit jener Zeit, als Prinz Albrecht mit seiner Division zuerst nach dem Süden vorgedrungen war, hatte der Hof ausnahmslos jeden Tag feindliche Truppen beherbergt und sein Pächter schien nicht mit allen die besten Erfahrungen gemacht zu haben. Ueberall hatte sich damals das verhängnißvolle Wort „uhlan“ zu einem Schreckensruf herausgebildet, und auch in Boissay ward vor Allem über die Thaten

derselben geklagt; wenn auch die verübten Grausamkeiten, deren Ruf diesen im Dienste der Deutschen stehenden „halbwilden Völkerschaften“ vorausging, sich wahrscheinlich in den allermeisten Fällen auf eine, im Kriege oft unvermeidliche derbe Rücksichtslosigkeit beschränkt haben.

In Boissay fanden sich, gerade wie vorher in Villiers, ziemlich bedeutende Vorräthe von allerdings ungedroschenem Hafer, und dieser Umstand zeugte abermals für den fast unerschöpflichen Reichthum jenes gesegneten Landstriches. Denn hier war, wie oben angedeutet, nicht nur seit zwei Monaten täglich requirirt, sondern während einer Nacht hatte sogar eine ganze, neben dem Hofe biwackirende Kürassier-Brigade ihre tausend Pferde mit den vorgefundenen Körnern gesättigt, und war auch wohl kaum mit leeren Freßbeuteln weiter marschirt.

Schon graute der Morgen des 14. November, als der Befehl in meine Hände gelangte, mit Tagesanbruch eine Ulanenschwadron auf Vorposten abzulösen. Da hieß es sich also sputen. Aber die Ulanen waren bei Teillay, wohin ich gewiesen, nicht zu finden. Nach langem Suchen entdeckte ich sie fast eine halbe Meile südlich davon in Chaussy, und nahm nun ihren Posten ein. Die Bewohner des nur aus einigen Höfen bestehenden Oertchens klagten und jammerten, daß sie seit vier Tagen kein Brot mehr hätten. Sie mochten diese Entbehrung schwer ertragen, denn das stangenartige, weiße Gebäck — nach Ansicht eines alten Reitersmannes schwammig und porös wie die Knochen eines gemeinen Pferdes — spielt in dem französischen Haushalte eine hervorragende Rolle, wird nicht nur zu jeder Mahlzeit in dicken Schnitten gegessen

und in großen Stücken dem „café au lait“ zugebrockt, sondern bildet auch einen Hauptbestandtheil der täglichen Fleischbrühe des „pot au feu“. Für den deutschen Geschmack ist das französische Brot nicht kräftig und herzhaft genug, aber die Aussicht auf frisches Gebäck war verlockend. So traf ich denn mit den Damen des Dorfes ein bereitwillig eingegangenes Abkommen.

Meine umherschweifenden Patrouillen entdeckten weit und breit keinen feindlichen Pferdeschwanz. Dafür brachten sie auf ergangene Anordnung zunächst eine Quantität Mehl mit und da dasselbe in der Umgegend nicht in genügender Menge aufzutreiben war, requirirten sie Weizen und ließen denselben auf den nächstgelegenen Windmühlen mahlen. Während der Nacht bereitete dann das eingeborene weibliche Element den Teig, und erhielt am Morgen zum Dank für die aufgewendete Mühe einen reichlichen Theil des gewonnenen Brotes. Auch die ablösende 2. Schwadron des Regiments durfte davon kosten, meine Husaren packten sich die Taschen voll und Fremdling, der „treue“, konnte noch einen Vorrath mit nach Boissay hinübernehmen.

Dort verflossen die nächsten Tage in verhältnißmäßiger Ruhe. Am 17. November ward die bei Janville vor uns stehende schwere Brigade vom Feinde beunruhigt, und in Erwartung eines stärkeren Angriffs hielten auch wir in der Nacht die Pferde gesattelt. Als diese ruhig verlaufen war, ging am 18. November die Brigade Colomb ihrerseits zu einer gewaltsamen Aufklärung vor. Brigade Baumbach nahm während dessen Stellung als Rückhalt westlich von Janville, rückte am Abend in die genannte Stadt, und damit

wieder in die erste Linie. Mit den von nun an fortwährend eintreffenden Truppen, mit der Annäherung der gesammten II. Armee, unter deren Oberbefehl die Division Stolberg trat, gingen die Vorbereitungen zu einer abermaligen Offensive gegen Orleans Hand in Hand, und frische Siegeszuversicht durchglühte Offiziere und Soldaten. Auch der Feind entwickelte eine erhöhte Thätigkeit, und so ging es bei den Vorposten in dieser Zeit besonders lebhaft her. Am 19. November übernahm meine Schwadron diesen Dienst auf vierundzwanzig Stunden, rückte zu diesem Zwecke nach Sermainville und gab zwei Feldwachen bei Château Gaillard und Santilly, welche nach links mit der Brigade Barnekow und nach rechts mit den braunen Husaren eine zusammenhängende Postenkette bildeten. Während dieses Kommandos konnte ich zwei Generalstabs-Offizieren vom Oberkommando, bezw. vom IX. Armee-Korps durch meine Terrainkenntniß bei ihren Rekognoscirungsritten mich nützlich erweisen. Von Seiten der Braunen ward am 20. November ein erfolgreicher Vorstoß nach Orgères vor unserm rechten Flügel unternommen, und schon Tags darauf nahm der Feind seine Revanche, indem er unsere Vorposten angriff. Ein abermaliger Vorstoß, den Major von Grüter mit der 1. und 4. Eskadron unseres Regiments ausführen sollte, unterblieb, weil in den ersten Morgenstunden dieses Tages die Franzosen unsere Feldwache bei Santilly überfielen und ihr große Verluste zufügten. Ein Zug meiner Eskadron ging zur Verstärkung nach Sermainville, kehrte aber, da der Feind weiter Nichts unternahm, im Laufe des Vormittags nach Janville zurück.

In der zweiten Nachmittagsstunde an diesem Tage suchte

der Divisions-Kommandeur in Begleitung seines Generalstabs-Offiziers mich in meinem Quartier auf, um mir persönlich einen Auftrag zu ertheilen, für dessen Ausführung er, wie seine liebenswürdigen Worte lauteten, einen guten leichten Kavalleristen gebrauche. Prinz Friedrich Karl, dessen Hauptquartier sich in Pithiviers befand, glaubte Grund zu der Annahme zu haben, daß die bei Orleans zusammengezogene feindliche Hauptmacht unbemerkt nach Châteaudun abzumarschiren beabsichtige. Ich sollte nun versuchen, im Rücken der französischen Vorposten die große Straße von Orleans nach Châteaudun zu erreichen, um etwaige Marschbewegungen auf derselben in Erfahrung zu bringen, bezw. den Verbleib der Franzosen und ihre Kantonnements festzustellen.

Um 3½ Uhr marschirte ich mit vierzig ausgesuchten Pferden der Eskadron ab; der älteste Offizier der Eskadron, Lieutenant von Thun, begleitete mich auf diesem Ehrenkommando. Als wir die letzten deutschen Abtheilungen in Allaines hinter uns gelassen hatten, ließ ich auf freiem Felde, damit meine Worte unter keinen Umständen unberufene Hörer fänden, absitzen, das Gepäck der Pferde nochmals ordentlich nachsehen und theilte dann in kurzen fasslichen Worten der ganzen Mannschaft Zweck und Ziel dieses Patrouillenrittes mit, derart, daß jeder einzelne der findigen, fixen Kerls, wenn er während der Nacht etwa vom Haupttrupp abkäme, nicht allein sich wieder zurecht finden, sondern auch entsprechende Auskunft geben konnte, soweit seine eigenen Wahrnehmungen in Betracht kamen. Als Sammelpunkt, den Versprengte zu erreichen streben sollten, bezeichnete ich Allaines.

Das bei beginnender Dunkelheit erreichte Orgères, das

zeitweise vom Feinde besetzt sein sollte, war leer, wie dies eine begegnende Patrouille mecklenburgischer Dragoner bereits mitgetheilt hatte, ebenso Cormainville, vor dessen Eingang mir eine zur linken Hand liegende Windmühle auffiel, die in dem dichten Nebel des trüben Novemberabends gespensterhaft große Verhältnisse annahm. Die feindlichen Vorposten, deren Centralpunkt sich, soviel ich wußte, in Patay befand, waren weit hinter uns, wir hatten ihren linken Flügel wahrscheinlich umgangen. Nun mußten wir aber die gebahnte Straße über Varize nach Châteaudun verlassen, da der erstgenannte am Defilee des Coniebaches gelegene Ort unter allen Umständen vom Feinde besetzt war, und mit scharfer Linkswendung querfeldein unserm Ziele zustreben.

Ein Landeseinwohner, den ich allein ansprach, orientirte mich über den nächsten Weg nach Peronville und glücklich trafen wir, trotzdem es inzwischen völlig Nacht geworden war, die schmale Wagenspur. Sergeant Gawlick mit zwei umsichtigen Husaren ritt als Spitze fünfzig Schritte der im Uebrigen zusammengehaltenen, und lautlos folgenden Abtheilung voraus. Als wir uns dem chaussirten Wege von Patay nach Bazoches en dunois näherten, der sich als grauer Streifen aus der allgemeinen Finsterniß abzeichnete, hörten wir Wagengerassel und ließen ungesehen eine ganze Reihe von Landfuhrwerken, die aber augenscheinlich unter militärischer Führung standen, an uns vorbeiziehen. Als letzte folgte eine Kalesche, in der zwei Herren laut und eifrig sich unterhielten. Es waren wohl Intendanturbeamte, die mir, als ich an ihren Wagen heranritt, bereitwillig die erbetene Richtung nach Patay bezeichneten, und hinzufügten, daß ich

in jedem Dorfe weitere Auskunft erhalten könne, denn die ganze Gegend sei dicht mit Truppen belegt. Ob sie mich wirklich für einen von Châteaudun kommenden französischen Offizier, als welchen ich mich gesprächsweise ausgab, gehalten haben, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls rasselten sie mit einem höflichen: Bon soir, mon commandant, weiter, als ich mich von ihnen verabschiedete, und ich ließ sie ruhig ziehen, denn durch ihre Gefangennahme, die leicht aber nicht ohne Lärm ins Werk zu setzen war, hätte ich mich nicht nur der Vortheile begeben, die die Schatten der Nacht meinem Unternehmen boten, sondern mir auch eine unnütze Last aufgebürdet. In der Ferme la Motte, die merkwürdiger Weise keine Einquartirung hatte, ließ Thun sich von dem zum Tode erschreckten Pächter eine kleine Blendlaterne geben, bei deren von den Schößen des langen Mantels verdecktem Scheine ich mich auf der Karte vergewisserte, daß wir uns auf dem richtigen Wege befanden. Wir waren jetzt etwa sieben Stunden im Sattel, und da gar nicht vorauszusehen war, welchen Anstrengungen in dem tiefen, lehmigen Boden die Thiere noch entgegen gingen, so ließ ich halten und immer acht Pferden zugleich ein Haferfutter reichen. Zehn Schritt vom Wege hätte kein Luchsauge uns entdeckt, aber kein menschlicher Tritt ward hörbar, nur ab und zu schlugen die Hunde in der Umgebung an, ich vermuthete, wenn die Dorfwachen auf ihren Rundgängen an diesen aufmerksamen Wächtern vorbeikamen.

Unser Weg führte uns zunächst an den seinem ganzen Laufe nach in tief eingeschnittener, steile Ränder bildenden Schlucht dahinfließenden Coniebach, der nur auf den vor-

handenen Brücken und Wegen zu überschreiten war. Solcher Uebergänge gab es drei und diese befanden sich der natürlich schon vor dem Abmarsch genau studirten Karte nach in den Ortschaften Ville-neuve sur Conie, Peronville und Varize. Fast parallel dem schluchtartigen Thale und kaum eine halbe Meile davon entfernt, führte die Straße von Orleans nach Châteaudun, die also sehr leicht zu erreichen war, sobald man den Bach glücklich hinter sich gebracht hatte. Meine Absicht war deshalb, die Brücke bei Peronville mit meinem Haupttrupp besetzt zu halten und nur mit meiner Person und drei oder vier gut berittenen Husaren weiter vorzudringen.

Langsam ritten wir vorwärts. Schon konnten wir in der allgemeinen Finsterniß die Umrisse des Dorfes Peronville am Horizonte erkennen und noch immer rührte sich dort Nichts, so daß ich bestimmt annahm, dort keine feindlichen Truppen zu finden. Da plötzlich! Ein Ruf, ein Schuß, ein angstvoller Todesschrei und die zurückjagende Spitze trifft zu uns.

Der auf der verbarrikadirten Brücke stehende Doppelposten mochte die schweigend herankommenden Husaren für Freunde angesehen haben und hatte dazu auch eigentlich guten Grund. Als aber auf das „Qui vive“ keine Antwort erfolgte, hatte der eine Mann sein Gewehr abgefeuert, ohne Jemanden zu treffen, und sein Kamerad den Husaren Kotspiol durch einen Bajonettstich am linken Arme verwundet, der ihn dafür mit dem Säbel niederstieß.

In Peronville war es auf den Schuß lebendig geworden. Die Signalhörner riefen die Truppen zu den Waffen, Kommandostimmen und der Schritt marschirender Abtheilungen

tönten durch die stille Nacht zu uns herüber. Ich war seitwärts des Wegraines, der uns hierhergeführt hatte, aufmarschirt in der Hoffnung, daß feindliche Soldaten sich rekognoszirend über den Saum des Dorfes hinauswagen würden. Dann wäre ich wenigstens zu Gefangenen und durch diese zu einigermaßen glaubwürdigen Aussagen gekommen. Aber die Franzosen schienen sich auf die Einnahme von Vertheidigungsstellungen im Orte zu beschränken, außerhalb desselben ließ sich Niemand sehen und hören. Dagegen konnten wir deutlich vernehmen, daß in sämmtlichen benachbarten Ortschaften gleichfalls Signale gegeben wurden, deren Verschiedenheit auf die Anwesenheit aller Waffen schließen ließ.

Nach und nach legte sich die augenscheinlich vorhandene Unruhe ringsum, und wir setzten unsern Marsch am Rande der Connieschlucht fort, zunächst nach Varize. Doch man war aufmerksam genug, uns hier gleichfalls mit Pulver und Blei und zwar mit einer ganzen Salve respektvoll zu begrüßen. Wir hatten uns auf dem Wege zu diesem Punkt überzeugt, daß die Straße Orleans-Châteaudun augenblicklich völlig ruhig dalag, denn das durch marschirende Truppen, wie namentlich durch Artillerietrains und Wagenkolonnen verursachte Geräusch wäre zweifellos durch die allgemeine Stille zu unsern Ohren gedrungen. Vorderhand lagen also gar keine Anzeichen eines beabsichtigten Abmarsches vor, dagegen ward es Zeit, nachdem dieses negative Ergebniß gewonnen war, an den Rückweg zu denken, denn mit dem anbrechenden Tage würde gewiß die Jagd begonnen haben, die vermuthlich mit dem Unterliegen des frechen Eindringlings geendigt hätte.

Aus Cormainville bekamen wir Feuer, und bogen rechts vor dem Dorfe aus, um auf einem Umwege die Chaussee wiederzugewinnen. Auf dieser trabten wir dann vorwärts, als ich die bekannten Windmühlenflügel sich abermals bis in das Unendliche in die Höhe recken sah, aber wieder auf meiner linken Seite. Das Rätsel löste sich bald. Die Mühle stand in der Gabelung zweier im spitzen Winkel aufeinander stoßenden Straßen, von denen die eingeschlagene uns gerade in den Rachen des Löwen nach Patay geführt hätte. Der Fehler ward verbessert, und nun marschirten wir im Morgengrauen rasch bis Orgères, das in einer weichen Niederung lag, und deshalb nicht umgangen werden konnte, sondern passirt werden mußte, auch wenn es besetzt war. Mit aufgenommenem Gewehr und dicht zusammengeschlossen ging es deshalb im Galopp durch die Straßen, doch die auf Ueberraschung eines sorglosen Feindes berechnete Vorsicht erwies sich als überflüssig. Orgères war leer und nur die aus ihren Träumen aufgeschreckten Bewohner schauten schläfrig hinter den im Nebel verschwindenden Reitern her.

Um 4 Uhr in der Frühe des 23. November, nachdem die Patrouille binnen zwölf Stunden bei völlig dunkler Nacht und theilweis querfeldein mehr als neun Meilen zurückgelegt hatte, konnte ich dem General von Stolberg in Janville meine Meldung abstatten, gerade als zwei andere Schwadronen des Regiments aus den Ställen zogen, um unter dem Befehle des Rittmeisters von Bause zur Aufklärung gegen Patay vorzugehen und Nachmittags meine Nachrichten vollinhaltlich zu bestätigen.

An einer größeren Unternehmung, welche der General

Graf Stolberg mit der schweren Brigade und Truppentheilen vom IX. Armee-Korps, das schon seit mehreren Tagen links von uns auf dem Platze erschienen war, am 24. November gegen Artenay und Chevilly unternahm, durften wir uns nicht betheiligen, sondern standen nur bereit, um wenn nöthig sofort auszurücken. Aus der Heimat war dem Regiment eine Sendung von Liebesgaben angekündigt und an diesem Tage traf dieselbe unter Führung eines früheren Regimentskameraden des Herrn von Prittwitz auf Teschenau und geleitet von dem bis Corbeil entgegengesandten Kameraden in Janville ein. Die Garnisonstädte und die ganze Umgegend hatten hoch willkommene Gaben von allen möglichen nöthigen, nützlichen und angenehmen Dingen gesandt. Am reichlichsten aber hatte Leobschütz seine erste Eskadron bedacht. Da kamen neben einem vom Bürgermeister Stephan an mich gerichteten, freundlichen Schreiben aus den neunzehn mir überantworteten Kisten vor allen Dingen fast 15000 Cigarren zu Tage, so daß jeder einzelne Husar hundert Stück dieses begehrten Artikels erhielt. In den nächsten Tagen sah man die Leute denn auch mit Feuereifer dem lang entbehrten Genuß des Rauchens sich hingeben und es war nur zu verwundern, daß sie nicht die Häuser und Ställe sich über den Köpfen angesteckt haben. Warme Unterkleider bildeten eine besonders dankenswerthe Gabe und waren in solcher Zahl geboten, daß unter Hinzurechnung der kürzlich gelieferten Sachen jetzt jeder meiner Unteroffiziere und Leute mit wollenen Jacken, Beinkleidern und Socken ausgerüstet war. Die verschiedenen Viktualien, Schinken, Butter, Zucker u. s. w. waren bald vertilgt, die 574 sage: fünf hundert vier und siebzig Flaschen

verschiedener alkoholhaltiger Flüssigkeiten aber, die aus den Kollis sich entpuppten, gab ich dem Quartiermeister in strengen Verwahrsam. Täglich ward den Mannschaften davon eine Ration verzapft und auf diese Weise hat der Vorrath eine ganze Weile gereicht.

Seine Johanniterpflichten gestatteten dem Herrn von Prittwitz nur zwei Tage unter uns zu bleiben, und in dieser knapp bemessenen Frist fiel nichts von Bedeutung vor, wenn auch die Vorboten einer binnen kurzer Frist bevorstehenden großen Entscheidung sich mehrten, und eigentlich täglich kleinere oder größere Gefechte stattfanden. Am 25. November blieb es bei der Erwartung eines Angriffs, den das IX. Corps aus seiner Bereitschaftsstellung bei Toury hatte unternehmen wollen, und am folgenden Tage rückte meine Eskadron nach Santilly, um die Braunen von Vorposten abzulösen. In dem kleinen Dorfe waren bereits die Stäbe der 36. Infanterie-Brigade (Oberst von Falkenhausen) und des 11. Regiments, ferner ein Bataillon Elfer und eine Schwadron Dragoner Nr. 6 untergebracht. Am Tage versahen meine Husaren den Sicherheitsdienst, der nicht zu schwer war, denn mit einem am Dorfausgange aufgestellten Teleskop konnte man die gänzlich flache Gegend übersehen, und die feindliche Feldwache bei Dambron in ihrem Thun und Treiben beobachten. Des Nachts übernahm die Infanterie in dem wohl verbarrikadirten Orte die Sorge für unsere Ruhe, bis ich vor Tagesanbruch wieder eine Patrouille hinaussandte, um zu erforschen, ob beim Feinde sich Wichtiges zugetragen habe. Zwischen den beiderseitigen Linien lag ein einzelner Meierhof — die Ussaune-ferme — hinter dessen Mauern sich ungesehen eine bedeutende

Truppenzahl sammeln konnte. Als die Morgenpatrouille meldete, daß diese Ferme nicht von den Franzosen besetzt sei, fragte ich den betreffenden Husaren: „Woher weißt Du das denn?“

„O,“ erwiderte Wischkonny schmunzelnd, „Panje Rittmeistera, hab ich geklopft mit Karabiner an Thor, hab ich geklopft drei, vier, sechs Mal. Haben Sie nicht geschossen. Sind sie nicht da.“

Der brave Pollack hatte sehr richtig erkannt, daß man, um die Anwesenheit des Feindes an einem Orte mit Bestimmtheit festzustellen, diesen veranlassen muß, von seinen Waffen Gebrauch zu machen.

Die Infanterie-Offiziere hatten eine niedrige und enge Bauernstube als gemeinschaftliches Kasino eingerichtet, in dem auch wir willkommen geheißen wurden und beim Glase warmen Punsch die Nachricht vom Siege des X. Korps bei Beaune la Rolande feierten. Wiederholt standen wir zur Aktion bereit, aber immer wurden nach stundenlangem Warten die alten Quartiere wieder aufgesucht, ohne daß es zum Gefecht gekommen wäre. Am 28. November rückten die Braunen zu unserer Linken, östlich der großen Straße Orleans-Paris in die Vorpostenlinie, da die Brigade Barnekow weiter nach links geschoben war, und zwei Tage darauf trat an Stelle der abziehenden Elfer in Santilly ein Bataillon vom Regiment No. 32. Die Division ward an die Befehle des Großherzogs von Mecklenburg gewiesen, der sein Hauptquartier in Santilly nahm. Für den 30. November war ich zum Vorpostenkommandant meines Regiments ernannt. Die von den verschiedenen Schwadronen aufgestellten Feldwachen

erstreckten sich von Château Gaillard, wo mit Erlaubniß des Divisions-Generals die dort einquartierten Ulanen den Dienst übernahmen, westlich über Petites maisons nach Bazoches les hautes, und Oberst von Kontzki, den ich beim Revidiren der Vedetten traf, gestattete mir, entgegen den Befehlen unserer beiderseitigen Divisions-Commandeure, für die Nacht die Sicherheitsmaßregeln von der Reiterei auf die Abtheilungen seiner, der 43. Infanterie-Brigade, abzuwälzen. Statt der erwarteten Nase für diese Eigenmächtigkeit erhielt ich mit der zurückkehrenden Ordonnanz als Quittung auf meinen bezüglichen Bericht die folgenden Worte in der uns allen wohlbekannten mächtig großen, ausgeschriebenen Handschrift: „Herzlichen Gruß! Danke für vortreffliche Meldung. Excellenz ist in bester Laune, durch Ihre Mittheilung so klar und bestimmt von dem au fait gesetzt zu sein, was geschehen muß. In herzlichster kameradschaftlicher Freundschaft mit beistimmendem Herzen und Freude an diesem Verständniß für unser leichtes Handwerk Ihr treu ergebener Kaehler." Die sympathische Heldenfigur des Obersten von Kontzki mit seinem eisgrauen Bart habe ich nicht wiedergesehn. Er ist in den Dezembertagen gefallen.

Am 1. Dezember traf abermals eine Verschiebung in der Stellung der Vorposten ein. Im Westen der großen Straße war die 17. Division in die erste Linie gerückt, und das grüne Regiment machte Platz, indem es weiter östlich und links von den Braunen in die Linie eindoublirte. Die 1. und die 4. Eskadron kamen nach Crottes, von wo nach links der Anschluß an die Brigade Barnekow hergestellt wurde. Die 4. Eskadron übernahm zunächst die Aussetzung der

Vorposten. In dem bedeckten, mit vielen zerstreuten Gehöften und kleinen Ortschaften übersäten Terrain war es keine leichte Aufgabe, und gerade hier hätte ein tüchtiger Feind die deutsche Kavallerie in Athem halten können. Doch blieben wir in Crottes unbehelligt, während rechts von uns die Feldwache des Regiments bei Tressonville am Morgen des 2. Dezember angegriffen ward. An diesem Vormittage vereinigte sich das Regiment, dem auch die Batterie Weltz zugetheilt war, bei Spuy. Langsam zogen wir uns vor den überlegenen durch Asheres debouchirenden Abtheilungen des Feindes unter starkem Chassepotfeuer, bis Chaussy zurück, um sofort wieder auf Oison vorzugehen, als der Feind vor unsern wohlgezielten Granaten zum Stehen kam. Zahlreiche Offizierpatrouillen blieben dem Gegner an der Klinge, der sich gänzlich zurückzog, und uns gestattete, Abends 8 Uhr bei völliger Dunkelheit, wieder unsere Stellungen von der vorhergehenden Nacht einzunehmen, nachdem wir vorher von einem nach Pithiviers reitenden Offizier über das schneidige Eingreifen der Brigade Colomb im Gefecht bei Loigny und Pouprh verständigt waren. In dieser Nacht bezogen zwei Züge meiner Eskadron die Feldwachen bei Crottes. Wir waren in ziemlicher Aufregung, da Lieutenant von Maubeuge und seine Patrouille fehlten. Er hatte, wie sich bei seiner Rückkehr am folgenden Vormittage herausstellte, in der Dunkelheit auf französische Infanterie, die in Auflösung gerathen war, attackirt und die bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen sofort nach Toury begleitet. Wohl wurde unsere Ruhe gestört, aber auf angenehme Weise, indem gegen Mitternacht ein hessisches Infanterie-Regiment in Crottes einrückte, und auf meine

Vorstellung im südlichsten Gehöft des Dorfes eine Kompagnie auf Piquet legte.

Als echter kalter norddeutscher Wintertag brach der 3. Dezember an. Die Hessen waren schon bald nach 5 Uhr Morgens weiter marschirt, und wir erhielten nach neun Uhr Vormittags den Befehl, welchem zufolge die Division Stolberg sich zwischen Poupry und Dambron, mehr als eine Meile westlich von Crottes sammeln sollte. Während die 1. und 4. Eskadron bei Tressonville abgesessen hielten und die noch fehlenden Feldwachen erwarteten, kam die Tete des III. Korps in Anmarsch von Pithiviers nach Orleans heran. Gleich hinter den Flankeuren der Spitze vom Zieten=Husaren=Regiment, erschien Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe, nahm unsere Meldung entgegen und sagte uns einige schmeichelhafte Worte über das Aussehen der Eskadrons.

Die 2. Kavallerie=Division füllte in der Schlacht vom 3. Dezember die Lücke zwischen dem von Toury auf der großen Straße gegen Orleans vorgehenden IX. Corps und der rechts davon operirenden Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg aus. Ihre Batterien griffen erfolgreich in den auf allen Punkten der ausgedehnten Schlachtlinie entbrannten Geschützkampf ein, aber die Schwadronen kamen nicht zur Verwendung. Doch habe ich aus jenen Stunden, in denen die feindlichen Granaten zuweilen auch in unsere Reihen einschlugen, eine grauenvolle Erinnerung bewahrt. Während die geschlossene Reiterdivision über den mit Schnee bedeckten Boden dahintrabte, auf dem am Tage vorher der heiße Kampf gewüthet hatte, sahen wir außer einer großen Zahl gefallener Soldaten auch mehrere Verwundete, die dem

Auge der suchenden Sanitätsdetaschements entgangen waren. Unmittelbar vor meinem Pferde richtete sich plötzlich ein junger deutscher Unteroffizier halben Leibes empor, und starrte mit stieren Augen und mit vor Furcht und Schmerz verzerrten Zügen zu mir empor. Ich hatte gerade noch die Zeit, den Husaren zuzuwinken, so daß sie nicht geraden Weges über den Unglücklichen wegritten, der todt in die Arme des Lazarathgehülfen der Eskadron zurücksank.

Schnee und Schlackerwetter machten den Aufenthalt in dem bei den Fermes Beaugency aufgeschlagenen Biwack mehr als unbehaglich. Halb verschneit, hungrig, durstig und verfroren erhoben wir uns in aller Frühe von dem harten Lager auf bloßer Erde, denn die niedergebrannten Feuer, die wir vergebens mit den Resten einiger Bauerkarren zu unterhalten bestrebt waren, versagten die fernere Erwärmung. Man wollte von einem nächtlichen Angriff auf Chevilly wissen, aber wir hörten kein Schießen, und erfuhren später, daß der genannte Ort vom Feinde verlassen gefunden und ohne Schwertstreich deutscherseits besetzt sei.

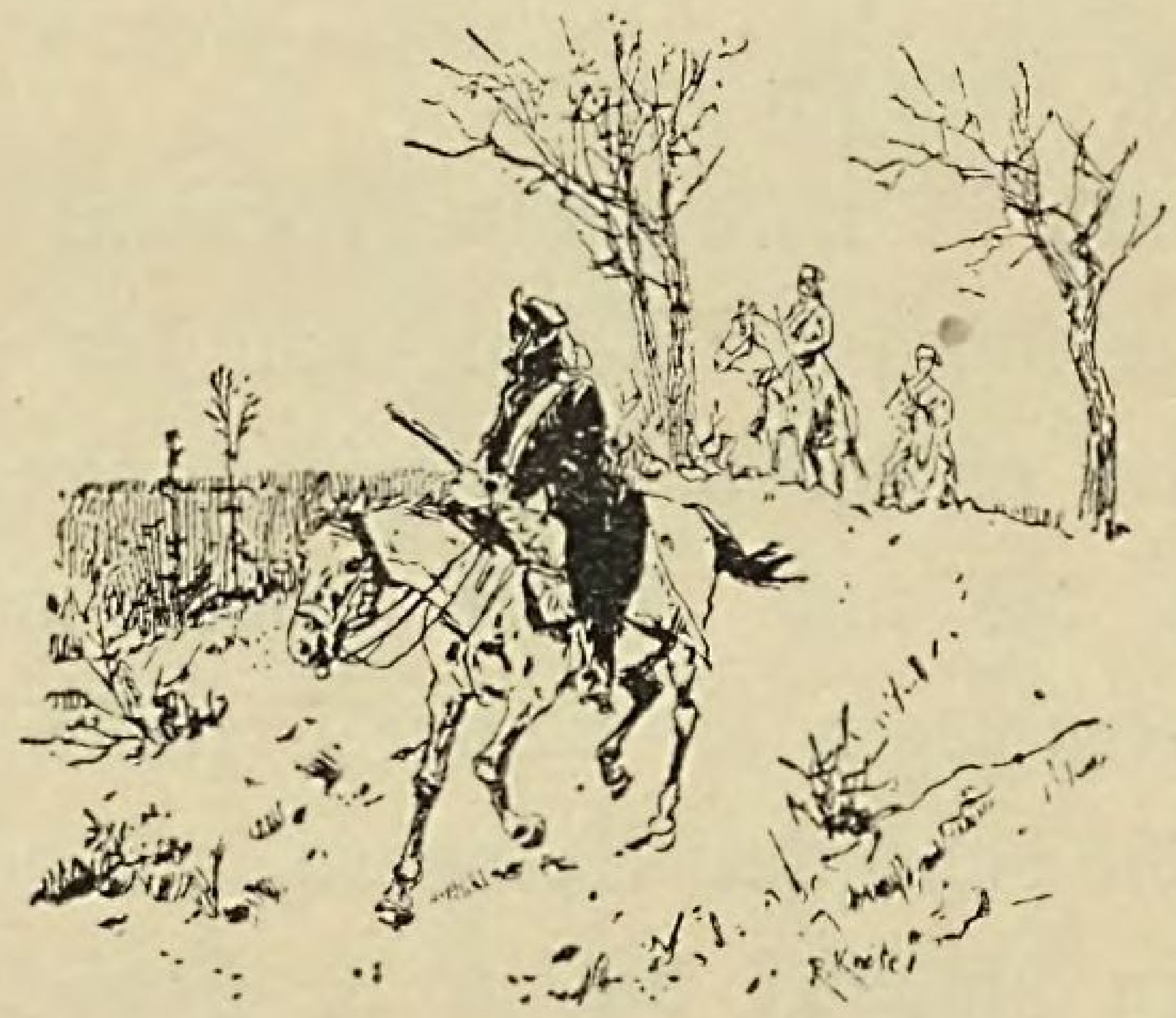
Für den 4. Dezember war das grüne Regiment der 17. Division des General von Tresckow zugetheilt, die auf der ancienne route de Chartres vorging, und meine Eskadron ward zur Avantgarde unter den Befehlen des Oberst von Manteuffel detaschirt. Ich sollte Fühlung am Feinde suchen und die Verbindung mit dem Korps des General von der Tann herstellen, das über Ormes zum Angriff vorging. Die Bayern waren bald gefunden und auch über die ersten Aufstellungen der Franzosen konnte ich fortlaufend Meldung erstatten. Die Schlacht war ringsum entbrannt und ich war

im langsamen Vorrücken, wobei die vorgesandten Patrouillen zahlreiche Gefangene mitbrachten, bis in die Höhe von Gidy gelangt. Da brachte der ordonnanzirende Husar eine Meldekarte zurück, auf deren Rückseite General von Tresckow die Bemerkung niedergeschrieben hatte: Es ist mir wünschenswerth zu wissen, ob Gidy noch besetzt ist.

Schon vor Empfang dieses Befehls war der Zug des Lieutenants von Maubeuge gegen die Schanze bei jenem Dorfe vorgetrabt, deren Profil sich scharf vom winterlichen Himmel abzeichnete, und nun folgte ich mit der Eskadron in derselben Richtung. Doch ich fand nichts mehr zu thun. Lieutenant von Maubeuge war von der Kehle in das offene Werk hereingesprengt, hatte einen großen Theil der in unsicherer Haltung verharrenden Vertheidiger gefangen, und acht Positionsgeschütze nebst einem Munitionswagen erbeutet. Die Douceurgelder für diesen glücklichen Fang hat die Eskadron zwar nicht erhalten, obgleich die Division dafür eingetreten ist. Sie sind, soviel ich weiß, den mecklenburgischen Grenadieren zugesprochen worden, die demnächst die unvertheidigten Wälle erstiegen haben.

Später ward ich wieder zum Regiment herangeholt und dieses folgte der übrigen Division, von der den rothen und braunen Husaren an diesem Tage reichere Lorbeeren beschieden gewesen waren, als uns. Ueber Ormes und Ingré hatte sich Graf Stolberg gegen die Straße Orleans-Tours gewendet. Wir kreuzten die bayrischen Kolonnen, und gelangten zwischen den Weinfeldern hindurch bis zu La Chapelle am Ufer der Loire. Batterie Weltz und abgesessene Husaren feuerten auf einen nach Westen abdampfenden Eisenbahnzug, in dem

Gambetta sich befunden haben sollte, ohne jedoch dessen Fahrt aufzuhalten. Auch auf eine Schiffsbrücke über die Loire richtete unsere Artillerie ihr Feuer, bis die früh hereinbrechende Dunkelheit ihrer zerstörenden Thätigkeit ein Ziel setzte. In dem kleinen Ingré fanden der Divisionsstab und die ganze Brigade Baumbach eine wenn auch enge und dürftige, so doch nach dem vorhergegangenen Biwack doppelt willkommene Unterkunft. Während der Nacht hörten wir noch wiederholtes Schießen, und hatten in der Dunkelheit auch die nöthigsten Vorbereitungen getroffen, um einer Ueberrumpelung wirksam zu begegnen. Nach allem, was wir gesehen und gehört hatten, gaben wir uns indeß ziemlich sorglos der Ruhe hin. Zwar hatten wir noch keine Kenntniß von den wirklichen Erfolgen des Tages, aber wir empfanden es mit völliger Gewißheit, daß die deutschen Heere abermals einen gewaltigen Sieg errungen hatten, daß Orleans zum zweiten Male in unseren Besitz gelangt sei.



7.

Sogenannte Retablissements-Quartiere.

5. Dezember bis 31. Dezember 1870.

Die Ruhe am 5. Dezember benutzte ich mit mehreren Regimentskameraden zu einem Ritte nach Orleans hinein, wo ein reges, militärisches Leben und Treiben auf den Straßen, wie in den Wirthshäusern jeder Gattung und in manchen Waarenlagern herrschte. Fast Jedermann hatte nach den vorhergegangenen Märschen und den wochenlangen Quartieren in Dörfern und kleinen Städten, Nöthiges zu besorgen. Namentlich waren wollene „chaussettes“ und „caleçons“ zur Vervollständigung der winterlichen Ausrüstung sehr begehrt, und bei allem Deutschenhasse verschmähte man ein Geschäft mit uns nicht, ja man setzte sogar ein beachtenswerthes Vertrauen in die Ehrlichkeit deutscher Offiziere. Denn als durch ein Versehen der Kamerad, welcher für mehrere von uns die Besorgung von Einkäufen übernommen hatte, nicht die genügende Summe zur sofortigen Baarzahlung bei sich führte, vertraute man nichtsdestoweniger ohne Zögern dem gänzlich Unbekannten die betreffenden Waaren an.

Die Division gab die Brigade Colomb an die 25. Division auf dem linken Loireufer ab, ward aber ihrerseits verstärkt durch die bayrische Kürassier-Brigade und ein bayrisches

Bataillon, und trat am 6. Dezember ihren Vormarsch auf Beaugency an. General von Stiehle, der Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl sollte geäußert haben, es stände uns lediglich ein leichter Friedensmarsch bevor, und bequeme Quartiere würden uns am Abend aufnehmen. Die Letzteren wurden demgemäß nach der Karte bereits vertheilt. Aber der Feind machte uns einen sehr unliebsamen Strich durch die Rechnung. Schon bei Meung erhielten wir Infanteriefeuer, und das schwache bayrische Bataillon vermochte uns den Weg nicht zu bahnen. Die Kavallerie war aber in den ausgedehnten Weingärten mit ihren kaum fußbreit von einander in die Beete gesteckten dreifüßigen starken Stangen unverwendbar. Die Regimenter hielten deshalb den ganzen Tag über auf der Chaussee und suchten für die Nacht sich in den zahlreichen nahegelegenen Gehöften und Ortschaften so gut wie möglich unterzubringen. Der Abend war sehr schön, klar, trocken und garnicht kalt. Ein zweiter Schwadronschef und ich, wir zogen es deshalb ausnahmsweise vor, statt mit der Suche nach Quartieren die Zeit zu verlieren, ein Biwack bei Fourneaux zu beziehen. Die Offiziere begaben sich in das Haus meines alten Bekannten des Mons. de St. Loup, dessen Gattin aus den mitgebrachten Portionen uns liebenswürdiger Weise das Abendessen bereitete. Das angebotene Nachtlager wurde jedoch dankend abgelehnt.

Am folgenden 7. Dezember ging die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg gegen die feindliche Stellung vor, und es entwickelten sich nun die Kämpfe um Beaugency und um den Forêt Marchénoir, die erst nach mehreren Tagen mit dem Rückzuge des Feindes endigten. Hier ward zuerst

der Name des Generals Chanzy wiederholt genannt. Die Division Stolberg war bestimmt, am 7. Dezember auf dem rechten Flügel vorzugehen. Sie sammelte sich bei St. Ay und marschirte über das uns wohl bekannte Terrain bei Huisseau, Château la Renardière, Baccon gegen le Bardon, wo unsere Batterien in das Gefecht der Infanterie wirksam eingriffen. In diesen kalten Tagen bekundete der Divisions-Kommandeur seinen richtigen Blick für die Erhaltung der Kriegsbrauchkeit seiner Regimenter in besonders hohem Maße. Hatten wir schon während der Periode unserer rapiden Märsche fast allabendlich Quartiere aufgesucht, so brachte er uns jetzt fortwährend unter Dach und Fach. In der That ruiniren auch weder Entbehrungen noch große Anstrengungen die Kavallerie so sehr, wie häufige Biwacks. Die Regimenter erhielten am Abend, als das Gefecht in der Dunkelheit abstarb, bestimmte Rayons zugewiesen, in denen sie einquartieren durften. Nach manchem durch Befehle und Gegenbefehle von Seiten des Regiments hervorgerufenen Aufenthalt, fand die Eskadron spät Abends in dem am linken Ufer des Mauvebaches und zwischen dessen Windungen ziemlich versteckt gelegenen Roudon Unterkommen.

Kalt und echt winterlich war die Luft, und sehr glatt der Boden, als die Truppentheile der Division am 8. Dezember bei le Bardon zusammentrafen. Die Division hatte die Verbindung zwischen dem auf Beaumont vorgehenden Korps von der Tann und der 22. Division zu halten, welche weiter nördlich gegen Cravant operirte. Nachmittags gegen 2 Uhr glaubten wir eine rückgängige Bewegung bei den Bayern wahrzunehmen. Die Division eilte dorthin, die Batterien

protzten ab und betheiligten sich an dem Geschützkampf, die Regimenter der Brigade Baumbach marschirten im wirksamen feindlichen Granatfeuer auf und hielten stundenlang in demselben aus. Diese ruhige Haltung mag dem Feinde imponirt haben, denn an einen Gebrauch der Kavallerie in den Weingärten war nicht zu denken. Zum Glück richteten die französischen Geschosse verhältnißmäßig nur geringen Schaden an. So schlug eine Granate mitten im Stabe des vor unserer Front haltenden Grafen Stolberg ein, ohne zu krepiren, und dicht neben dem Vorderfuße meines Pferdes drang das Verschlußstück einer in der Luft krepirten Granate in den Boden ein. Der neben mir haltende Trompeter hob es auf, und mit dem Datum des Tages gezeichnet, dient das schwere Eisenstück mir seit jener Zeit als Briefbeschwerer. Meine Stute hatte bei dieser Gelegenheit nicht ein Mal mit dem Bein gezuckt, und bewies überhaupt eine so erhabene Ruhe im Feuer, daß sie durch Beschluß der Freunde den ehrenvollen Zunamen: „Bombenliese" erhielt. Das bayrische Korps hatte Luft bekommen. Deshalb schwenkte die in Eskadronskolonnen strahlenförmig aufgestellte Brigade Baumbach später mit Zügen rechts ab, und ging im Galopp nach dem rechten Flügel, um der gleichfalls schwer bedrängten 22. Division Verstärkung zu bringen. In völliger Dunkelheit langten wir dort an. Das Gefecht war beendigt. Die Division rückte nach le Bardon, um dort Biwacks in Häusern zu beziehen. Aber noch ehe wir unter Dach und Fach gelangt waren, brach die Brigade Baumbach abermals auf und ging fast eine Meile weit bis zu dem ausgedehnten Dorfe Messas vor, das von Truppen der auf der großen Straße von Blois nach Tours auf unserm

linken Flügel vordringenden 17. Division kurz vorher gestürmt worden war und noch an mehreren Stellen brannte. In der Kirche fanden sich mehrere hundert Gefangene eingeschlossen und beim Suchen nach Fourage auf den Böden der Gehöfte trieben die Husaren deren noch eine ziemlich bedeutende Anzahl zusammen.

Jede Schwadron der Brigade hatte zwölf unberittene Husaren auf Dorfwache zu stellen. Diesen unter dem Befehle eines Offiziers gestellten sechs und neunzig Mann war die Sicherheit der Brigade anvertraut und da weitere Befehle über die inneren Vorsichtsmaßregeln nicht erfolgten, so ließen wir die Pferde absatteln. Dieser Leichtsinn hätte beinahe verhängnißvoll werden können. Zwei Kompagnien vom Regiment Nr. 75 nämlich, die wir bei unserer Ankunft Abends 10 Uhr in Messas vorgefunden hatten, waren im Laufe der Nacht zu einem Handstreiche ausgerückt und hatten das etwa eine viertel Meile weiter vorwärts liegende Vernon auch glücklich überrumpelt. Früh Morgens am 9. Dezember aber nahmen die Franzosen Vernon wieder und griffen dann im raschen Ansturm auch Messas an. Zwar waren wir rasch auf den Beinen, und die an Schnelligkeit gewöhnten Schwadronen sammelten sich nicht nur rechtzeitig, sondern zwei derselben konnten auch dem Feinde noch entgegen gehen, aber wir wurden doch buchstäblich mit Chassepotkugeln aus Messas hinausgeleuchtet, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Durch einen Sturz mit dem Pferde am Tage zuvor hatte ich mir eine Erschütterung des Hinterkopfes zugezogen. Ich sah mich in Folge starker Schmerzen genöthigt, den Befehl über die Schwadron an Lieutenant von Szczytnicki

abzugeben, der während der Dezembertage von der Ersatz-Eskadron beim Regiment eingetroffen und der 1. Eskadron zugetheilt war. Für mich hatte der Quartiermeister ein kleines einspänniges, von einem mürrischen Landeseinwohner gelenktes Cabriolet aufgetrieben, wie sie in Frankreich vielfach in Gebrauch sind, und in demselben nahm ich auch einen verwundeten Infanteristen auf, der fürchtete, beim Verbleiben in Messas den Franzosen in die Hände zu fallen.

Vor dem Quartier des Brigadegenerals bot sich mir ein hochkomisches Bild. Dort stand der Fouragon fertig bepackt und der in der Uniform eines Train-Unteroffiziers als persönlicher Diener des Generals den Feldzug mitmachende Breslauer Lohnbediente war im Begriffe, auf und davon zu fahren. Erst die wiederholten ihm oben aus dem Fenster zugerufenen drohenden Befehlsworte seines Herrn vermochten ihn, die schreckensvolle Furcht so weit zu bemeistern, um dem noch in den Strümpfen befindlichen General bei der Vollendung seiner Toilette behülflich zu sein. Ueber Heimlich, so hieß der Mann, waren eine Menge kostbarer Geschichten im Umlauf. Nach Allem, was man sich von ihm erzählte, mußte er auf seine Weise ein gewandter und sehr geschickter Mensch sein, der sich dem General anscheinend geradezu unentbehrlich zu machen gewußt hatte Aber er war ein arger Hasenfuß, wie sich das ja auch hier wieder offenbarte, und sah gar zu gern den Rothweinflaschen seines Herrn auf den Grund. Lachend raunte man sich deshalb ins Ohr, daß der Trunkenbold schon wiederholt mit der Reitpeitsche Bekanntschaft gemacht hätte. Einige Lästermäuler wollten sogar behaupten, daß er einst durch den hohen Offizier eigenhändig seiner

Tressen entkleidet sei und erst nach wochenlanger, unausgesetzter Nüchternheit in einer schwachen Stunde die Erlaubniß zur Wiederanlegung derselben erhalten habe.

An diesen neunten Dezember werde ich Zeitlebens denken. Ich bekam einen schwachen Begriff davon, wie es hinter der Armee zugeht, und hatte an dem, was ich hier sah, hörte und erfuhr, mehr als genug. Unser Trainkommandant — mein Wagen hatte sich der Bagage der Division angeschlossen — hielt strenge Ordnung und wir folgten einem siegreichen Heere. Aber man erblickte ringsum nichts als Zerstörung, Verwüstung, Schrecken und Tod. Ueberall starrte Einem das Elend in seiner fürchterlichsten Gestalt entgegen, und ich kann es mir lebhaft vorstellen, daß man, fortwährend in solcher Umgebung, selbst zur Rohheit und Gefühllosigkeit herabsinkt. Die Bagage ward hierhin und dorthin geschickt. Langsam knarrte mein federloses Gig auf den gefrorenen und ausgefahrenen Wegen dahin. Ich hockte hungrig und frierend in der einen Ecke, immer bemüht, den armen Verwundeten an meiner Seite möglichst schmerzlos und bequem fortzubringen, und horchte voll steter Aufregung dem fernen Gefecht, dessen Geschütz- und Infanteriefeuer zu uns herübertönte. Doch auch diese qualvollen Stunden nahmen ein Ende. Der Befehl, nach welchem die Bagage wieder in die Quartiere vom 7. rücken sollte, deutete auf einen glücklichen Ausgang des Tages, und die in Roudon bald nach mir eintreffenden Kameraden konnten mir denn auch mittheilen, daß die Franzosen zwar zum Angriffe geschritten, auf der ganzen Linie aber zurückgeworfen seien. Die Division war gar nicht im Feuer gewesen. Ich fühlte mich am andern Morgen vollständig

dienstfähig, und habe Gottlob bis zur Rückkehr in die Garnison die Truppe nicht wieder zu verlassen nöthig gehabt.

Von 7 Uhr Morgens am 10. Dezember waren die Pferde gesattelt, aber erst vier Stunden später rückten wir zum Rendez-vous der Division bei Rilly ab. Dort fand sich auch der Generalstabsoffizier der 19. Division, Major von Scherff ein, und wir erfuhren, daß an Stelle des auf 6000 Gewehre zusammengeschmolzenen Korps von der Tann das X. Armee-Korps in die Mitte unserer Schlachtordnung einrücken solle. Die Bayern kehrten nach Orleans zurück, um dort nach den seit Anfang Oktober eigentlich ununterbrochen fortdauernden Anstrengungen die wohlverdiente Erholung zu finden. Wir hatten gute Freundschaft mit den Raupenhelmen geschlossen, wie schon öfter angedeutet, und trennten uns ungern von den liebgewonnenen Waffengefährten. Doch gönnten wir ihnen die größere Ruhe von Herzen, deren sie wohl auch bedurften. Ueber die Infanterie steht mir in dieser Beziehung kein Urtheil zu. Doch war ich am 9. Dezember mit der Bagage einigen Schwadronen Kürassieren begegnet, die allerdings sehr trübselig aussahen. Die großen Pferde waren in einer Weise zusammengefallen, daß sie ihre Last nicht mehr tragen zu können schienen. Traurig ließen sie die Köpfe hängen, und stolperten mühsam an der Hand der in Folge der Glätte abgesessenen und die Thiere führenden Reiter daher. Rauh und zottelig im Haar glichen sie vielmehr abgetriebenen Karrengäulen als muthigen Streitrossen. Auch unsere Pferde trugen kein überflüssiges Fleisch, aber sie waren trotz ihrer Magerkeit frisch und fest, und in allen ihren Bewegungen kam das edle Blut zum Durchbruch. Die Ueberlegenheit des gut gezogenen

Pferdes über das gemeine nicht allein mit Bezug auf seine Schnelligkeit und Ausdauer, sondern auch auf seine größere Befähigung zur Ertragung von Anstrengungen und Entbehrungen trat bei einem Vergleiche der preußischen und der bayrischen Kavallerie ganz augenfällig zu Tage. Das ist auch an maßgebender Stelle erkannt und seit einigen Jahren sind die bayrischen Regimenter durch den Ankauf der meisten Remonten in Ostpreußen weit besser beritten.

Die 2. Kavallerie-Division kam auch an diesem Tage nicht ins Gefecht. Sie marschirte bis Villermain vor, ging dann wieder nach Rilly zurück und bezog später abermals ihre alten Quartiere. Ich mußte unser geliebtes Roudon diesen Abend nicht gegen einen Feind, sondern gegen die Invasion eines deutschen Kavallerie-Regiments vertheidigen. Der Kommandeur desselben berief sich auf einen Befehl seiner Division und verlangte, daß meine Eskadron ausquartieren solle. Ich ließ mich aber natürlich darauf nicht ein, war ich doch gleichfalls auf Befehl hierher gewiesen, verweigerte auch die Unterbringung weiterer Reiter in den eng belegten Gehöften, erklärte mich aber bereit, dem Herrn Obersten mein Bett abzutreten. Dies lehnte er ab und rückte weiter, um irgend ein leeres Dorf für seine Truppe aufzusuchen. Im Kriege ist Jeder sich selbst der Nächste in noch höherem Grade, als vielleicht unter andern Umständen. Auch der 11. Dezember verlief ruhig. Wir quartierten früh um 8 Uhr nach le Bardon um, behielten die Pferde aber gesattelt, und kehrten Nachmittags abermals nach Roudon zurück. Der während des ganzen Tages gehörte Kanonendonner hatte ein siegreiches Fortschreiten

unserer Waffen zur Folge gehabt. Der Feind befand sich endlich auf allen Punkten im Rückzuge.

Während der Nacht lief der Befehl ein, daß die Division dem inzwischen herangekommenen X. Korps unterstellt sei, dessen Vorrücken sie in der rechten Flanke begleiten sollte. Mit allen Kräften blieben wir den Franzosen zunächst auf den Fersen. Um 7½ Uhr in der Frühe sammelte sich die Division am 12. Dezember bereits bei Grand Chatre. Der Marsch richtete sich über Josnes auf Mer an der Loire. Wir stießen auf keinen Feind, doch fielen den in der Avantgarde befindlichen braunen Husaren zahlreiche Nachzügler und Marode in die Hände. In der Gegend von Villesablon entstand ein längerer Halt, von dem aus die Truppen sich Quartiere suchten. In dem von den hier schon seltener werdenden Weingärten umgebenen Séris fand meine Schwadron den erhofften Schutz gegen die empfindliche Kälte. Die Offiziere versammelten sich vor dem behaglich lodernden Kaminfeuer im Oberstocke des von seinem Bewohner verlassenen Schulhauses; in der großen Schulstube zu ebener Erde wurden bei dem Mangel an Stallräumlichkeiten die Pferde untergebracht, die vor den Pulten ihr Futter kauten, während in der Ecke am eisernen Ofen die Burschen ihre Suppe kochten. Das war nun nach landläufigen Friedensbegriffen höchst feuergefährlich und gewiß auch einigermaßen „wüst." Aber die armen Teufel wollten doch auch leben und mit Bezug auf den zweiten Punkt kam es doch vor allen Dingen darauf an, sich selbst und die Pferde kriegstüchtig zu erhalten. Die Rücksicht auf möglichste Schonung des Eigenthums der Bewohner, die ihren Haß gegen uns außerdem ja auf jede Weise

bekundeten, trat gegen diese erste Bedingung selbstverständlich in den Hintergrund. Wiederholt mußten aus diesem Grunde einzelne Thiere in menschliche Wohnräume gebracht werden, um sie nicht der Kälte und Nässe auszusetzen, und ein Mal habe ich eine ganze Gesellschaft Vierfüßler in einem Saale vereinigt gefunden, denen ihr Futter auf dem grünen Tuche des Billardtisches geschüttet war. Auch am 13. Dezember begleitete die Division das weitere Vordringen des X. Korps in der rechten Flanke. Die Eskadron erhielt einen Theil des weitläuftigen Mulsans zur Einquartierung überwiesen. Dort fand sich viel gedroschener Hafer vor und der war sehr erwünscht, denn die Futterbeutel hatten in der letzten Zeit eine bedenkliche Leere aufgewiesen. Der gleichfalls im Dorfe einquartierte Brigade-Kommandeur verbot, in dem von ihm bewohnten Gehöfte zu fouragieren und um nicht gegen den Befehl zu verstoßen, suchten wir ihn zu umgehen, ließen heimlich Kommandos zurück und räumten dann, nachdem der General das Haus verlassen, den Schüttboden des reichen Bauern gründlich aus. Für den 14. Dezember war eine Frontveränderung befohlen, die Division bezog eine Vorpostenaufstellung längs des von Hügelreihen umsäumten Cissebaches. Die Eskadron kam nach Averdon und schob einen Zug als Feldwache über den Wiesengrund des Baches hinaus vor. Die weit vorgetriebenen Patrouillen meldeten, daß der Feind sich theilweis auf Tours und gleichfalls mit starken Kräften auf Vendôme zurückgezogen habe. Mir war für die Nacht eine größere Rekognoscirungstour zugedacht, doch erhielt ich im Laufe des Nachmittags Gegenbefehl. Bei der Nähe des Feindes blieben die Pferde auf Anordnung der

Division gesattelt, und am 15. Dezember Morgens 8¾ Uhr wurde von la Chapelle-vendômoise an der großen Straße aus, der Marsch gegen Vendôme angetreten.

Die Avantgarde des X. Korps war unter den Befehl des Grafen Stolberg gestellt. Auf der Chaussee gingen in erster Linie die braunschweigischen Husaren vor, links davon in gleicher Höhe die braunen und rechts der Straße in auseinander gezogenen Eskadronskolonnen unser Regiment. Wie in den letzten Tagen meistens ging auch jetzt der Marsch querfeldein und obgleich wir nur Schritt ritten, so dampften die Pferde, die in dem lehmigen Boden fußtief einsanken, wie bei der schwersten Arbeit. Unser Vormarsch kam etwa eine halbe Meile vor Vendôme zum Stehen. Wir Grünen in der rechten Flanke hatten keinen Feind uns gegenüber, die Braunschweiger waren aber auf das stark besetzte Bois-la-Barbe gestoßen, das auch die drei Bataillone der Avantgarden-Infanterie nicht zu nehmen vermochten. Erst das später in das Gefecht tretende Gros des Korps brach hier den Widerstand. Meine Eskadron ward demnächst weiter nach rechts detaschirt zur Aufklärung und um die Verbindung mit einer andern Angriffskolonne jenseits der Houzéeflusses aufzusuchen, von wo der Schall des Feuergefechts zu uns herüberdrang. Dorthin mußte ich später einen Brief des Korps befördern, der an den Major von Kretschman gerichtet war, in dessen Abwesenheit aber von dem General von Hartmann geöffnet wurde. Den Inhalt dieses Schreiben kannte ich natürlich nicht, doch scheint derselbe nicht besonders schmeichelhaft gelautet zu haben. Wenigstens hat der öffnende General dem überbringenden Offizier in erregtem Tone zuge-

rufen: Ich kann ja nicht vorkommen, ich versuche es ja schon stundenlang.

In der Dunkelheit des früh hereinbrechenden Abends wurden wir wieder an das Regiment herangezogen, und nächtigten dann links der Chaussee in Tourville, um andern Morgens beim nahegelegenen le Breuil uns wieder mit den andern Regimentern der Division zusammenzufinden. Während dieser ganzen Periode bestand eine schwierige Aufgabe für den Schwadronchef darin, den Beschlag der Pferde in Ordnung zu halten. Auf dem harten Frost nutzten sich die Eisen sehr rasch ab, und in dem wieder auftauenden tiefen Boden blieben deren dutzendweis stecken. Unbeschlagen vermochten selbst unsere preußischen Pferde mit ihren stahlharten Hufen auf dem Granitpflaster der Chausseen nicht für die Dauer fortzukommen, und wenn auch alles, was bei der Truppe den Schmiedehammer zu schwingen vermochte, eigentlich die ganzen Nächte hindurch bei der Arbeit blieb, so stellte sich doch bald ein großer Mangel an fertigen Hufeisen heraus. In jedem Dorf, durch das wir kamen, wurden deshalb nicht nur die vorräthigen, allerdings für die Riesenhufe der französischen Arbeitspferde berechneten Eisen in sämmtlichen Schmiedewerkstätten requirirt, sondern auch oft noch das vorgefundene Stangeneisen zu eigener Weiterbearbeitung mitgenommen. Wo aber eine einigermaßen gut eingerichtete Schmiede seitwärts vom großen Wege entdeckt ward, da blieb ein Kommando mit den eisenlosen Pferden zurück, das sich dann suchen mußte so bald und so gut als möglich zur Schwadron wieder heranzuziehen. Der Beschlagschmied der 1. Eskadron war nicht nur in seinem Handwerk besonders tüchtig, sondern

auch ein außerordentlich zuverlässiger Mann, der die Ordnung unter den so von der strengeren Aufsicht bei der Truppe entbundenen Leuten aufrecht zu halten verstand. In der Nacht zum 16. Dezember war er überhaupt nicht wieder zur Eskadron gestoßen, sondern hatte sich nach gethaner Arbeit mit den zwölf oder sechszehn Pferden in irgend einem Dorfe regelrecht einquartiert. Unglücklicher Weise gerade dort, wo auch der Divisionsstab sein Haupt niederzulegen beschlossen hatte. Kaum hatte Liebig, der mir durch seine Rückkehr eine bange Sorge von der Seele nahm, dies nach seiner Ankunft auf dem Rendez-vous bei le Breuil gemeldet, als auch schon der Graf Stolberg mich zu sich befahl. Da ich ihm über die Gründe genügende Auskunft ertheilen konnte, weshalb das Kommando zurückgeblieben war, und die Leute auch durchaus keine Ausschreitungen begangen hatten, nicht laut, lärmend oder betrunken gewesen waren, so ging das Ungewitter noch glücklich vorüber und einer Bestrafung des Unteroffiziers, der nach bestem Ermessen gehandelt hatte, widersetzte ich mich ebenso wie mein Kommandeur. Auch ein striktes Verbot, auf die geschilderte Weise nach eigenem Ermessen die Ausrückestärke der Schwadronen zu vermindern, um die Truppe im Ganzen dadurch kriegstüchtiger zu erhalten, wurde gottlob nicht erlassen, und so schlugen die Chefs in dieser Beziehung sich weiter durch, wie es eben die Verhältnisse gestatteten, ohne viel zu fragen. Denn wer viel fragt, wird viel gewahr.

Wir setzten uns auf der großen Straße gegen Vendome in Bewegung, die bereits von zahlreichen Truppentheilen und Kolonnen des X. Korps bevölkert war. Plötzlich drang ein

Gerücht zu uns, als ob Vendome so eben vom Feinde geräumt würde. Um die Verfolgung aufzunehmen, wand sich die Brigade Baumbach im Trabe durch die übrigen Kolonnen hindurch, um nach rascher Zurücklegung der anderthalb Meilen, welche uns von der Stadt trennten, — doch zu spät zu kommen. Vendome war schon am Abend des 15. Dezember von deutschen Truppen besetzt, aber die Brücke über den sonst unpassirbaren Loir abgebrochen und uns blieb nichts übrig, als von den Höhen am linken Ufer des Flusses die letzten Franzosen in den gegenüberliegenden Hängen verschwinden zu sehen. Gegen Abend wurden uns Kantonnements westlich von Vendome angewiesen. Meine Eskadron belegte das von Weingärten umgebene Bois-aux-moines. Als ich durch die Zugführer von der Unterkunft der Husaren verständigt war, ritt ich zu dem Regimentsstabsquartier in einer zum Kirchspiel Naveil gehörigen Ortschaft zurück, um dem Kommandeur die betreffende Meldung zu machen. Dieser war schlechter Laune über die mangelhafte Beschaffenheit seines Quartiers und ich forderte ihn deshalb auf, nach Bois-aux-moines herüberzukommen, da ich in einem „Château" untergebracht sei, das ich allerdings noch nicht mit Augen gesehen hätte. Der Oberst traute der letzteren Versicherung anscheinend nicht, er meinte wohl, ich wolle ihn durch diesen Vorbehalt zurückschrecken, genug er blieb, wo er war und traf damit das Richtige. Denn der Hof, wo ich wohnen sollte, war groß und der Stall gut, das sogenannte Schloß aber ziemlich verfallen und nur von kleinen Leuten bewohnt, die auf einem Boden mir eine wenig einladende Lagerstätte aufgeschlagen hatten. Der Frost war einer milden Frühlingsluft gewichen.

Wir fanden im Laufe des Ruhetages am 17. Dezember im Garten einige blühende Veilchen, und folgerten daraus, daß der Winter, der uns schon ein recht ernstes Gefühl gezeigt hatte, nunmehr sein Ende erreicht habe, ohne mit dieser Prophezeiung besseren Erfolg zu haben, als mit jener andern, da wir nach der Schlacht von Sedan von einem baldigen Frieden träumten.

Der Befehl für den 18. Dezember bestellte die Truppen nach dem diesseitigen Ausgange von Vendome. Das gab nun zunächst manche Verwirrung und einigen Zeitverlust, bis sämmtliche Schwadronen vor dem gewollten Südausgange sich zusammengefunden hatten. Im Kreise der Offiziere ward mitgetheilt, daß der Großherzog von Mecklenburg, dessen Armee-Abtheilung wir nun wieder zugetheilt seien, uns nach den Anstrengungen der letzten Zeit für einige Wochen bequeme Retablissementsquartiere bewillige. Die Division erhielt den von den Orten Morée am Loir, Marchénoir, Oucques und St. Firmin umgrenzten Länderstrich zugewiesen, um innerhalb desselben ihre Schwadronen und Batterien zu vertheilen. Das war eine angenehme Ueberraschung, doch die nachfolgende bittere Pille der Enttäuschung blieb uns nicht erspart. Die Eskadron erreichte mit dem Brigadestabe und dem Regimentsstabe auf dem Wege über Fréteval und Lignières das ihnen gemeinsam zugewiesene Château de Rocheux. Schon unterwegs hatten wir manche Zeichen kriegerischer Zerstörung gesehen. In vielen Orten hatte man sich geschlagen und der Kampf war von Seiten der Sieger gegen die überall neben den regulären feindlichen Truppen auftretenden Banden von Franctireurs mit großer Erbitterung geführt. Auch die

Landbewohner hatten, aufgestachelt durch die von den Gewalthabern in Tours entsendeten Agitatoren, häufig genug zu den Waffen gegriffen, um aus sicherem Versteck verrätherisch manchem deutschen Soldaten das Lebenslicht auszublasen. Das prächtige Schloß, wohin unsere Bestimmung lautete, befand sich in einem Zustande der Verwüstung, als ob Wilde darin gehaust hätten. Ich vermag mich nicht zutreffender auszudrücken, lasse es aber dahin gestellt sein, ob Deutsche oder Franzosen hier gewirthschaftet, oder ob vielleicht beide Theile zu dem beklagenswerthen Resultate das Ihrige beigetragen hatten. Auch in anderer Beziehung machte Rocheux einen betrübenden Eindruck. Zu dem stolzen Steinbau und seiner reichen Ausstattung standen die wenig zahlreichen, kleinen und halbverfallenen Hütten der Dorfbewohner in einem erschreckenden Gegensatze, der an die Schilderungen mancher Tendenzromane erinnert, und um so schärfer wirkte, als wir bis jetzt den französischen Landmann und Pächter in einer behaglichen Lage zu finden gewöhnt waren.

Unter der ordnenden Hand einer soeur grise, des einzigen lebenden Wesens, das wir in Schloß und Dorf antrafen, ward im Schlosse bald für manche Bequemlichkeit gesorgt. Jeder Offizier erhielt ein Bett und das war für die meisten von uns ein lang entbehrter Genuß. Leute und Pferde der Eskadron aber waren hier so eng, schmutzig und in jeder Beziehung nothdürftig untergebracht, wie noch niemals auf feindlichem Boden. Dazu kam, daß weder in dem ziemlich einsam gelegenen Rocheux selbst, noch in der nächsten Umgebung Lebensmittel vorhanden waren, und der ganze Unterhalt fortwährend durch Requisitionskommandos

beschafft werden mußte. Zu dem Zwecke und um die weitere Umgebung aufzuklären, machten sich am Morgen des 19. Dezember zwei Offiziere auf den Weg, während ich persönlich die umliegenden Wälder mit Bezug auf die zu ergreifenden Sicherheitsmaßregeln rekognoscirte. Der General wollte eine zusammenhängende Kette von Doppelposten gezogen haben. Eine solche hielt ich für unnöthig, meinte auch, daß sie die Kräfte der Leute zu sehr anstrengen würde, und schlug ein regelmäßiges System von Patrouillen vor. Ehe noch die Entscheidung gefällt war, und gerade, als eine einrückende Kompagnie Bayern die Wage zu Gunsten meiner Anschauung sinken machte, brachte ein Trompeter der Division den Befehl zum sofortigen Aufbruch. So erreichten die Retablissementsquartiere ihr Ende, ehe sie eigentlich begonnen hatten und an die Stelle der erhofften Ruhe trat eine aufreibende Reihe von Kreuz- und Querzügen.

Lieutenant von Maubeuge war, als wir Nachmittags gegen 3 Uhr die Sättel auflegten, von seiner Fouragirung noch nicht zurück. Mit seltenem Requisitionstalent hatte er mehrere Haupt Schlachtvieh aufgetrieben und den Bayern im Schlosse überantwortet, war unseren Spuren gefolgt und stieß am 21. Dezember wieder zur Eskadron.

Die einzelnen Schwadronen der Brigade Baumbach, an deren Spitze sich Graf Stolberg setzte, trafen bei Fréteval zusammen. Der Marsch ward durch zahlreiche jener Durchstiche in der sonst vortrefflichen Straße etwas verzögert, die wir schon in der Gegend von Paris gefunden hatten, doch erreichten wir, ohne einem Feinde begegnet zu sein, bei völliger Dunkelheit Dangé, und quartierten dort. In den großen

Schafställen eines einzelnen Gehöftes fanden die Husaren meiner Eskadron mit ihren Pferden ein warmes Lager und während Thun und ich uns in den Kleidern auf den beiden einzigen vorhandenen Betten ausstreckten, nahmen die andern Offiziere mit einer Streu vor dem Kamin vorlieb. Die Hausbewohner versuchten uns von der Besitzergreifung ihrer Lagerstätten mit der Behauptung abzuhalten, daß die eigentlichen Inhaber derselben an den petites véroles, den Blattern, erkrankt seien. Aber wir ließen durch „solche Witze" uns nicht abhalten und haben eine zweite Nacht sogar ausgekleidet vortrefflich und ohne böse Folgen für unsere Gesundheit geruht. Wir brachen nämlich, nachdem am 20. Dezember braune Husaren mit Abtheilungen der Kavallerie-Division Rheinbaben in St. Calais zusammengetroffen waren, erst am 21. Dezember von Dangé wieder auf und wandten uns nordwärts nach Courtalin, in dessen nächster Nähe zu Avron die Schwadron einkehrte.

Bislang war es verhältnißmäßig warm gewesen und der häufige Regen hatte den Boden gehörig durchgeweicht. Jetzt setzte ein tüchtiger Frost, verbunden mit Schneefall ein und schon der Marsch am 22. Dezember nach Brou lieferte den Beweis, daß ein französischer Winter auch seine Unbequemlichkeiten im Gefolge habe. Eine Anzahl für die Mannschaften gelieferte Kapotten war deshalb sehr willkommen.

Am 23. Dezember nahm die Division Stolberg, die jetzt wieder in ihrem ursprünglichen Bestande vollständig beisammen war und durch ein Infanterie-Bataillon verstärkt wurde, eine Stellung bei Bonneval ein, indem sie mit den Batterien und der schweren Brigade diesen Ort besetzte, während die andern

Regimenter westlich der Ozanne blieben und zwar Brigade Barnekow zwischen Dangeau und Saumeray, Brigade Baumbach auf der Linie Montharville-Flacey. Die Aufgabe dieser Schwadronen war, die vorliegende Gegend abzupatrouilliren, rechts nach Courville hin mit der 17. Division und links in der Richtung auf Vendome mit der 20. Infanterie-Division Verbindung zu halten.

Das grüne Husaren-Regiment stand am linken Flügel, in der Gegend von Flacey, der Regimentsstab mit der 4. Schwadron hatte Quartiere in Château Moresville bezogen, die 1. Eskadron sich in der Ferme Maignanville eingerichtet. Die folgenden Tage vergingen in ungestörter Ruhe. Meine Quartiere, denn am 25. Dezember legte ich der größeren Bequemlichkeit wegen einen Zug nach der nahen Ferme Chanteloup hinüber, befanden sich eigentlich etwas außerhalb der eigentlichen Vorpostenlinie, aber unter den obwaltenden Verhältnissen glaubte ich mich doch nebst ausreichender Vorbereitung zur Vertheidigung des geschlossenen Hofes auf einen Doppelposten zu Fuß am Eingangsthore beschränken zu können. Die Husaren schliefen mit dem Karabiner zur Seite. Von der übrigen Welt erfuhren wir in den letzten Wochen der Natur der Sache nach wenig oder nichts. Nur wenn die Feldpost einen Brief aus der Heimath brachte, gelangte man einmal wieder zu einem ungefähren Ueberblick über die Lage der Dinge. Hier ward uns aber offiziell die Einnahme von Tours durch die 19. Division und der Beginn des Bombardements von Paris bekannt gemacht. Beide Nachrichten waren, auf Gott weiß welchem Wege, bereits zur Kenntniß der Landeinwohner gekommen, und riefen unter ihnen einen

panischen Schrecken hervor. Man hatte immer noch nicht geglaubt, daß die Barbaren es wagen würden, gegen die heilige Stadt, das Gehirn der Welt, wie Victor Hugo Paris irgendwo genannt hat, ihre Geschosse zu richten. In um so höherem Grade ward für solche Missethat denn auch der künstliche Haß der armen, herzlich unwissenden Bevölkerung entflammt gegen die „maudits prussiens“, von denen nicht ein Mann lebendig aus dem Lande kommen sollte.

Doch gab es auch Franzosen, die trotz aller von oben gepredigten Aufhetzerei sich ihren nüchternen, verständigen Sinn bewahrt hatten. Zu ihnen gehörte Mons. Laurent, der Pächter der Ferme Maignanville, und seine Familie. Er war von echtem Patriotismus durchglüht, bedauerte tief das Unglück seines Landes, wäre auch gewiß bereit gewesen, in die Reihen der Kämpfer einzutreten, wenn Alter und Gebrechlichkeit dies nicht verhindert hätten, wie denn sein Sohn eingestandenermaßen sich bei der Armee befand. Aber er verschmähte es, aus dem Hinterhalte hervor straßenräuberartig auf die fremden Soldaten zu schießen, die doch auch nur ihrer Pflicht genügten, und hatte es der Würde des Hausherrn angemessen, vielleicht auch für vortheilhafter gehalten, in seinen vier Pfählen auszuharren, statt Haus und Hof verlassen den Feinden Preis zu geben. Gegen die ordnungsmäßige Quittung verabfolgte Mons. Laurent uns ohne Murren das, was wir verlangten, soweit es in seinem Besitz war, und überließ den Offizieren das Staatszimmer, einen kleinen zur linken Hand der Eingangsthüre gelegenen Raum. An dem großen runden Tisch desselben verzehrten wir unsere Mahlzeiten, und während ich als der Aelteste das einzige Bett benutzte, bereiteten Frau

und Tochter für die Kameraden allabendlich auf dem Fußboden desselben Zimmers aus Stroh und Betten eine verhältnißmäßig gar nicht so üble Ruhestatt. Die siebzehnjährige Clotilde mit ihren schwarzen Haaren und den lebhaften dunkeln Augen war ein reizendes Geschöpf, nach Bewegungen und Gebahren eine echte Französin. Die groben Kleider verbargen nicht den schlanken Wuchs, die Holzpantinen nicht die zierliche Anmuth des Ganges, und die harte Arbeit hatte der geschmeidigen Form der kleinen weißen Hände keinen Abbruch thun können. Ohne Ziererei bediente sie uns bei Tische, erzählte uns von dem Leben im Pensionat zu Chartres, das sie erst vor kurzem verlassen hatte, verstand auf jeden Scherz einzugehen, trotz ihrer Jugend durch einen Blick Alles zu verheißen, und wußte doch jede allzudreiste Annäherung mit vollendeter Meisterschaft zurückzuweisen. Wir waren alle ein klein wenig verliebt in diese neckische Unschuld vom Lande, wenn auch der Umstand, daß wir seit Monaten kein jugendliches weibliches Wesen zu Gesicht bekommen hatten, das Seinige dazu beigetragen haben mag, um die Vorzüge der kleinen Clotilde vor unsern Augen in das hellste Licht zu stellen.

Während der kalten Wintertage saß es sich vor dem kleinen Kamin in unserm Zimmer ganz angenehm. Dort gewann man Zeit, längere Berichte an die Lieben im fernen Vaterlande zu verfassen, deren in den Tagen des ohne Tannenbaum gefeierten Weihnachtsfestes mit verdoppelter Sehnsucht gedacht ward, und dort ist auch der Grund zu diesen Aufzeichnungen gelegt. Wenn wir uns übrigens eines guten Kaminfeuers erfreuten, wo ein solches zu haben war, so geschah dies lediglich in Ermangelung eines Besseren. Der

Kamin, wie er im Hause des kleinen Bürgers und der Bauern im Gebrauch ist, hält keinen Vergleich mit einem guten deutschen Ofen, und der von einem solchen verbreiteten gleichmäßigen Wärme aus. Die Annehmlichkeiten eines Kaminfeuers erscheinen verlockend in den lebhaften Schilderungen mancher Romane, sie mögen vorhanden sein in dem Salon einer Dame der großen Welt; im Allgemeinen brennt der Kamin schlecht, giebt wenig Wärme und raucht immer, wenn nicht die Stubenthür geöffnet wird. Dadurch aber entsteht eine solche Zugluft, daß die eine Seite des Körpers erstarrt, während die andere verbrät.

Nach deutschen Begriffen versah man durchweg auch das Feuer im Kamin nicht genügend mit Holz. Das hängt mit einer nachahmenswerthen Eigenschaft des französischen Kleinbauers und Landmannes zusammen, der in allen Dingen geübten außerordentlichen Sparsamkeit. Auf fast allen Pachthöfen tummelten sich große Mengen von Federvieh aller Art, von Hühnern, Enten, Gänsen, Poularden und Truthühnern, auf den Bodenkammern sah man an langen Schnüren die großen Birnen, jede einzeln in Seidenpapier eingewickelt, hängen, aber sowohl Geflügel wie Obst, ja selbst Eier und Butter gelangten nie in den Haushalt des Produzenten. Alle diese Genüsse wandern in die großen Städte, namentlich nach Paris, und ihr Erlös trägt allerdings wesentlich zum Wohlstande der Pächter bei. Der „standard of life“, dieser Letzteren nach dem augenblicklich nicht durch einen treffenderen zu ersetzenden englischen Ausdrucke steht weit höher, als der des deutschen Bauern in seiner Allgemeinheit, wenn der Letztere auch derbere und kräftigere Kost genießt. Beim

déjeuner in der Mittagsstunde, wie um 6 Uhr beim dîner giebt es das beliebte pot au feu, die mit Gemüse und großen Brodstücken dick eingekochte Fleischbrühe, in der das Fleisch sich noch befindet, wenn man es nicht nachher genießt mit dem volksthümlichen Salat, der aus dem verschiedensten Grün gemengt wird. Lange haben wir uns gesträubt, das aus den zarten Blättern der Kuhblume, des leontadon terraxacum, bereiteten, den landläufigen Namen „pisse en lit“ tragende Gericht zu kosten, es später aber ganz wohlschmeckend gefunden. Außerdem kommt am Abend noch ein zweites Stück Fleisch, das „gigot“ auf den Tisch, oder vielleicht gar ein Gericht gebratener kleiner Vögel, denn alles, was da fleucht, wandert in die Küche des Franzosen vom Habicht und Huhn bis herab zu Meisen, Finken und Sperlingen. Dazu trinkt Hoch und Niedrig den mit Wasser gemischten auch „vin de pays“ genannten „vin bleu“.

Neben der oft bis zum Geiz sich steigernden Sparsamkeit besitzt der Franzose der angeführten niederen Klassen der Gesellschaft auch eine scharf ausgeprägte, rührige Arbeitsamkeit. Doch richtet sich die ganze Thätigkeit des Spießbürgers auf ein bestimmtes Ziel. Mit dem fünfzigsten Lebensjahre verkauft der Händler, der bis dahin hinter dem Laden jedem Kunden mit größter Dienstbeflissenheit die geforderte Waare zugewogen hat, sein Geschäft oder überläßt es seinem Sohne. Er selbst siedelt in die schon vorher erbaute Villa mit dem kleinen Garten vor dem Thore über, geht seinen kleinen Liebhabereien nach, und nimmt nach außen die würdige Haltung des Mannes an, der über eine durch redlichen Fleiß verdiente Rente verfügt.

Mit dem 29. Dezember trat eine Verschiebung in unserer Aufstellung ein. Das grüne Regiment rückte mehr nach rechts und quartierte drei seiner Schwadronen, darunter die meinige, in Dangeau, die vierte, auch der Nummer nach, in unmittelbarer Nähe dieses Städtchens ein. An diesem Tage verließ uns der an einer Brustfellenentzündung schwer erkrankte etatsmäßige Stabsoffizier Major von Grüter, um sich in das Lazareth nach Chartres zu begeben. Er hat böse Zeiten durchgemacht, und später nach der Reconvalescenz seinen Abschied genommen, ohne zum Regiment zurückzukehren. Der Oberst und der Major, obgleich beides vornehme Männer vom Scheitel bis zur Sohle, waren doch ihrer ganzen Charakteranlage nach zu verschiedene Persönlichkeiten, um sich bei aller gegenseitigen Hochachtung recht zu verstehen, und die stete Gemeinschaft während des Feldzuges hatte sie mehr entfremdet als genähert. Häufig war ich auf dem Marsche der Vertraute, in dessen Ohr beider Klagen sich ergossen.

Hupp, hupp, hupp, kam dann wohl aufgeregt, lebhaft, mit Armen und Beinen gestikulirend, seine Graditzer Stute reißend und spornirend der Oberst zu mir: „Sie kennen mich ja, Vogt. Ich bin wirklich voller Rücksichten. Ich überlasse dem Major immer das beste Quartier. Seine Pferde kommen stets in den besten Stall. Und doch ist er nicht zufrieden. Ich weiß gar nicht mehr, was ich machen soll.“ Hupp, hupp, hupp und weg war er, weithin kenntlich an dem Rade, das die gequälte Stute mit dem langen Schweife schlug.

Ernst, würdig, gleich dem steinernen Gaste auf dem vorzüglich gerittenen hannoverschen Wallach thronend, ritt der Major zu mir heran. Perhaps mußte stets bahnmäßig „gestellt“ sein, und wenn er einmal aufhörte, am Gebiß zu

kauen, so gemahnte ihn ein Hieb über die Mähne mit dem kurzen Reitstöckchen an seine Pflicht. Langsam, jede Silbe deutlich betonend, und das R gehörig schnurrend, ging diese Rede: Vogt, (auf den Kommandeur deutend) Unausstehlicher Patrrron. Ich komme nie in ein Bett. (Gertenhieb) Meine Pferrrde kommen nie in einen Stall. (Gertenhieb) Borrrck (Herr von Borcke war der Regimentsadjutant) habe ich nicht Rrrrecht?" Und schulmäßig im Rechtsgalopp ansprengend, ließ er mich, der ihn lachend zu trösten versuchte, allein.

Seit dem 29. Dezember habe ich den schroffen, aber trotzdem in hohem Grade liebenswürdigen Vorgesetzten nicht wiedergesehen.

Der freie Vormittag am letzten Tage des Jahres ward ausgenützt, um die von der Ersatz-Eskadron heranbeorderten neuen Montirungsstücke zu vertheilen und kaum waren wir damit zu Ende, als Nachmittags gegen drei Uhr das Allarmsignal erscholl.

Um die Querzüge des in der Gegend von Nogent le Rotrou, La Ferté Bernard und Vibraye stehenden Feindes besser im Auge behalten zu können, entsandte die Division in dieser Zeit fliegende Kolonnen in der Stärke von durchschnittlich zwei Schwadronen, einer oder zwei Kompagnien und mehreren Geschützen.

Die erste derselben war am 29. Dezember ausgerückt, bis in die Gegend von Montmirail vorgedrungen, auf ihrem Rückmarsche am 31. Dezember in früher Morgenstunde aber zu Courtalin überfallen und hatte zahlreiche Verluste erlitten. Unser Regiment sollte nun nach Courtalin zur Rekognoscirung vorgehen. Mit der 4. Eskadron in der

Vorhut trabten wir in das beginnende Schneegestöber hinein und kamen nach raschem Marsche Abends um 7 ½ Uhr bei unserm Ziele an. Die Stadt war von den Franzosen wieder verlassen, und wir kehrten deshalb, nachdem eine bezügliche Meldung direkt an die Division in Bonneval abgeschickt war, nach Dangeau zurück. Auch Lieutenant von Thun, der gleich beim Ausrücken des Regiments mit einer Patrouille den Weg über Brou, Unverre und les Autels-Villevillon eingeschlagen hatte, um Oberstlieutenant von Bünting von den Leibhusaren, welcher gleichfalls zu einem Vorstoße unterwegs war, von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, traf bald nachher glücklich wieder ein, und trotz der vorgerückten Nachtstunde vereinigten sich dann sämmtliche Offiziere des Regiments zu einem kolossalen, nach dem scharfen, durchkältenden Ritte hoch erwünschten Sylvesterpunsch, den Graf Sierstorpff aus den zum Theil von Chartres zu diesem Zwecke mitgebrachten Ingredenzen mit meisterlicher Kennerschaft zusammenbraute.



8.

Gegen le Mans.

1. Januar bis 17. Januar 1871.

Für den Neujahrstag war abermals ein Quartierwechsel angeordnet, wenn die Division im großen Ganzen auch in ihrer Stellung verblieb. Die Grünen rückten mehr nach dem linken Flügel, an das linke Ufer der Loire südöstlich von Bonneval. Der Regimentsstab und der größte Theil meiner Eskadron drückten sich in dem engen Jupeau zusammen, der Rest der letzteren ward nach Pré manqué detaschirt. Die Sicherung geschah durch unberittene Dorfwachen und durch Patrouillen, von denen eine, die zur Aufsuchung der Verbindung mit der 20. Division nach dem mehr als drei Meilen südlich entfernten Cloyes geritten war, am 2. Januar in der Nähe dieser Stadt, bei der Ferme la Fringale durch das Feuer von Landleuten, die kein militärisches Abzeichen an sich trugen, Verluste erlitt. Der Pachthof ward vierundzwanzig Stunden später durch ein vom Regimente gegebenes Executionskommando niedergebrannt, bei welcher Gelegenheit allerdings keine Waffen, wohl aber die im Keller verborgene Leiche des Husaren Dittmann von meiner Eskadron vorgefunden wurde, die wir am 4. Januar mit entsprechender Feierlichkeit in einer still gelegenen Waldecke beerdigten.

Dittmann war mit stumpfen Instrumenten erschlagen, er hatte also beim Sturz seines Pferdes noch gelebt und es war unverantwortlich, daß in dem zwar mit kleinen Büschen bestandenen, aber für Reiterei überall gangbaren Terrain kein Versuch zur Mitführung des Verwundeten gemacht war. Diese Schuld traf nicht den Unteroffizier meiner Schwadron, sondern anscheinend den Offizier eines andern Regiments, der im Vorgehen die Husarenpatrouille getroffen und den Befehl über dieselbe mit übernommen haben sollte. Wir ließen in allen Ortschaften nach Waffen suchen, und in einer an den Maire der Gemeinde St. Maur sur Loir, zu welchem Jupeau gehörte, gesandten und von diesem öffentlich angeschlagenen Proklamation drohte ich Jedermann mit dem Tode durch Erschießen, der im Besitz von Gewehren betroffen würde. Aber alle diese Maßregeln schafften den braven, deutschen Soldaten nicht Leben und Gesundheit zurück, von denen Dittmann gemordet und Reisch durch einen Schrotschuß seines Augenlichts beraubt war.

Mit der Jahreswende war Kaehler zum Major befördert und um ihm, wie dem ganzen Divisionsstabe meine Glückwünsche aus dieser Veranlassung darzubringen, ritt ich eines Tages nach Bonneval herein. Bei dem Déjeuner, zu dem ich zugezogen ward, herrschte wie gewöhlich eine ungezwungene Heiterkeit. Mit einem Mal sprang der General auf, trat mit raschen Schritten an das Fenster und: „Sehen Sie, da ist er wieder!“ rief er, wie lebhaft überrascht aus.

Wer denn? Ob diese Worte ausgesprochen sind, oder nur von der gesammten Tischgesellschaft gedacht wurden, kann unentschieden bleiben. Jedenfalls beantwortete der Graf die

Frage lächelnd sofort selbst: Der Kerl von der Etappenstraßsch nach Augschburg!

Zwei bayrische Infanteristen mit Sack und Pack zogen gelassen über den Marktplatz. Man sah sie damals oft einzeln, von den Plätzen, wo sie als Verwundete oder Kranke bei den zahlreichen Hin- und Hermärschen der bayrischen Regimenter zurückgelassen waren, ihren Weg suchen und die Auskunft, welche sie über das Ziel ihres Marsches gaben, lautete meistens in ihrer treuherzigen Ausdrucksweise: Auf der Etappenstraßsch nach Augschburg. Die Redensart war bei uns zum geflügelten Wort geworden, denn von diesen braven Männern, die ohne die geringste Furcht ein Land durchzogen, in dem Jederman ihr Feind hieß, kannte vielleicht kaum einer die Himmelsrichtung genau, die er einzuschlagen hatte, und wahrscheinlich kein Einziger die Entfernung des Ortes, dessen Namen er so wohlgemuth aussprach.

Ueber Flacey und Chateaudun, das einen trübseligen Eindruck machte, ging der Marsch am 5. Januar nach Cloyes, welches Kantonnement wir mit den Ulanen theilten. Unterwegs hatte ich ein Todesurtheil vollstrecken zu lassen. In aller Frühe an demselben Morgen war in den Weinbergen um Cloyes ein Ulanenunteroffizier durch einen Schuß verwundet worden, und man hatte einen jungen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Burschen mit einem Stubengewehr in der Nähe des Thatortes festgenommen. Dieser hatte das Verbrechen geleugnet, war aber von dem in der Eile zusammengetretenen Kriegsgericht nichtsdestoweniger für schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Dem jüngsten Offizier der Eskadron traf nun das Commando fatigue, den Missethäter an derselben

Stelle zu erschießen, wo Dittmann gefallen war. Der junge Mensch hatte fortwährend seine Unschuld betheuert, in den rührendsten Worten von seiner alten Mutter gesprochen und nur noch einmal den „Commandant" zu sprechen gebeten, um von diesem seine Befreiung zu erbitten; der Offizier war ganz weich geworden und bat mich, mit dem Delinquenten nochmals zu reden. Aber was konnte das helfen, und wenn ich auch wirklich im Innern von der Unschuld des jungen Menschen überzeugt gewesen wäre, so hätte ich ihn ja doch nicht zu retten vermocht. Der Urtheilspruch heischte ungesäumte Vollstreckung und eine Karabinersalve erlöste denn auch den Unglücklichen rasch von Furcht und Leiden. Die Husaren hatten gut gezielt. Leblos brach der Jüngling zusammen, dessen Körper, als wir andern Morgens Cloyes verließen, in der Kirche aufgebahrt und öffentlich ausgestellt war.

Durch den Divisionsbefehl wurden wir davon in Kenntniß gesetzt, daß die gesammte II. Armee zum umfassenden Angriff auf die feindliche Armee des General Chanzy vorzugehen beabsichtige. Doch war uns die Geheimhaltung des Zieles der Operationen, deren Stöße sich sämmtlich gegen Le Mans richteten, empfohlen. Mit gutem Rechte, denn jeder Einwohner war zugleich ein Spion, der das, was er erlauscht, auf hundert Wegen den feindlichen Truppen zu hinterbringen verstand. Die 2. Kavallerie-Division, zunächst dem IX. Korps des Generals von Manstein direkt zugetheilt, hatte dessen rechte Flanke zu decken und die Verbindung mit dem XIII. Korps des Großherzogs von Mecklenburg zu halten.

Die Regimenter derselben schoben sich zu diesem Zwecke am 6. Januar in und bei Cloyes näher zusammen. Das

grüne Regiment verließ die Stadt, und meine Eskadron erstieg die bewaldeten Höhen am rechten Ufer des Loir, um sich in den zwischen Knicks und Holzparzellen versteckt gelegenen Fermen le Fournil und le Plessis einzunisten. Mit herzlichem Willkomm ward hier die Rückkehr des Premier-Lieutenants von Reitzenstein begrüßt, der gänzlich hergestellt in voller Rüstigkeit und Kraft wieder zur Eskadron stieß, während zu gleicher Zeit die letztere den Verlust des Lieutenannts von Thun zu beklagen hatte, der die Geschäfte des Regimentsadjutanten übernahm. Unser Vormarsch an den folgenden Tagen hatte auf den engen, von Erdwällen begrenzten Wegen der hügeligen, waldreichen Maine mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nur ein seines moralischen Uebergewichts sicherer Feind durfte es wagen, dichte Reitermassen in diesen fortlaufenden Defilees festzustopfen. Nach Lage der Verhältnisse konnten wir dort nie eine glänzende Thätigkeit auf dem Schlachtfelde entfalten, sondern mußten suchen, durch Patrouillen und Meldungen uns dem Ganzen nützlich zu erweisen, kamen jedoch während der ganzen Operation gegen Le Mans so gut wie gar nicht in Berührung mit einem Feinde, der uns empfindlichen Schaden hätte zufügen können.

Die Ordonnanz, welche den Befehl zum Weiterrücken am Morgen des 7. Januar hatte bringen sollen, war bei dem auf dem unübersichtlichen Terrain lagernden dicken Nebel verirrt. In aller Eile konnte ich deshalb nur noch der Anordnung genügen, die Mannschaften auf zwei Tage mit Brod und Fleisch zu versehen, wenn die Schwadron noch rechtzeitig auf dem Sammelplatze eintreffen sollte. Wir gelangten im

langsamen Marsche, der noch durch ein in der Front hörbares Gefecht aufgehalten ward, bis nach le Temple, fanden diesen Ort von Truppen des IX. Korps überfüllt, so daß mehrere Schwadronschefs, unter ihnen auch meine Wenigkeit, in die Umgegend auf Quartiersuche gingen. Meine Eskadron besetzte die drei Fermen la Malottière, Bois d'assises und Chette-loup. Ich selbst suchte und fand, nachdem die übrige Schwadron einquartiert war, gemeinschaftlich mit Graf Sierstorpff, in dem letztgenannten unbedeutenden Gehöfte Unterkunft. Alles zeugte von größter Dürftigkeit. Aber die armen Leute gaben, was sie hatten, und ich war viel zu müde, um nicht das mir bereitwillig abgetretene einzige und sehr wenig einladende Bett des Haushalts in Beschlag zu nehmen. Am 8. Januar erreichte die Division über Sargé und Rahay den Ort Conflans an der Anille. Die Eskadron vertheilte sich hinter dem Abschnitte des Roulerotebaches auf den vier Fermen la Huttière, la Bévinière, la Passe Braise und les Glatinières, wo ich mich befand, längs der Straße St. Calais nach Berfay, wo in unserer rechten Flanke die Brigade Barnekow stand.

Während der Nacht hatte es sehr stark gefroren, und die Wege waren so glatt, daß wir auf dem Marsche am 9. Januar, als dessen Endziel Coudrecieux angegeben war, die Pferde meistentheils am Zügel führten. In langgestreckter Kolonne zu Dreien machten wir indeß etwa eine halbe Meile vor Sémur Halt, da das in den Schluchten der Berge ringsum wiederhallende Gewehrfeuer auf mehrfach in der Nähe stattfindende Gefechte schließen ließ. Nach den späteren Meldungen vorgeschickter Offiziere handelte es sich um

einen ernsten mehrere Stunden andauernden Kampf, der das eine Meile entfernte Thorigné südöstlich in die Gewalt der Deutschen gebracht hatte. Bei der früh beginnenden Dunkelheit bezog die Brigade Baumbach unter stundenlang anhaltendem Schneegestöber ein Biwack bei Sémur, das sie spät Abends auf Befehl der Division mit einem Unterkommen in diesem Orte vertauschte, dessen Schloßkeller bereits reiche Vorräthe edlen Rebensafts für die Husaren geliefert hatte. General von Manstein, an den ein Offizier nach Bouloire abgefertigt war, sollte „sehr unangenehm durch das Biwack berührt" gewesen sein, und so durften wir in letzter Stunde uns in Scheuern, Ställen und Häusern, aber immer doch unter einem Obdach, zusammendrängen. Dies war um so erfreulicher, da wir auch an dem folgenden, gleichfalls sehr kalten Tage in Sémur blieben. Wir vernahmen an diesem 10. Januar in südlicher Richtung den Kanonendonner eines lang anhaltenden Gefechts, und erfuhren auf jene unaufgeklärte Weise, mit der im Felde die Gerüchte über den ganzen Kriegsschauplatz sich zu verbreiten pflegen, daß das III. Korps einen Sieg erfochten habe.

Wenn auch die Kälte nicht sehr groß war, so lag doch fast fußhoch der Schnee, und unter demselben erschienen die Wege so glatt, daß wir den größten Theil des Weges von Dollon bis Thorigné am 11. Januar wieder zu Fuß neben den Pferden einherstiefelten. Vor dem letztgenannten Orte hörten wir in der rechten Flanke Kleingewehrfeuer. Das Schießen währte bis Abends zehn Uhr und rührte von einem Gefechte her, welches von dem Detachement vom XIII. Korps unter General von Rauch bei Connerré siegreich

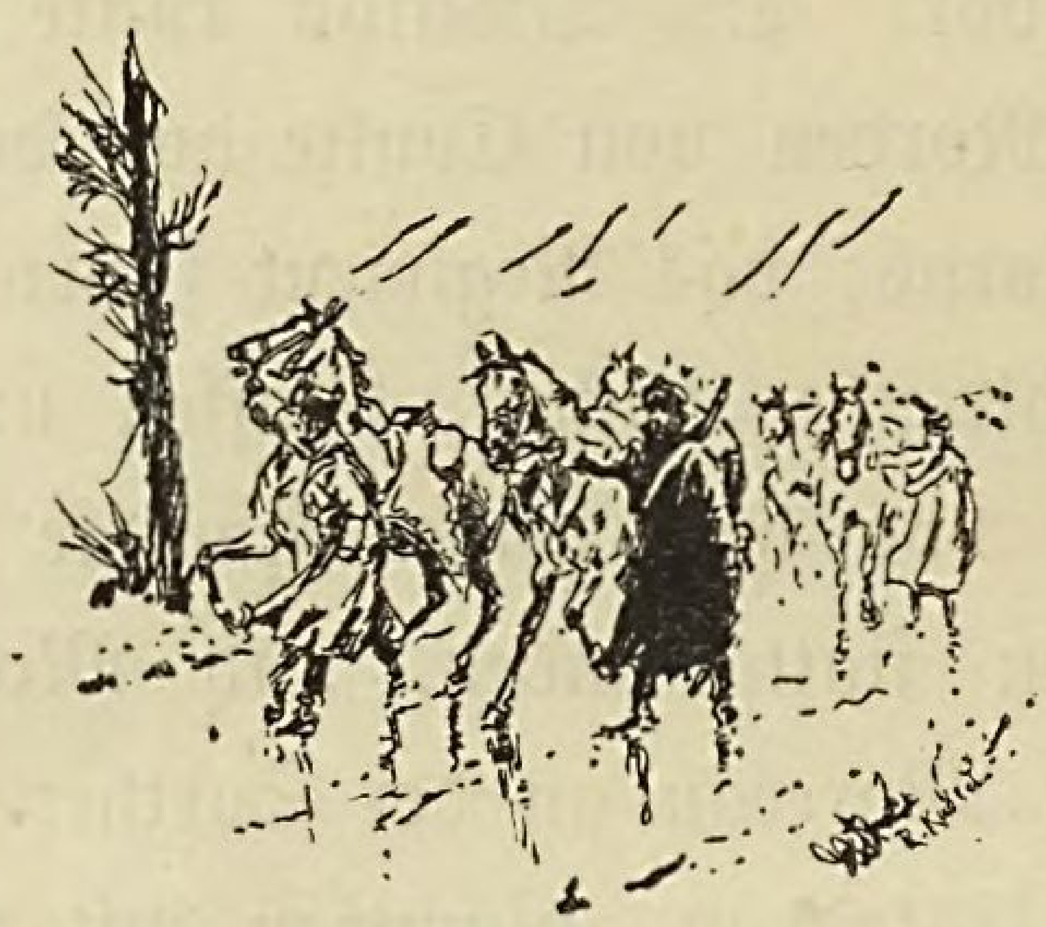
mit dem Feinde bestanden wurde. Nichtsdestoweniger bezog die Division gegen Abend Kantonnements, die Brigade Baumbach in Thorigné, das ein Bild arger Zerstörung darbot, die Eskadron in sechs kleinen Gehöften an der Straße nach Connerré. In einer reinlichen Mühle, die auch einem spät Abends mit 22 Pferden plötzlich auftauchenden Artillerieoffizier vom Detachement Rauch noch Obdach gewährte, bemächtigte ich mich wieder des Ehebettes, während die Familie mit Kind und Kegel um das zu meiner besseren Erwärmung außerdem noch angezündete Kaminfeuer hockte und sich in Klagen über die mit dem kostbaren Brennholze nach ihrer Meinung getriebene Verschwendung erging. Ich konnte mich dort zwei Nächte behaglich ausstrecken, denn wir verblieben auch am 12. Januar in Thorigné. Diese Ruhe sollten wir einem Versehen verdanken. Der Ordonnanzoffizier vom IX. Korps hatte sich, wie man sagte, verritten und den Befehl zum weiteren Vormarsch der Division erst überbracht, als die uns zugedachte Stellung in der Schlachtlinie bei St. Mars-la-Bruyère schon vom XIII. Korps eingenommen war. Niemand schien erzürnt über diesen Zufall; in solcher Weise stumpfen die ununterbrochenen Märsche und Anstrengungen, stumpfen Kälte, Nässe und Unbequemlichkeiten aller Art, den etwa vorhandenen die Grenzen der treuen Pflichterfüllung übersprudelnden Unternehmungsgeist ab.

Am Morgen des 13. Januar erhielten wir die erste zuverlässige Nachricht, daß am vorhergehenden Tage Le Mans vom III. und X. Korps genommen sei. Wir konnten auf diesen Erfolg auch von den zahlreichen Trains und Bagagekolonnen des IX. und XIII. Korps schließen, denen wir auf

dem Wege über Connerré, Pont de Gesnes, wo wir die l'Huisne überschritten, Montfort und St. Corneille begegneten, wie auch nach der neuen, mehr nach Norden ausholenden Richtung unseres Marsches. Als Marschziel war uns Savigné bezeichnet, aber als ich mit der Avantgarde vor St. Corneille angekommen war, traf Gegenbefehl ein. Wir gingen in östlicher Richtung zurück, bei dem klaren, doch milden Wetter keine zu schwierige Aufgabe, und während die schwere Brigade in Montfort einquartierte, kamen sechs Schwadronen der Brigade Baumbach nach Lombron. Die erste Eskadron brachte sich nördlich dieser Stadt in fünf kleinen Gehöften unter, von denen diejenige, wo ich selbst mein Hauptquartier aufschlug, den verheißungsvollen Namen le Paradis führte, der allerdings mit dem Gesammteindruck der ärmlichen Gebäude im grellen Widerspruche stand. Am 15. Januar rückte ich dann in das durch den Abmarsch der Braunen leer gewordene Lombron um. An diesem Tage erhielten wir durch den Befehl Mittheilung über die Ausdehnung der verschiedenen Gefechte, über die Anstrengungen, unter denen die Korps auf den ihnen bezeichneten Wegen vorgedrungen waren, und konnten nun erst die Großartigkeit dieses neuen Sieges ermessen. Dennoch war der Feind wohl geschlagen, aber immer noch nicht zerschmettert. General Chanzy hatte sich als ein ganzer Mann erwiesen, der jeden Zoll Bodens hartnäckig vertheidigte, und war auch im Augenblicke der entscheidenden Niederlage der Situation gewachsen geblieben, indem er die Reste seiner geschlagenen Truppen in möglichster Ordnung bis hinter die Mayenne bei Laval zurückführte. Es galt also nun, den Feind wieder aufzusuchen. Neben diesen authentischen

Nachrichten verbreiteten sich indeß auch eine Reihe anderer Gerüchte, nach denen Paris bereits kapitulirt und Manteuffel im Norden einen großen Sieg errungen haben sollte, während man die vierte Kavallerie-Division vom Feinde zersprengt sagte. Mit dem 15. Januar war die Strenge des Winters gebrochen. Gegen Abend fing es an zu thauen und zu regnen und zu der früheren Kälte ist das Wetter auch nicht mehr zurückgekehrt. Dagegen wurden wir durch den fortwährend herniederströmenden Regen am 16. Januar durchnäßt, wie nie zuvor. Die Division rückte an diesem Tage nach Bernie im Norden von Conlie auf den rechten Flügel des IX. Armee-Korps; das Regiment führte sein Weg über Savigné, wo zahlreiche Leichen, Waffen und weggeworfene Ausrüstungsstücke von dem heißen Kampfe zeugten, der hier vor wenig Tagen stattgefunden, und Montbizot nach Le Tronchet und St. Marceau an der Sarthe. In dem letzteren Orte blieb meine Eskadron zusammen mit der dritten. Patrouillen von den 8. Ulanen und den mecklenburgischen Dragonern stellten die Verbindung mit dem XIII. Korps und der 4. Kavallerie-Division her. Spät am Nachmittage traf der unermüdliche Quartiermeister mit der Bagage ein und überbrachte zugleich die seit langem mit Sehnsucht erwartete Postsendung, Briefe aus der Heimath, und für mich ein Paar dicker Stiefel, deren ich dringend bedurfte. Aber o weh, sie waren zu klein gerathen, keine Möglichkeit, sie zu tragen, so daß ich den Schatz an einen ob dieser Errungenschaft hocherfreuten Kameraden verkaufen und suchen mußte, mit der alten Fußbekleidung auszukommen, aus deren Oeffnungen die Fußspitzen wie neugierig hervorlugten.

Ueberdies zeigten sich die Stiefel durch Regen so aufgeweicht, daß alle Anstrengungen, sie am folgenden Tage über den Fuß zu bringen, vergeblich blieben und es war deshalb ein Glück, daß wir am 17. Januar abermals Ruhe hatten, ich würde mit den aushelfenden französischen Holzpantinen zu Pferde ein gar zu komisches Bild abgegeben haben.



9.

Vor Laval.

18. Januar bis 31. Januar 1871.

Mit dem 18. Januar sollte die Division die Vorposten in der Front des IX. Korps gegen Westen übernehmen und rückte zu dem Zwecke nach dem an der Eisenbahn Le Mans-Evron-Laval liegenden Städtchen Sillé-le-Guillaume ab, das außer dem Divisionsstabe, dem Stabe der Brigade Baumbach, den grünen Husaren und mehreren Schwadronen der Braunen bequeme Unterkunft bot. Auch der Dienst war nicht schwer. Das schon im Orte befindliche 9. Jäger-Bataillon unter Major von Minckwitz übernahm den eigentlichen Sicherheitsdienst im Kantonnement, und wir konnten deshalb unseren Pferden und Leuten alle möglichen Bequemlichkeiten gewähren, um sie frisch für die weitausholenden Patrouillenritte zu erhalten. Gleich am ersten Tage unseres Aufenthalts in Sillé-le-Guillaume, während dessen sich ein lustiges kameradschaftliches Leben wie in der Garnison entwickelte, stellte Graf Sierstorpff mit seiner Patrouille die Verbindung mit dem X. Korps zu unserer Linken her und brachte, wie gewöhnlich, einen Sack zuverlässiger Neuigkeiten mit. Durch ihn erfuhren wir, daß General von Manteuffel den Oberbefehl über die Südarmee erhalten habe und daß der Groß-

herzog von Mecklenburg mit dem XIII. Korps nach Norden abgerückt sei.

Die Ueberlegenheit des weit tragenden Chassepots war uns während der verflossenen Monate wiederholt auf die denkbar augenfälligste Art zum Bewußtsein gebracht worden. Oft schlugen beim Vorgehen die Kugeln in unsere Reihen, ohne daß man mit den schärfsten Augen einen Feind hätte entdecken können. Jedenfalls war derselbe in solchen Fällen so weit entfernt, um eine Erwiderung des Feuers mit unsern Karabinern völlig auszuschließen. Um das Vertrauen unserer Leute auf ihre Feuerwaffe zu heben, hatte deshalb der Graf Stolberg beschlossen, einen Bruchtheil der Schwadronen mit Chassepotgewehren auszurüsten. Durch den Grafen Reichenbach-Schönwald, der, obgleich längst einer jeden militärischen Dienstpflicht entbunden, freiwillig und gänzlich auf eigene Kosten den Feldzug als Ordonnanz-Offizier auf dem Divisionsstabe mitmachte, war am 19. Januar ein Transport französischer Gewehre mit dazugehöriger Munition in Sillé-le-Guillaume eingetroffen. Die Husaren des vierten Zuges, denen die dreizehn Chassepots überantwortet wurden, trugen dies lange Gewehr am Riemen über die Schulter und beim raschen Reiten mag das Schlagen desselben manchen blauen Fleck hervorgerufen haben. Aber mit der harten Gewöhnung, die den Oberschlesier auszeichnet, sahen die Leute über diese und andere körperliche Unbequemlichkeit gern hinweg und waren stolz im Besitze einer Waffe, deren Leistungsfähigkeit ihnen gestattete, den weit entfernten Gegner mit gleicher Münze heimzuzahlen. Wir haben nur wenig Gelegenheit gehabt, von unserer Erwerbung Gebrauch zu machen, aber ich meine doch,

daß mit dem bessern Gewehr die Kriegstüchtigkeit der Reiterei wesentlich erhöht wird. In der Zwischenzeit ist der deutschen Kavallerie ja in dem Mauserkarabiner eine vorzügliche Fernwaffe gegeben, und der in der Truppe herrschende, seit den Thaten eines Seidlitz und Zieten auf die Nachfolger überkommene, ächte Reitergeist bürgt dafür, daß die deutsche Kavallerie immer erst dann zum Feuergewehr greifen wird, wenn die ihr gestellten Aufgaben nicht im Sattel zu lösen sind. Um aber die Reiterei gleich geschickt zu machen, mit dem Säbel in der Faust im rasenden Anritt den Feind niederzureiten wie seinen Angriff aus umsichtig gewählter Stellung mit bedächtigem, gut gezielten Feuer abzuweisen, müßte der einzelne Reitersmann nach dem Vorbilde der südstaatlichen Schaaren des General Stuart aus dem Sezessionskriege das Gewehr an seinem Körper tragen und der Säbel oder Degen am Pferde befestigt sein. Nur dann vermag der leichte Kavallerist ohne lange Vorbereitung vom Pferde zu springen, und ungehindert von dem nachschleppenden Seitengewehr, durch Gestrüpp und über unwegsame Strecken rasch fortzueilen, während er den Säbel zum sofortigen Gebrauch vorfindet, wenn er sich wieder auf den Rücken des edlen Thieres schwingt, das stets seine Hauptwaffe bilden soll.

Nach Allem, was gerüchtweise durch die Landeseinwohner oder auf anderem Wege über das in der Nähe der Stadt gleichen Namens neben der Straße von Le Mans nach Sillé le-Guillaume errichtete Lager von Conlie zu uns gedrungen war, hatte ich die Vorstellung von einer Art unüberwindlichen Felsennestes gewonnen, das ich nun, nachdem es gleichfalls in die Hände der Deutschen gefallen, wenigstens

gesehen haben mußte. Der Zeitpunkt für einen Ritt dorthin war von einigen Kameraden und mir so glücklich gewählt, daß wir kurz bevor die Baracken durch Feuer zerstört und die vorhandenen, schwachen Verschanzungen eingeebnet wurden, noch einen allgemeinen Ueberblick über die keineswegs besonders großartige Anlagen gewannen.

In Evron war im Laufe des 19. Januar eine Patrouille unseres Regiments angeschossen worden und hatte zwei Unteroffiziere verloren. Während der Nacht erhielt ich deshalb den Befehl, am andern Tage den Ort zu bestrafen. Ich vereinigte zu diesem Zwecke unter meinen Befehlen die dritte und vierte Schwadron der Grünen und eine vom Lieutenant von Scholten geführte Jägerkompagnie; für die letztere wurden Wagen requirirt. Das nahm indeß geraume Zeit in Anspruch, und auch, nachdem die Mannschaften sämmtlich auf den einspännigen, zweiräderigen Karren, wie sie hier landesüblich, untergebracht waren, kamen die Jäger nur langsam vorwärts. Ich eilte deshalb mit der vierten Schwadron nach Evron voraus. Der Ort war unbesetzt und kein Anzeichen einer etwa beabsichtigten Feindseligkeit seitens der Einwohner zu entdecken. Nach den angestellten Erhebungen gewann ich für meine Person auch die Ueberzeugung, daß die Husaren vierundzwanzig Stunden früher gar nicht von Bürgern verrätherisch überwältigt waren, sondern daß vielmehr die fehlenden beiden Unteroffiziere, nachdem sie sich in sträflichem Leichtsinn von ihren Pferden getrennt hatten, im Wirthshause beim Schoppen Wein von regulärer feindlicher Reiterei überrascht und zu Gefangenen gemacht waren. Unter diesen Umständen glaubte ich von

einer gänzlichen oder theilweisen Einäscherung des Städtchens absehen und die Festsetzung einer Strafkontribution höherer Bestimmung überlassen zu sollen. Zu diesem Behufe wurden der Maire der Stadt mit einen zweiten Notabeln, die sich beide freiwillig im Interesse ihrer Mitbürger dazu erboten, als Geiseln mitgeführt. Auf dem Generalkommando des IX. Korps hatte man mich in einen Kampf gegen überlegene feindliche Kräfte verwickelt gewähnt, denn auf dem Rückwege begegnete mir eine zweite, zu meiner Unterstützung ausgesandte Expedition. Major Freiherr von der Goltz von den braunen Husaren, der sie führte, kehrte wieder mit uns um; die Division billigte mein Verfahren, und verhängte über die Geiseln die kriegsrechtliche Untersuchung. Der kommandirende General von Manstein dagegen, der am 21. Januar in Sillé le Guillaume eintraf, befahl, daß Evron zur Strafe für die Gefangennahme deutscher Soldaten innerhalb seines Weichbildes und zwar ganz einerlei, ob dies im ehrlichen Kampfe mit feindlichen Truppen oder durch Verrätherei seitens der Einwohner geschehen, eine Strafe von 25 Francs für den Kopf seiner Bevölkerung zu zahlen habe. Der Maire ward bis nach erfolgter Zahlung als Gefangener zurückbehalten, sein Unglücksgenosse aber nach Evron zurückgeschickt, um das Geld zu beschaffen. Was aus der ganzen Angelegenheit später geworden ist, habe ich nie erfahren, denn am 24. Januar schon verließen wir Sillé le Guillaume. Anscheinend jedoch hatte die strenge Maßregel die Bewohnerschaft gereizt, statt sie einzuschüchtern. Wenigstens wurden in der Folgezeit gerade bei Evron die Patrouillen der Deutschen stets mit Feuer begrüßt.

In die Stellungen des IX. Korps rückte das III. Korps und in Folge davon wurden die am 22. Januar abziehenden Jäger folgenden Tages durch ein Bataillon des Leibregiments unter Hauptmann Vogel von Falckenstein ersetzt, mit dem auch eine Schwadron Ulanen Nr. 3 einrückte.

Die nunmehr an die Befehle des III. Korps gewiesene Kavalleriedivision Graf Stolberg hatte an Stelle des gleichfalls abmarschirten X. Korps die Beobachtung am Erve-Bache, einige Meilen weiter südwestlich, zu übernehmen.

Auf dem Wege dorthin durch die gänzlich unübersichtliche, von bewachsenen Knicks durchschnittene Gegend gelangte das Regiment am ersten Tage nach Torcé en Charnie und Blandouet, nicht ohne Kunde zu erhalten von verschiedenen Scharmützeln seitens einzelner Abtheilungen der Division mit dem Feinde, der hier, vom Terrain und den Landeseinwohnern im höchsten Maaße begünstigt, einen lebhaften kleinen Krieg inauguriren zu wollen schien. Blandouet, in dem am 23. Januar gleichfalls ein solcher Zusammenstoß stattgefunden hatte, gewährte der 1. und 4. Schwadron fast gar keine Subsistenzmittel und nur nothdürftiges Unterkommen, erschien aber für eine andauernde Vertheidigung trotzdem zu weit auseinandergezogen. Zwar stießen die auf den Straßen auf große Entfernungen vorgeschickten Patrouillen nicht auf den Feind, aber wie leicht konnten sich Franktireurbanden in den zahlreichen Gehölzen versteckt halten. Nur die größte Aufmerksamkeit während der Nacht war im Stande, vor einer Schlappe zu schützen, und um bei dem geringsten Allarm auf den Beinen zu sein, blieben die Pferde gesattelt. In einem kleinen Marsche erreichten die beiden Schwadronen am 25. Januar die Linie des Ervebaches

und nahmen, ohne feindliche Behelligung, gemeinschaftlichen Besitz von Chammes. Rechts davon in Ste. Suzanne stand der Rest des Regiments mit dem Brigadestabe, links blieben wir mit den Leibhusaren in St. Jean sur Erve an der großen Straße von Le Mans nach Laval in Zusammenhang.

Ein in Chammes angetroffener versprengter Chasseur schien mit seiner Gefangennahme ganz einverstanden. Von der geistigen und körperlichen Rührigkeit, die ein leichter Reitersmann besitzen soll, war dem armen Kerl augenscheinlich wenig übrig geblieben. Sein müder Klepper, der sich bei näherer Betrachtung als ein brauchbares Dienstpferd erwies, hatte gewiß lange kein Futter gesehen, und war dem Anschein nach in der letzten Zeit wenig oder gar nicht mit Striegel oder Kartätsche in Berührung gekommen. Seine mangelhafte Pflege aber offenbarte sich am schlagendsten durch den starken Geruch, den die Eiterbeulen des wunden Rückens auf mehrere Schritte in die Runde verbreiteten. Die Aussagen des Mannes über Stärke und Stellung des Feindes erschienen immerhin bedeutend genug, um ihn in das Divisionsstabsquartier nach St. Denis d'Orques zu befördern.

Chammes war ein großes und reiches Dorf, das sich in einer langgestreckten Gasse am rechten, das heißt an dem dem Feinde zunächst befindlichen Ufer der Erve hinzog. Eine Steinbrücke führte über den sonst nicht zu überschreitenden Bach, und an der feindlichen, westlichen Seite des Dorfes erhob sich unmittelbar vor den Häusern eine mit umzäunten Obstgärten bedeckte Hügelreihe. Um uns vor nächtlichen Ueberfällen zu schützen, ließen wir die verbarrikadirten Ausgänge und die etwa in der Mitte der Häuserreihe befindliche

Brücke, welche unsern einzigen Rückzugsweg bildete, durch Dorfwachen besetzen. Jedermann schlief neben seinem Pferde mit dem Karabiner im Arm. Patrouillen bei Tag und Nacht vervollständigten die Sicherheitsmaßregeln, in welche die beiden Schwadronen sich theilten.

Unsere armen Pferde hatten schon seit Wochen empfunden, daß wir uns nicht mehr in der reichen Beauce befanden. Die Haferrationen waren fortwährend schmäler geworden, und zum Glück hatten wir diesen Ausfall wenigstens theilweise mit Gerste zu ergänzen vermocht. Hier in Chammes, konnte eigentlich nur die reichlich vorhandene und von den Bewohnern ohne viel Umstände hergegebene Gerste gefüttert werden. Bei der starken Arbeit bekam den Pferden dieses ungewohnte Korn auch ganz gut, im allgemeinen jedoch ist unter unseren klimatischen Verhältnissen die schwer verdauliche Gerste schlecht geeignet, als Ersatz für Hafer zu dienen.

Im Gegensatz zu dem willigen Gehorsam der Bauern stand die Thätigkeit der feindlichen Truppen. Fast täglich kam es zu kleineren oder größeren Gefechten vor unserer Front. Am 26. Januar ging der 2. Zug meiner Schwadron zu einer Rekognoscirung über St. Leger nach La Chapelle und Nean vor. In dem erstgenannten, unserer Vorpostenlinie zunächst befindlichen Dorfe ward eine Bande von etwa fünfzig Franktireurs geworfen und bis La Chapelle verfolgt. Hier traten den Husaren überlegene Chasseurabtheilungen entgegen, und drängten sie zurück. Dabei war eine Seitenpatrouille in dem Gewirr der engen Heckenwege abgekommen, aber ich wußte schon von deren Erlebnissen, ehe der übrige Zug ohne weitere Verluste wieder einrückte. Der Führer der

Patrouille nämlich, Unteroffizier Clausewitz, war zu Fuße in Chammes angekommen. Er und die beiden Husaren seiner Begleitung waren beim Zurückweichen vor der Ueberzahl französischer Reiter auf einen Hof gerathen, der keinen Ausweg nach der andern Seite bot, und kurz entschlossen gegen den begrenzenden Knick angeritten. Aber die Remonte, welche der Unteroffizier ritt, hatte sich der Anstrengung eines scharfen Rittes querfeldein nicht gewachsen gezeigt. Beim Fall über einen der nächsten Sprünge hatte sie das Genick gebrochen, ihren Reiter unter sich begrabend. Auf Schlupfwegen folgend, hatten die Franzosen sich um Clausewitz, der regungslos mit geschlossenen Augen dalag, nicht bekümmert. Als dieser dann später die Luft rein wähnte, hatte der völlig Unverletzte sich unter dem todten Pferde hervorgearbeitet, um mit dem vollständigen Gepäck seines Pferdes beladen, das er nicht hatte in Stich lassen wollen, auf Umwegen aber doch glücklich unsere Linien zu erreichen. Dem Berichte über sein eigenes Verhalten konnte Clausewitz noch hinzufügen, daß das vom Husaren Fromberger gerittene junge und wenig edle Augmentationspferd gleich den ersten Sprung versagt habe. Sein Reiter war, wie Clausewitz deshalb vermuthete, und wie sich in der Folge herausstellte nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen und kehrte erst nach dem Friedensschluß zu seiner Truppe zurück. Er war von den Generalen Michel und Colomb persönlich ausgeforscht, denen er in richtiger Ueberlegung ziemlich wahre, aber doch sehr übertriebene Mittheilungen über Stärke und Zusammensetzung unserer Division wie über deren augenblickliche Stellung gemacht hatte. Die Rückgabe seiner Uhr und der Geldtasche,

welche Gegenstände die Chasseurs ihrem Gefangenen gleich anfangs abgenommen hatten, war trotz aller Reklamationen, an denen es der dreiste Bursche seiner Erzählung nach nicht hatte fehlen lassen, unterblieben und Fromberger im Allgemeinen überhaupt ziemlich schlecht behandelt.

Wo aber war der dritte Mann der Patrouille geblieben, ein zuverlässiger, umsichtiger Reservist, der auf seinem vorzüglichen volljährigen Preußen sich fortwährend dicht neben Clausewitz gehalten hatte und den der letztere auch nach seinem Sturze noch weiter mit den Augen hatte verfolgen können? Die Antwort auf diese Frage konnte Peltsch mir nach wenig Stunden selbst ertheilen. Er war den ursprünglich ihn verfolgenden Chasseurs bald aus dem Gesichte gekommen. Aber bei einer Biegung der Weges hatte er sich einer zweiten Abtheilung feindlicher Reiter gegenüber gesehen, die dem mit kurzer Drehung sich zur Flucht Wendenden dicht auf den Hacken geblieben waren. Pletsch behauptete, manchen guten Hieb auf dieser Fahrt ausgetheilt zu haben, und die vertrockneten Blutspuren auf seinem Säbel zeugten dafür, daß er die Wahrheit sagte. Auch er war nicht ungerupft davon gekommen, und zahlreiche glücklicherweise durchweg flache Hiebe hatten ihn den Rücken tüchtig zerbläut. Aber sein braves Roß erwies sich den gegnerischen Gäulen an Schnelligkeit und Ausdauer abermals überlegen, die es nach und nach sämmtlich hinter sich ließ, und trug mit Blut und Schaum bedeckt und durch einen Schuß in den Hinterschenkel nicht unerheblich verwundet, seinen Reiter wohlbehalten zu den Seinen zurück. Das war eine Probe von der außerordentlichen Leistungsfähigkeit unseres preußischen Soldatenpferdes,

und die Art, wie der Husar nach überstandener Gefahr ohne weiteres an die Pflege seines vierbeinigen Genossen ging, dessen Verletzungen sorgsam auswusch, an sich selbst nicht dachte und mir gewissermaßen nur so gelegentlich den ganzen Vorfall während der unausgesetzten Arbeit erzählte, lieferte erneut den unumstößlichen Beweis für die oft ausgesprochene Behauptung, daß der deutsche Soldat seinen übrigen guten Eigenschaften auch noch diejenige hinzufügt, der beste Pferdepfleger der Welt zu sein.

Der Tag verlief nicht ohne weitere Aufregungen. In den Nachmittagsstunden benachrichtigte mich der linke Nachbar in St. Jean, Rittmeister von Trampe der Leibhusaren, von einer feindlichen Vorwärtsbewegung. Ich ließ deshalb die Schwadronen in Chammes sich zum sofortigen Ausrücken bereit halten, und erst wieder absatteln, als die nach Vaiges vorgetriebenen Patrouillen weit und breit keine Spur vom Feinde entdecken konnten. Doch kaum war dies geschehen, so kamen allarmirende Nachrichten von rechts aus Ste. Suzanne, wo der Brigade-General die Bagage hatte nach Torcé en charnie abmarschieren lassen. Die Sättel wurden also wieder aufgelegt und der Quartiermacher Fremdling mußte sich bequemen, mit seinen Schutzbefohlenen von der Bagage die Brücke hinter sich zu bringen, und am rechten Ufer des Baches die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, um bei entstehendem Allarm sofort bis nach Blandouet zurückzugehen. Doch der Feind ließ uns ungeschoren und als am 27. Januar Premier-Lieutenant von Bojanowski mit einer Kompagnie vom 3. Jäger-Bataillon zu unserer Verstärkung in Chammes anlangte, da ruhte die Bewachung des Dorfes in den

berufensten Händen. Die nicht auf Patrouille kommandirten Husaren konnten nun des Nachts schlafen, um desto frischer den Aufgaben entgegenzugehen, die ihnen für den Tag bevorstanden. Derselbe Tag brachte eine Veränderung in der Vorpostenaufstellung der Division mit sich, indem nämlich die Schwadronen in Ste. Suzanne durch braune Husaren abgelöst wurden und ihrerseits wieder den weiter nach links abrückenden Posten in St. Jean ersetzten.

Wiederholt waren in der letzten Zeit Gerüchte zu uns gedrungen, die von der bevorstehenden Uebergabe der französischen Hauptstadt und der baldigen Beendigung des Krieges sprachen. Am 27. Januar nun erhielten wir die offizielle Mittheilung von den bei Paris stattfindenden Unterhandlungen. Daneben aber ward uns doppelte Wachsamkeit anempfohlen, um gegen etwaige letzte Ueberraschungen des Feindes gerüstet zu sein. Diese Mahnung zur Vorsicht war nicht unbegründet, denn wohin wir an den folgenden Tagen unsere Fühlhörner vorstreckten, da trafen wir auf den Feind. So lieferte die dritte Eskadron meines Regiments einer stärkeren, aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzten Abtheilung ein siegreiches Gefecht, das dem Rittmeister von Szczytnicki eine Belobigung durch den Divisionsbefehl eintrug, und auch bei einem Vorstoße, den am 29. Januar die zweite Eskadron von St. Jean aus, eine kombinirte Schwadron und die Kompagnie des Lieutenants v. Bojanowski unter meinem Kommando von Chammes aus gegen Vaiges unternahm, führte zum Kampfe. Die Jäger vertrieben durch wohlgezieltes Feuer rasch die aus zahlreichen Franktireurs bestehende Besatzung des letztgenannten Ortes, und dann

wendete ich mich mit Erlaubniß des Regiments-Kommandeurs, der die Wechselwirkung der beiden vorgehenden Abtheilungen leitete, gegen das in der rechten Flanke liegende St. Leger. Doch der dort postirte Feind — ob Reguläre oder Franktireurs ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen — hatte sich damit begnügt, auf die Seitenpatrouillen ein lebhaftes Feuer abzugeben, durch das ein Husar getödtet und vier andere verwundet wurden; war dann aber ohne den Angriff zu erwarten abgezogen und spurlos verschwunden. Ein einziger unglücklicher Artillerist fiel in unsere Hände, und auch die genaue Durchsuchung des Dorfes und seiner geängsteten Bewohner förderte weder Waffen, noch sonst ein Anzeichen für die Betheiligung jener am Gefechte Sprechendes zu Tage. Den Männern wurden die sämmtlichen Lederstiefel abgenommen, um damit das abgerissene Schuhwerk der Husaren zu ergänzen. Doch erwies sich die zierliche Arbeit für die kräftigeren Gliedmaßen unserer Bauersöhne ausnahmslos zu eng und zu klein.

Nach der Rückkehr in das Kantonnement gelangte durch den Befehl die Mittheilung zu uns, daß an eben diesem 29. Januar Vormittags 10 Uhr die Pariser Forts von den deutschen Truppen besetzt wären, und daß mit dem 31. Januar beginnend ein allgemeiner Waffenstillstand auch für unser Kriegstheater abgeschlossen sei. Die Vorsichtsmaßregeln blieben dieselben, ja sie wurden mit wiederholt empfohlener, doppelter Sorgfalt betrieben. Der Patrouillengang dagegen ward nicht mehr so weit auf feindliches Gebiet ausgedehnt, um Provokationen zu vermeiden.

Bei der Beerdigung des vor St. Leger gefallenen, durch den Pfarrer von Chammes zur Ruhe geleiteten Husaren,

konnte ich darauf hinweisen, daß dies hoffentlich das letzte Opfer sei, welches der blutige Krieg hier im äußersten Westen gefordert habe, und als ich später den versammelten Mannschaften die augenblickliche Lage und die Friedensaussichten in aller Kürze auseinandersetzte, da erscholl das dreifache Hoch auf den „deutschen Kaiser" aus kräftigen Männerkehlen ebenso jubelnd und freudig, wie beim Verlassen der Garnison und beim Ueberschreiten der französischen Grenze auf unsern geliebten und verehrten König. Damals waren wir voll eifrigen Thatendranges der Zukunft entgegenmarschirt. Jeder Einzelne hatte seine Pflicht gethan, so gut und so weit er es vermochte, und war auch ferner bereit, sein Blut an deren Erfüllung zu setzen, aber monatelange, fast unausgesetzte Märsche und zahlreiche Gefechte hatten den ersten Kampfesmuth einigermaßen abgeschwächt. Nicht umsonst behaupten zahlreiche kriegerfahrene Offiziere, daß die jüngsten Soldaten die besten Draufgänger sind, und jetzt war nach einem damals üblichen Worte der „Kriegsbedarf durchweg gedeckt". Die Nachricht von einem baldigen Frieden wurde deshalb schon aus diesem aber auch aus vielen andern Gründen in den Reihen des deutschen Heeres mit hoher Freude begrüßt; waren die Mannschaften doch nicht gemiethete Söldner, denen ein Krieg nur zur eignen Bereicherung und zu einem ungebundenen Leben dient, sondern ausnahmslos die Söhne des Landes, die in der Erfüllung der schwersten vom Staate geforderten Pflicht Haus und Hof, Weib und Kind verlassen hatten, um den eigenen Heerd vor fremder Anmaßung zu schützen, die Würde Deutschlands gegen französische Ueberhebung zu vertheidigen. Ueber diesen Zweck hinaus war

dem deutschen Heere Großes gelungen. Wenn das nun geeinte Reich zum ersten Male seit Jahrhunderten im Völkerleben wieder eine geachtete Stellung einnimmt, so danken wir das den Fürsten und Führern. Aber jeder Soldat aus jener Zeit, und sei es der geringste Mann, darf sich doch mit stolzem Bewußtsein rühmen, an seiner, wenn auch noch so bescheidenen Stelle einen Baustein zu dem stolzen Gebäude hinzugetragen zu haben.

Ein Kundschaftsritt nach dem Divisionsquartier brachte die Kenntniß von dem Wortlaut des Waffenstillstandsvertrages, wegen dessen Ausführungsbestimmungen Parlamentaire hin und her wechseln sollten, wie mancher Einzelheiten mit Bezug auf das, was bereits geschehen war, und das, was man noch von der Zukunft erhoffen durfte. Den letzten Tag unseres Aufenthalts in Chammes, den 31. Januar, benutzten die Offiziere zur Veranstaltung eines Friedensmahles, zu dem auch der Pfarrer und der Maire des Ortes die Einladungen angenommen hatten. Aus Ste. Suzanne kam die Jägermusik und zur würdigen Ausstattung der Tafel verwendeten wir alle die guten Dinge, die noch während der Feindseligkeiten gegen reichliche Entlohnung ein Landeseinwohner aus dem vom Feinde besetzten Evron zu uns herüber geschmuggelt hatte; unter allerlei Gefahren und Schwierigkeiten, von denen er gern erzählte, wohl um zu beweisen, daß er seine hundert Francs redlich verdient habe.

Das Diner verlief sehr angenehm und heiter. Die französischen Gäste erwiesen sich als Männer von Takt und geselligem Schliff, die selbst dann noch an der Tafelrunde aushielten, als zum Nachtisch eine Bande Zigeuner die

Erlaubniß erbat und erhielt, ihre Kunst zu zeigen. Es waren Jäger, die in allen möglichen Verkleidungen, unter denen die kurzen Röcke und die fleischfarbenen Trikots der Ballettänzerinnen zahlreich vertreten waren, Proben ihrer Kraft und Geschicklichkeit zum Besten gaben und ihre Vorstellung mit einem grotesken Cancan abschlossen. Das Bataillon war eine Nacht im Theater von Le Mans untergebracht gewesen. Aus den dortigen Garderoben stammten die Kostüme, und die Berliner Jungen, die sonst ihr schweres Gepäck gewiß oft genug zu allen Teufeln wünschten, hatten seit jener Zeit heimlich den bunten Tand im Dachs mit sich fortgeschleppt, ohne ein Stück zu verlieren oder fortzuwerfen.



10.

Auf dem Rückmarsche.

1. Februar bis 8. März 1871.

Am 1. Februar sollte der Rückmarsch sämmtlicher deutschen Truppen hinter die inzwischen vereinbarte Demarkationslinie beginnen. Wir marschirten früh Morgens zu dem uns bestimmten Rendez-vous Platze bei St. Denis d'Orques, und wenn wir dabei auch kriegsmäßig eine Arrieregarde zurückließen, so war dies von heute ab doch mehr eine Sache der Form, als der militärischen Nothwendigkeit. Die bezüglichen Anordnungen seitens des Oberkommandos hatten bei der Fülle der plötzlich hereingebrochenen Arbeiten vermutlich eine Verzögerung erlitten. Wenigstens mußten wir, ohne zu wissen, was aus uns werden sollte, bis Nachmittags fünf Uhr in dem durchkältenden Strichregen ausharren, ehe uns der Befehl erreichte, dort einzuquartieren, wo die Truppen sich gerade befanden. In diesem Geschäfte war durch monatelange Uebung, wie wir uns schmeicheln durften, eine bedeutende Gewandtheit erreicht und so dauerte es denn nicht lange, bis das Regiment in dem Hauptdorfe des Kirchspiels Viré und den zahlreichen dazu gehörenden einzelnen Gehöften es sich so behaglich gemacht hatte, wie es das beruhigende Bewußtsein, nicht mehr einem Feinde unmittelbar gegenüber zu stehen, nur irgend gestattete.

Am folgenden Tage blieben wir in Viré stehen, um am 3. Februar auf kurzem Marsche die weitläuftigen Kantonnements zu erreichen, die der Division für die nächsten Wochen an der Vègre und östlich dieses Wasserlaufes zugetheilt waren.

Der Regimentsstab und die erste Schwadron rückten in die Stadt Loué ein, die den Husaren solche Bequemlichkeiten bot, daß ich von der Belegung der gleichfalls zur Verfügung gestellten kleineren Ortschaften Mareil, Chasillé und Thasillé absehen konnte. Die Eintheilung des Dienstes ging hier, da Vorposten nicht mehr ausgestellt wurden, von dem Gesichtspunkte aus, die straffe innere Ordnung, welche in den letzten Kriegs-Wochen doch etwas gelitten haben mochte, rasch wieder herzustellen, man wollte die Pferde nach den gehabten Anstrengungen so viel als möglich schonen, und mußte auf die Beschaffung des Unterhalts Rücksicht nehmen, für den wir selbst zumeist Sorge zu tragen hatten. Regelmäßige Requisitionskommandos, deren Führer dann zugleich Weg und Steg der Umgegend kennen lernten, lieferten ihre durchweg befriedigenden Erträgnisse an Fourage- und Lebensmitteln in das zu diesem Zwecke in Loué eingerichtete Magazin ab, aus dem der Quartiermeister die Vertheilung der Portionen und Rationen vornahm.

Am Abend unserer Ankunft in Loué trafen mit der Feldpost eine Menge Sendungen ein, für mich auch jetzt endlich, nachdem wir Zeiten vergleichsweiser Ruhe vor uns hatten, die neue Auflage von Wasserstiefeln, bei denen dieses Mal der Schuhmacher wenigstens sich nicht im Maaße geirrt hatte, und eine gewaltige Kiste, deren Inhalt mir Gelegenheit gab, den Kameraden in dem Gasthofe, wo wir gemeinschaftlich

speisten, ein Frühstück aus lauter deutschen Gerichten anzubieten.

Da gab es köstliche thüringische Butter und eine ganze Schlachtschüssel voll verschiedene Wurst, Alles „selbstgemacht", und daher doppelt wohlschmeckend. Auch ein Fäßchen (aber nur ein ganz kleines!) echten Nordhäusers fehlte nicht. Es ward gehörig eingehauen und zum Schluß des einfachen Mahles, das wir damals ein lukullisches nannten, thaute auch der gleichfalls anwesende Oberst zum ersten Mal seit langer Zeit wieder auf, ja seine gute Laune steigerte sich in dem Maße, daß er sich sogar einen Scherz über seine Selbstsucht mit Bezug auf die materiellen Bedürfnisse des Lebens gefallen ließ. Der Aermste war magen- und leberkrank, und im Laufe des Feldzuges hatte sich bei ihm zu einer förmlichen Monomanie die Furcht herausgebildet, er könne verhungern. Wiederholt hatte er unter dieser Voraussetzung bei seinen Schwadronschefs angefragt, ob es nicht angezeigt wäre, eine „junge fette" Remonte zu schlachten, zu Zeiten, wo Fleisch und andere Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden waren. An einem kalten Tage, als wir stundenlang in Schnee und Wind unserer Bestimmung harrten, war der in der Garnison denkbar freigebigste und gastfreundlichste Mann von seinem, im Medizinkarren mitgeführten Rothwein nur den wenigen Offizieren einen Schluck abzutreten mit vieler Mühe bewogen worden, die, um sich einen Spaß zu machen, durch den Regimentsarzt sich bescheinigen ließen, daß sie diese Stärkung im Interesse ihrer Gesundheit dringend bedürften. Eine besonders drastische Szene sollte sich aber am Abend des Treffens von Coulmiers in dem einfachen Bauernzimmer

abgespielt haben, wo zahlreiche höhere Offiziere nach den Anstrengungen und Gefahren des Tages zu kurzer Erholung sich zusammengefunden hatten. Auf der einfachen Streu waren sie, theilweis seit dem Tage vorher ohne jede Nahrung zu unruhig abgespannntem Schlummer hingesunken, als Oberst von Graevenitz in die Thüre trat. Unter dem einen Arm trug er einen gewaltigen Laib Brot, unter dem andern steckte eine lange Wurst, und in der Hand hielt er eine Flasche Wein, lauter Kostbarkeiten, die der geraden Weges von Orleans kommende als selbverständliche Labung mit sich führte. Bei dem flackernden Schein einer einzigen Talgkerze breitete er seine Schätze auf dem einfachen Tische aus, schnitt ein ordentliches Stück Brot ab, würzte den Genuß mit einer dicken Schnitte der feinen Wurst, und ging dann in aller Gemüthlichkeit daran, das Ganze mit einem Tropfen Wein hinunterzuspülen.

Bis zu diesem Augenblicke war seine Thätigkeit unbeachtet von den Schläfern geblieben, als aber der paffende Ton des herausgezogenen Pfropfens die allgemeine Stille unterbrach, da richtete sich langsam ein uns allen wohlbekannter Herr in die Höhe, und schaute mit halb verwunderten halb schlaftrunkenen Blicken die Flasche mit dem Lebenselixier an. Doch der Oberst übersah den stummen Wunsch. Er that einen tüchtigen Zug, verschloß die Flasche, versteckte sie mit Brot und Wurst in den unermeßlichen Taschen seines weiten Pelzrockes und meinte nur lachend: „Ja, ja, mein Herr General, man muß immer was zum Leben bei sich haben.“ Sprach's und legte sich gleichfalls aufs Ohr. Der also Angeredete aber lehnte sich, bitter enttäuscht, wieder auf die Streu zurück

und wenn er später die Geschichte selbst erzählte, so setzte er jedes Mal in der prononzirt scharfen Sprachweise seiner engeren Heimath hinzu: „Ssehen Ssie, lieber Vogt. Wenn Ssie Durst haben, so theile ich mein letztes Glas Cognac mit Ihnen. Aber der Graevenitz kriegt auch nicht einen Tropfen. Nie, nie!" Nichtsdestoweniger bin ich gewiß, daß diese Versicherung nicht ernst gemeint war.

Jede ankommende Post brachte für den Oberst von Graevenitz ein Packet, und an dem lustigen Frühstückstische beichtete er, daß alle die Sendungen Eßwaaren enthielten, Caviar, Pasteten und dergleichen, die er aber sorgfältig für kommende schlimmere Zeiten aufbewahrte. Auch jetzt wollte er noch nichts davon hergeben, da Niemand wissen könne, in welche Lagen wir noch geriethen. Aber er spottete doch schon selbst über seine kleine Schwäche und wir freuten uns dessen. Ohne Ausnahme achteten, liebten und verehrten wir Alle unseren Kommandeur und erblickten ihn jetzt wenigstens auf dem Wege der Gesundung.

Die Einrichtungen für den Dienstbetrieb der nächsten Zeit waren bald getroffen, und so konnte ich es schon am ersten Tage wagen, persönlich beim Divisions-Kommando in Château Coulans einen kurzen Urlaub nach Versailles zu erbitten, um einen Blick in das Getriebe der mächtigen Organisation zu werfen, welche die über ein weites Reich zerstreuten Heere mit sicherer Hand geleitet hatte, und um an Ort und Stelle den Eindruck der gewaltigen Kräfte zu gewinnen, die dort in Vertheidigung und Angriff aufeinander geplatzt waren.

Der Urlaub wurde bewilligt und am 5. Februar, bald nach der Stunde des Dejeuners, hatten wir — ein lieber

Regimentskamerad und ich — uns auf einem, von zwei als Krümper eingestellten gewaltigen Percheronpferden gezogenen, hochrädrigen, federlosen Kastenwagen, mit Hülfe von Strohsäcken, die an den Borden aufgehängt waren, zurechtgesetzt, und rollten auf der vorzüglichen Chaussee über Château Coulans, der Departements-Hauptstadt Le Mans entgegen, die ich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male betrat. Aber es blieb nicht die Zeit, uns dort näher umzusehen, da wir genug zu thun hatten, um uns über den Eisenbahnbetrieb und die Verbindung mit Versailles zu orientiren.

Andern Morgens um ½8 Uhr sollte ein sogenannter fahrplanmäßiger Zug nach dem Sitze des großen Hauptquartiers abgelassen werden, aber als wir uns zur bestimmten Stunde auf dem Bahnhofe einfanden, war dieser gerade heute eine Stunde früher gefahren oder wurde ganz zurückgehalten, was weiß ich. Genug, wir standen da und kamen uns vor — mit Erlaubniß zu sagen — wie die Oelgötzen. Täglich verkehrte nur ein Zug, es war also an eine Reise vor dem anderen Morgen nicht zu denken, und dieser fatale Aufenthalt bedeutete nicht mehr und nicht weniger als einen vollen Tag Verlust von der ohnehin knapp genug bemessenen Zeit; denn Alles, was wir in Le Mans hätten sehen oder hören können, wog das nicht auf, was in Versailles unserer wartete. Da nahte sich der rettende Engel in Gestalt mehrerer Dragoner-Offiziere, die sich in derselben Lage befanden wie wir, die aber ausgekundschaftet hatten, daß der Ober-Befehlshaber der II. Armee, Prinz Friedrich Karl, mit einem Extrazuge sich um 9 Uhr desselben Vormittags auch nach Versailles begeben wollte. Die fünften Dragoner, mit denen wir in

der Folge zu einer lustigen Gesellschaft zusammenschlossen, hatten die Erlaubniß erbeten und erhalten, den Extrazug des Prinzen zu benutzen. Nun hatte ihre Reise zwar einen dienstlichen Charakter, während wir uns lediglich als Vergnügungsreisende ligitimiren konnten; aber wir faßten uns dennoch ein Herz, meldeten uns bei dem hohen Herrn, als er den Bahnhof betrat, und trugen unser Anliegen vor.

Rasch war der mitgeführte kleine Handkoffer irgendwo untergebracht und mit Befriedigung vernahmen wir den schrillen Ton der Dampfpfeife, als sie das Zeichen zur Abfahrt gab. Ein prinzlicher Extrazug, das deutete auf Präcision in der Beförderung und auf schnelle Fahrt, und in der That fuhren wir denn auch Nachmittags 1½ Uhr bereits in den Bahnhof von Versailles ein.

In nächster Nähe der „gare" wurde ich von einigen Franzosen warm begrüßt. Siehe da! Es war der brave Monsieur Lami von Limours, mit Frau und Tochter. Die Freude des Wiedersehens war gegenseitig. Der wackere Franzose erzählte in aller Eile mit der seinen Landsleuten eigenen Lebendigkeit, daß ganz Limours sich unserer noch dankbar erinnere, und wenn während der Anwesenheit meiner Eskadron Manche über die Unbequemlichkeit und den Druck der Einquartierung vielleicht mißmuthig gewesen wären, so hätten Alle später eingesehen, wie gut es ihnen damals gegangen sei. Denn nach unserem Abmarsche wären in einem fort und stets wechselnd weit stärkere Abtheilungen unterzubringen gewesen, und je weniger sie, die Bewohner von Limours, mit der Zeit die Bedürfnisse der ungebetenen Gäste hätten befriedigen können, desto schwieriger sei natürlich das

Einvernehmen aufrecht zu erhalten gewesen. Das und noch manches Andere, auf einzelne Persönlichkeiten Bezügliche, die sich damals unliebsam bemerkbar gemacht hatten, erfuhr ich gleichsam im Handumdrehen. Zuletzt, meinte der brave Mann, wäre die Lage der Stadt eine recht traurige gewesen, aber jetzt, so fügte er freudestrahlenden Auges mit dem leichten Muthe seiner Nation hinzu, jetzt sei Friede und damit würde Alles wieder gut. Ich mußte ihm und der noch immer hübschen Matrone, seiner Frau, versprechen, sie einmal vor der Rückkehr nach Deutschland zu besuchen, und ich habe auch die feste Absicht gehabt, die guten Leute nochmals wiederzusehen. Aber wie so manches Andere ist auch das unterblieben, doch habe ich ihnen eine freundliche Erinnerung bewahrt und darf voraussetzen, daß auch sie meiner noch zuweilen nicht als des feindlichen Offiziers, sondern als eines wohlwollenden Mannes gedenken. — Mein Freund ward ungeduldig über das lange Pourparler auf offener Straße, denn er wußte nicht, in welchen Beziehungen ich zu den Franzosen stand. So machte ich mich denn los, und wir verfolgten unsern Weg zu den Bureaus der Kommandantur.

Dort setzte man unserm Ersuchen nach regelmäßiger Einquartierung zuerst mit Recht Schwierigkeiten entgegen, denn wir hatten, streng genommen, auch nicht den Schein einer Berechtigung zu diesem Verlangen, und die in Versailles von allen Theilen des Landes zusammenströmende Masse von Offizieren stellte starke Ansprüche an die Leistungsfähigkeit selbst einer großen Stadt. Endlich aber wurde uns doch ein gemeinsames Quartierbillet, und wir, glücklich im Besitz desselben — ließen es unbenutzt. Denn der Herr Marquis

tel et tel, auf den der mit Ausdauer und List erkämpfte Zettel lautete, wohnte irgendwo da ganz weit draußen, wie wir konstatirten, nachdem wir uns aus dem auf der Kommandantur herrschenden Gedränge herausgedrückt hatten, weit ab von dem Hôtel des Réservoirs, wo sich alle Offiziere trafen, und das auch wir zum Ausgangspunkt unserer Operationen zu machen gedachten. Wir beschlossen deshalb, in der Nähe dieses strategischen Punktes uns nach einem passenden Privatquartier umzusehen und fanden ein solches nach einiger Zeit denn auch in einem Seitengäßchen. Eine arme Wittwe, die natürlich durch den bösen Krieg um Hab und Gut gekommen war, trat uns für Geld und gute Worte im dritten Stock eines Hofgebäudes ein Zimmer ab. Wahrscheinlich betrieb die gute Frau auch in friedlichen Zeiten das Geschäft des Zimmervermiethens. Darauf deutete wenigstens das anständige, behäbige Mobiliar, das eigentlich mit dem Aeußeren des Hauses nicht im Verhältniß stand, darauf deutete die Gewandtheit, mit welcher die allerliebste Zofe uns zu bedienen wußte, und endlich die beiden Betten, wahre Musterexemplare dieser Gattung. So wenig ich mich auch mit zahlreichen häuslichen Einrichtungen, wie sie jenseits der Vogesen gang und gäbe sind, befreunden kann, in Bezug auf die Betten sind die Franzosen „uns entschieden über". Ich habe in zahlreichen Quartieren gelegen, auf Schlössern, in großen und kleinen Wirthschaften, wie im einfachen Bürgerhaus und habe mich oft glücklich geschätzt, wenn die ärmliche Hütte eines kleinen Landmannes mir nur überhaupt Schutz gegen die Witterung bot; aber nirgends habe ich jene Federberge gefunden, unter denen der norddeutsche Bauer seinen Gast zu ersticken droht,

oder mich mit den vielfach in Schlesien üblichen kleinen und schmalen Holzkästen begnügen müssen, die, ihrer Größe nach für halberwachsene Mädchen berechnet, als Lager nur einen Strohsack und als Decke ein plumpes Kissen beherbergen. Ueberall in Dorf und Stadt, bei Reich und Arm verfügt der französische Haushalt über breite, schwere Bettstellen mit guten Matratzen, und wenn auch das Leinenzeug nach den pekuniären Mitteln des Besitzers von verschiedener Qualität ist, so treten allenthalben an die Stelle der schweren Deckbetten leichte, schmiegsame, wollene Decken. Auf die tägliche Zurichtung des Bettes, dieses Hauptstückes des gesammten Mobiliars, das deshalb auch in jeder Haushaltung einen hervorragenden Platz einnimmt, wird eine ganz besondere, bei uns unbekannte Sorgfalt verwendet, so daß beispielsweise nirgends ein eigener Stock zum Glattstreichen der linnenen Unterlage fehlt, der vom täglichen Gebrauch wie poliert erscheint.

Hier richteten wir uns also häuslich ein.

Zunächst wurde ein Bad genommen, dann ein Friseur in Nahrung gesetzt, und nachdem auf diese Weise der „Feldsoldat", in leidlich salonfähigen Zustand gebracht war, strebten wir dem großen Speisesaale des in aller Munde befindlichen Hôtel des Réservoirs zu. Fast wäre ich versucht, das Menu hier einzufügen, nach welchem uns dort ein köstliches kleines Diner servirt wurde. Die zierliche Karte ist noch in meinem Besitz und wenn ich sie gelegentlich in die Hand nehme, so sehe ich ordentlich den appetitlich gedeckten Tisch mit seinem blinkenden Silber und dem hellen Krystall wieder vor mir stehen und meine fast, daß der Duft der aufgetragenen Gerichte wieder angenehm meine Geruchsorgane berührt, so lebhaft ist

die Erinnerung an die kulinarischen Genüsse jenes Abends Wenn mich Jemand ob dieser materiellen Richtung tadeln wollte, so würde ich antworten, daß ich allerdings zum Wohlleben neige, und daß nach meiner Auffassung der liebe Gott alle die guten Dinge dieser Welt geschaffen hat, damit wir sie genießen. Allen Ernstes aber glaube ich, daß von dem Entzücken, das ein behaglich eingerichtetes Zimmer, ein gutes Bett, ein richtig temperirtes Bad, ein hübsch arrangirter Speisetisch wie eine tadellos zubereitete und in geschmackvollem Geschirr aufgetragene Mahlzeit unter Umständen hervorrufen, sich nur Derjenige einen richtigen Begriff machen kann, der diesen und noch zahlreichen anderen Dingen, die man von dem heutigen Kulturmenschen eigentlich für unzertrennlich hält, monatelang hat entsagen müssen. Genug, wir aßen und tranken nach Herzenslust, aber mit Verstand, wie man zu sagen pflegt, denn wir erhöhten den lang entbehrten Genuß, indem wir ihn uns gegeseitig recht lebendig zum Bewußtsein brachten. Doch blieben wir nicht dabei.

Die Zeit des regelmäßigen täglichen Diners war vorüber, doch füllte sich der weite Saal nach und nach vollständig mit Gästen, fast ausschließlich Offizieren. Da waren in buntem Gemisch wohl alle Uniformen der deutschen Heere vertreten und so konnte es nicht ausbleiben, daß wir im Laufe der Stunden zahlreiche, mehr oder weniger genaue, Bekannte entdeckten, ja sogar einigen Freunden die Hand drücken konnten, von denen wir Jahr und Tag Nichts gehört hatten. Man fragte nach dem Ergehen der Kameraden, mußte selbst seine Erlebnisse erzählen; neue Bekanntschaften wurden geschlossen; hier ward mit affektirter Bescheidenheit renommirt; dort in

übermüthiger Lustigkeit das Haarsträubendste an Feldzugs-Geschichten aufgebunden, und die frohe Friedensstimmung wich nur dann auf Augenblicke einem traurig ernsten Gefühle, wenn im Laufe des Gesprächs nach einem Abwesenden gefragt wurde, der früher wohl im Kreise fröhlicher Zecher einer der Ausgelassensten gewesen war, jetzt aber ein stilles Grab in fremder Erde gefunden hatte. Dann stießen seine liebsten Freunde wortlos mit einander an, daß die feinen Kelche mit eigenthümlich klagendem Tone zusammenklangen, und eine Mannesthräne mischte sich mit dem blutrothen Tranke von Burgund.

Erst spät in der Nacht, oder vielmehr früh am Morgen suchten wir unser Lager auf, um wenige Stunden der Ruhe zu pflegen und dann nach dem verabredeten Plane unsere Ausflüge ins Werk zu setzen. Durch die Freundlichkeit eines Kameraden, welcher bei der Stabswache des Kronprinzlichen Haupt-Quartiers kommandirt war, wurden wir wiederholt beritten gemacht und im Uebrigen waren Miethwagen genug zu haben, um auch die weiter entlegenen Punkte bequem zu erreichen.

So besuchten wir im Laufe des Tages die Trümmer des von den Geschützen des Mont Valérien, man möchte sagen, muthwillig und ohne irgend welchen, durch militärische Verhältnisse bedingten Grund zerstörten Schlosses St. Cloud. Nur geringe Mauerreste, die in ihrer röthlich braunen Färbung eigenthümlich gegen den umgebenden, blätterlosen Park mit der einst als jet géant berühmten Fontaine, abstachen, zeigten den Platz an, auf dem das stolze, von der unglücklichen Marie Antoinette ausgebaute Lustschloß

gestanden hatte, das auch in späterer Zeit als Lieblings-Aufenthalt der Kaiserin Josephine der Schauplatz heiterer Feste und der Ausgangspunkt wichtiger Staatsaktionen gewesen war. Von hier aus führte der schlachtengewaltige Napoleon I. den Staatsstreich, der das Direktorium stürzte, von hier aus verkündete er wenige Monate später das Kaiserthum, und hier endlich unterzeichnete der Neffe des Letztgenannten, Napoleon III., nach Zaudern und Zagen im Juli 1870 die unheilvolle Kriegs-Erklärung, die in ihren Folgen ihm und seiner Dynastie den Thron kosten sollte. Ungeachtet der in den Sälen angehäuften Gemälde und Kunstschätze aller Art, wie der hier verwahrten stattlichen Bibliothek, hatten die, „an der Spitze der Civilisation marschirenden" Franzosen das Schloß, an das sich so zahlreiche geschichtliche Erinnerungen knüpften, in Brand geschossen, und es war den „barbarischen" Feinden vorbehalten geblieben, aus der gewaltigen Feuersbrunst wenigstens Manches zu retten und nach Versailles in Sicherheit zu bringen. Solche Betrachtungen waren ganz geeignet, den Besucher trübe und wehmüthig zu stimmen; und das Gefühl der Trauer über die gewaltigen Zerstörungen, die das Ringen der beiden Nationen überall hervorgebracht hatte, wollte mich auch nicht verlassen beim Dahinwandern durch die Reihen der von ihren Bewohnern verlassenen Häuser der Stadt St. Cloud, des alten Novigentium Clodoaldum. Erst als wir dann den 600 Fuß über der Seine sich steil aus der weiten Ebene erhebenden Bergkegel des Mont Valérien hinaufkletterten, gewann der Stolz auf die kriegerische Tüchtigkeit des eigenen Volkes die Oberhand über derartige sentimentale Anwandlungen. Terrassenförmig über einander thürmen sich die Werke des

eine kleine Festung für sich bildenden Mont Valérien auf, dem damals vorzugsweise der Schutz der Westseite des modernen Babels anvertraut gewesen war. Uebrigens dürfte der hier gebrauchte Ausdruck auf die meisten der sogenannten Weltstädte unserer Zeit, allerdings mit dem Unterschied passen, daß das, was in Paris als glänzender Schaum auf der Oberfläche des Lebens dahintreibt, und mit frivoler Offenherzigkeit in vollen Zügen geschlürft wird, vielleicht an anderen Orten als schlimmeres Laster unter dem Deckmantel eines ehrbaren Lebenswandels sich breit macht. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die Enthüllungen der Pall Mall Gazette, welche vor Kurzem so ungeheures und gerechtes Aufsehen machten, wenn sich deren sensationeller Charakter auch nicht abläugnen läßt.

An den Thoren und Eingängen hielten brave 46er Wache; Garde-Pioniere waren mit Aufräumungs-Arbeiten beschäftigt. Das war ein erfrischendes Bild gewissenhafter Thätigkeit, die auch nach den glänzendsten Siegesthaten nicht erlahmt, und unter dem so gewonnenen angenehmen Eindruck konnten wir uns mit doppelter Freude der Besichtigung der Werke, so weit diese überhaupt zugänglich waren, hingeben. Die große Kanone, die jetzt ihren Platz in der Nähe des Berliner Zeughauses gefunden hat, wurde gebührend bewundert und der wirklich großartige Ueberblick genossen, den man vom Mont Valérien einerseits über das fast den ganzen Horizont bedeckende Häusermeer der Riesenstadt mit ihren unzähligen Kirchen, Thürmen, Kuppeln und Palästen, andererseits über das fruchtbare Land weit nach Westen zu hat.

Versailles hat mir nicht imponirt, weder das Schloß,

auf dem neben der schwarz-weißen die rothe Flagge mit dem weißen Kreuze wehte, noch die Stadt. Beiden sieht man die Vernachlässigung an. Die letztere ist rasch angewachsen zu einer Zeit, als prachtliebende Könige in der ausgedehnten Residenz Hof hielten, und vereinsamt, nachdem die zeitigen Herrscher Frankreichs anderweitig ihren Lieblings-Aufenthalt genommen hatten. Die Stadt erschien mir, trotz des lebhaften Hin und Her von zahlreichen Militärs aller Grade, öde und leer und die Façade des Schlosses nach den Gärten zu in ihrer riesenhaften Ausbreitung wohl gewaltig, aber in ihrer einförmigen Regelmäßigkeit ermüdend. Von der Stadtseite aus gewahrt man auf den ersten Blick, daß der Bau sehr verschiedenen Zeiten entstammt, und selbst der von dem ursprünglichen Jagdschloß als Corps de logis und zwei weitläufigen Seitenflügeln eingeschlossene sogenannte Marmorhof hält keinen Vergleich aus mit anderen derartigen Anlagen, beispielsweise mit der Cour des Adieux und der Cour ovale von Fontainebleau. Zu der Enttäuschung, die ich zweifellos empfand, mochte viel die hochgespannte Erwartung, dann aber auch die geringe Sorgfalt beitragen, die augenscheinlich auf die Erhaltung des Palastes seit langer Zeit verwendet war. Eine lange Reihe von Zimmern und Sälen dient seit Ludwig Philipp als Nationalmuseum. Dort wird in zahllosen Gemälden die Geschichte Frankreichs zur Anschauung gebracht. Portraits hervorragender Persönlichkeiten, Schlachtenbilder und Staats-Aktionen, die durch den Pinsel verewigt sind, wechseln hier in schier endloser Folge mit einander ab. Vor allen Dingen zeichnen sich die Meisterwerke von Horace Vernet durch kühne Conception und

blendenden Farbenreichthum aus, und unter ihnen fiel mir wieder besonders eines auf, welches den Ueberfall einer Oase durch französische Truppen wiedergiebt. Dem selbstgefälligen Charakter der Nation entsprechend, stellt jedes dieser Bilder irgend eine französische That im denkbar günstigsten Lichte dar. Jeder einzelne Franzose erscheint mehr oder weniger als ein Halbgott. Wir haben diese Art, „Kriegsgeschichte zu malen", ja kürzlich auch bei den Bildern de Neufville's, welche die Runde durch Deutschland machten, zu „bewundern" Gelegenheit gehabt. Sie ist gewiß ganz dazu angethan, den Chauvinismus eines leicht erregbaren Volkes immer von Neuem anzufrischen; für deutsche Auffassung hat eine derartige, auf die Spitze getriebene Selbstverherrlichung immer etwas komisches und speciell mit Bezug auf die Gemälde des jüngst verstorbenen Neufville, der in einem Nachruf von Freundeshand bezeichnend „le flageoleur de la cruauté allemande et le peintre de l'héroisme et de la patience des officiers et soldats français", genannt wird, möchte ich persönlich fragen: Was würden die Franzosen thun, wenn wir ihnen Darstellungen aus dem letzten Kriege zuschicken wollten, auf denen unsere Landsleute nach Möglichkeit, oder über die Möglichkeit hinaus idealisirt, die Franzosen aber so roh, gemein und brutal charakterisirt wären, wie nur irgend thunlich? Die Antwort würde, meine ich, prompt genug erfolgen. Wie sie ausfallen würde, kann sich Jeder selbst sagen. In der Versailler Gallerie hat mir ein einfaches Portrait des Marschall Ney vorzugsweise gefallen. Ich weiß nicht einmal den Namen des Künstlers, der das Bild gemalt hat, aber das kühn geschnittene, frei-

müthige Gesicht des Helden, den Napoleon so bezeichnend le plus brave des braves genannt hat, wird mir stets unvergeßlich bleiben.

Wie Napoleon seinen invaliden Kriegern zeitweise den Königs-Palast einräumte, so waren auch zu der Zeit, als wir ihm unseren Besuch abstatteten, in einer Anzahl von reich dekorirten Sälen die einfachen Bettstellen verwundeter Soldaten aufgestellt. Das Kriegs-Lazareth im Schlosse von Versailles bot Luft und Licht, diese beiden Vorbedingungen für eine baldige Genesung, und gewiß auch jede andere Art von Bequemlichkeit für die behandelnden Aerzte und die Verwundeten. Ob die letzteren sich aber in den weitläufigen und etwas öden Prunksälen so recht heimisch gefühlt haben, möchte ich bezweifeln, und jedenfalls wird das spiegelglatte Parquet manchem Rekonvalescenten eine schwere Nuß zu knacken aufgegeben haben.

Der durch gradlinige Wege in regelmäßige Felder abgetheilte Park mit seinen Rasenteppichen, Blumenbeeten, den hohen, beschnittenen Hecken, den Orangerien, die immer mehr in Verfall gerathen, den Springbrunnen und zahlreichen Bildwerken machte einen wunderbaren Eindruck. Er erschien mir unzertrennbar von einer glänzenden Menge zierlich mit Seidenstrumpf und Galanteriedegen ausgestatteter Kavaliere und schöner, koketter Damen im Reifrock mit Stöckelschuhen. Eine solche Schaar tändelnder Nichtsthuer muß diese Anlagen bevölkern, um ihnen den Hauch des Starren, Leblosen zu nehmen. Sie gehört auch in das goldene Schlafgemach Ludwig XIV, um bei dem Lever des roi soleil gegenwärtig zu sein, und in die übrigen Prunkgemächer, die galerie des

glaces, den Herkulessaal und wie sie alle heißen mögen, die in verschwenderischer Pracht ausgestatteten Räume mit ihren Wandgemälden, Spiegeln, Säulen, Pilastern und der erdrückenden Masse von Gold und Weiß. Wenige Tage nur vorher hatte der greise König Wilhelm von Preußen sich in eben diesem Spiegelsaale, dessen schräg gegeneinander gestellte Gläser den Raum bis in die Unendlichkeit zurückzuwerfen scheinen, die Kaiserkrone des neu geeinten deutschen Reiches auf die ergrauten Locken gedrückt. Kein Ort konnte besser gewählt sein, um gleichsam symbolisch die Kraft und Stärke der Nation darzuthun, als das stolze Königsschloß von Versailles, von wo aus so oft deutscher Ohnmacht mit Hohn und Spott begegnet war. Im Uebrigen wollte es mich bedünken, als ob der Platz mit seiner Geschichte, in der überhebender Hochmuth neben frivoler Ausgelassenheit, in der Kabalen und Intriguen, in der sittenlose Männer und buhlerische Weiber eine so hervorragende Rolle spielen, kaum würdig sei, um einen König Wilhelm und seine Paladine zu beherbergen. Das ganze Schloß kam mir bei aller raffinirten Pracht und allem Geschmack, wie ihn die Zeit mit sich brachte, während welcher es erbaut wurde, unecht, übertüncht, flitterhaft vor bis herab zu den Standbildern des Bayard und Duguesclin, des Turenne, Colbert, Sully, Tourville und anderer berühmter Männer, die in komödienhaften Stellungen auf hohen Postamenten den Marmorhof bevölkern. Weit schöner, auf das Gemüth wirkender ist das bronzene Standbild des Königs Louis XIV ebendaselbst.

Die Hauptstraße von Versailles, in deren Mitte sich eine schöne Allee hinzieht, heißt Avenue de Paris. An ihr

liegt die Präfektur, nach Art sämmtlicher französischen Dienstwohnungen ein stattliches Gebäude, wenn auch vielleicht für den kriegerischen Haushalt eines mächtigen Fürsten etwas beschränkt. Hier residirte der König, den wir aber ebensowenig wie den Kronprinzen zu sehen bekamen.

Wir machten auch der vielgenannten Batterie I einen Besuch, die, oberhalb Sèvres im Südwesten gelegen, von den französischen Geschützen arg mitgenommen war, und dem Augenschein nach einen bedenklich warmen Aufenthaltsort für die braven Artilleristen abgegeben haben muß, die die Geschütze bedient hatten. Von ihr aus genoß man einen guten Ueberblick, deshalb hatte der Kronprinz als Oberbefehlshaber der III. Armee wiederholt dort seine persönlichen Beobachtungen angestellt.

Eine in Aussicht genommene Tour auf der ganzen Cernirung rund um Paris herum, welche die 55 km lange Linie der Forts umschloß, mußte wegen Mangel an Zeit unterbleiben, dagegen hatten wir Gelegenheit, die Südfront der Belagerung mit den Forts Vanves, Issy und Montrouge eingehend in Augenschein zu nehmen.

Ein Wagen brachte uns zunächst nach Issy. Auf dem Wege dorthin passirten wir mehrere Ortschaften, die sich ja mit ihren hübschen Landhäusern und Vergnügungsetablissements in ununterbrochenener Folge um Paris aneinanderreihen. Allenthalben stieß man auf mehr oder weniger in die Augen springende Spuren kriegerischer Verwüstung, und überall sah' man unsere Soldaten aufs Eifrigste beschäftigt, die Schäden wieder auszubessern, die der Feldzug an Montur und Waffen hervorgebracht hatte. In Sèvres hörte ich plötzlich meinen

Namen von einem Hauptmann rufen, dessen Kompagnie seitwärts des Weges mit der peinlichen Sorgsamkeit, die den Dienstbetrieb der deutschen Heere vor allen andern auszeichnet, Appell mit Uniformstücken abhielt. Ich wandte mich um und war, ohne zu warten, bis der gallische Rosselenker mein: halte-là, cocher! befolgte, mit einem Satze aus dem Wagen, um im nächsten Augenblick ganz gegen die sonstige angeborene und anerzogene norddeutsche Sprödigkeit den Kapitain vor der Front seiner Leute stürmisch zu umhalsen. Es war ein lieber, alter Bekannter, der mit mir in demselben hannoverschen Jäger-Bataillon groß geworden war, und dem ich seit dem verhängnißvollen Jahre 1866 nicht wieder begegnet war. Wir hatten beide den Feldzug mitgemacht, ohne eine Schmarre davon zu tragen, besaßen beide das Kreuz und tauschten in aller Eile das Bekenntniß aus, daß es uns in den neuen Verhältnissen von Anfang an sehr gut gegangen sei, und daß es uns in denselben auch heute noch sehr wohl gefiele.

Angesichts des in Form eines Fünfecks erbauten Fort d'Issy, des westlichsten der fünf auf dem linken Ufer der Seine erbauten Werke, verließen wir unser Gefährt. Ich hatte seiner Zeit Gelegenheit gehabt, die Düppeler Schanzen wenige Tage nach ihrer Erstürmung in Augenschein zu nehmen und meinte daher, mir ein ziemlich zutreffendes Bild auch von diesen Vertheidigungswerken machen zu können, wenn sie auch sämmtlich als permanente Befestigungen errichtet, in sich geschlossen, und von einander zwischen 1200 und 2000 m entfernt waren. Aber was ich sah, übertraf doch bei Weitem alle meine Erwartungen. Diese auf sanft ansteigenden Terrains erbauten Forts der Pariser Südfront

hoben sich mit ihren scharfen Linien in viel mächtigeren Dimensionen vom Horizont ab, als die Werke von Düppel. Trotzdem konnte man ihre Anlage kaum glücklich nennen, denn sie wurden von den Höhen bei Meudon, Chamart, Fontenay und Villejuif eingesehen und konnten, da sie durchschnittlich kaum 2000 m von der inneren Stadtumwallung entfernt waren, ein Bombardement des südlichen Paris nicht verhindern. Die seit dem Kriege ausgeführte neuere Befestigung der Riesenstadt hat deshalb auch die äußerste Vertheidigungslinie namentlich im Süden weiter von der Stadtperipherie fortgelegt.

Die räumliche Ausdehnung der Forts Issy und Vanves — Montrouge ist oder war kleiner — sowohl wie die Stärke der Profile konnten eines gewaltigen Eindrucks auf die Beschauer nicht verfehlen. Auch Prinz Friedrich Carl, der an demselben Tage, wie wir, die Südforts besichtigte, ließ sich im Vorbeigehen uns gegenüber in ähnlichem Sinn aus. Um so erschütternder wirkte dagegen die grauenhafte Zerstörung, die unsere Geschütze an den Werken hervorgebracht hatte. Hier wie nie zuvor drängte sich jedem Soldaten die Ueberzeugung auf, daß es im Kriege um die Defensive schlecht bestellt ist. Gegen diese mit schwerem Geschütz überreich gespickten Wälle — in Issy waren nach den Aufzeichnungen meines Tagebuches, die ich hier absichtlich an Stelle der officiellen Nachweisungen citire, nicht weniger als 79 Geschütze, in Vanves eine besonders große Anzahl Armstrongkanonen vorgefunden — hatten die Belagerer nicht allein unter den erdenklichsten Schwierigkeiten aller Art ihre Batterien aufzufahren vermocht, sondern es auch verstanden, mit wohlgezieltem

Feuer, allen Arbeiten der Franzosen zum Trotz, die Legung einer Bresche vorzubereiten, die in Issy binnen wenigen Tagen gangbar gewesen sein würde. Unsere Artilleristen und Pioniere hatten bereits die Schanzen umgedreht — das heißt, die Tod und Verderben speienden Rohre gegen die Enceinte der Stadt gekehrt — oder wo dies noch nicht geschehen, waren sie hart bei der Arbeit, diese Aufgabe zu vervollständigen. Die eigentlichen Kasematten waren intakt geblieben; anderweitige Baulichkeiten und alles Mauerwerk hatte aber in schreckenerregender Weise unter unserem Feuer gelitten. Wohl waren die Leichen lange entfernt, und Verwundete dem Lazareth überwiesen, aber da die erste Sorge der Deutschen darin bestehen mußte, die Schanzen nach ihrer Besitznahme wieder in völlig vertheidigungsfähigem Zustand zu setzen, so war man mit einigen minder nothwendigen Aufräumungsarbeiten noch nicht sehr weit vorgeschritten. Wüst und unordentlich sah es deshalb noch im innern Raume aus, und vor allen Dingen fiel uns der fürchterliche Schmutz auf, den die bekanntlich nicht übertrieben reinlichen Rothhosen aller Orten zurückgelassen hatten.

Unmittelbar an den Wällen der drei Forts Issy, Vanves und Montrouge begannen die Ortschaften gleichen Namens und zogen sich in einer Häusermasse bis zu der geschlossenen Stadtumwallung hin. Nachdem wir Issy und Vanves bis in alle Einzelheiten erforscht hatten, gedachten wir, uns auch einen Theil dieser Vororte, die wir gleichfalls von deutschen Soldaten bevölkert glaubten, anzusehen und schritten deshalb von dem letztgenannten Werke aus, in welchen uns der bayerische Kommandant auf höchst liebenswürdige Weise die

Honneurs gemacht hatte, eine nördlich führende Straße entlang.

Todtenstille umfing uns. Kein lebendiges Wesen rührte sich in diesen, von ihren Bewohnern verlassenen, von den Kugeln der Deutschen durchlöcherten Gebäuden. Uns ward ganz umheimlich zu Muthe. Soviel wurde uns bald klar, daß diese Straßen nicht von Deutschen besetzt waren, und daß wir uns also auf gefährlichem, weil feindlichem Grund und Boden befanden. Wußte man sich doch in Versailles von allerlei Brutalitäten zu erzählen, denen einzelne deutsche Soldaten, die sich nach Paris vorgewagt hatten, ausgesetzt gewesen waren. Dabei hielt es schwer, sich in dem Gewirr der engen Straßen und Gassen zurecht zu finden, oder gar eine bestimmte Richtung inne zu halten. Aber umkehren war nicht. Wir hätten uns ja vor dem bayerischen Posten schämen müssen, der uns ein warnendes Wort zugerufen, als wir sein Honneur abnahmen. Also vorwärts, möglichst immer nach links gehalten, um weiter westlich von Vanves, wohin wir unsern Wagen bestellt hatten, die große Chaussee zu erreichen!

Wir wanderten und wanderten. Hier zwischen dichtgedrängten sechsstöckigen Arbeitskasernen hindurch, dort vorbei an zahlreichen, inmitten kleiner Schmuckgärten einzeln gelegener Villen, wie sie den begüterten Städtern als Tuskulum dienen, und wie der Franzose im Stile der Renaissance mit Thürmchen und Erkern sie geschmackvoll aufzurichten liebt, dann wieder entlang an der durch eingebrochene Schießscharten zur Vertheidigung eingerichteten Mauer eines großen Parks, bis endlich die Häuser das Aussehen bescheidener Bürgerwohnungen

annahmen und zu graden, reinlichen Straßen zusammenschlossen. Bis jetzt hatten wir weder eine menschliche Seele gesehen noch gehört und waren deshalb fast erschreckt, als ein halbwüchsiger Bengel, einen Gassenhauer halb pfeifend, halb singend, um die nächste Ecke bog. Die Hände in den Taschen der weiten Hose, die Füße in klappernden Holzschuhen, irgend eine Kopfbekleidung möglichst weit rückwärts auf die Haare gestülpt, so schlürfte der Gamin in der bekannten blauen Blouse vorbei, ohne weiter Notiz von uns zu nehmen. Nach und nach begegneten wir jetzt mehr Menschen, Männern und Weibern.

Es schien als ob wir uns in einer Stadt befänden, die aus der nächtlichen Ruhe wieder zu neuem Leben erwacht. Dem war aber nicht so, denn ein Blick auf die Uhr belehrte uns, daß die Mittagsstunde bereits vorüber, und im Weitergehen überzeugten wir uns auch bald, daß wir uns inmitten des Treibens zahlreicher Menschen befanden, die ihren täglichen Beschäftigungen nachgingen. Das Fehlen jeder Uniform vergewisserte uns darüber, daß wir in einen von den Einwohnern nicht verlassenen, oder wieder bezogenen Theil der Vororte in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer gerathen waren, und wir mußten deshalb sehen, unsere Linien wieder zu erreichen so gut es eben gehen wollte.

Anfangs schien das ohne irgend welche Schwierigkeiten durchführbar, denn die Begegnenden achteten anscheinend nicht auf uns und wir mußten doch ein Mal auf eine Chaussee stoßen, die wir dann nur in südlicher Richtung zu verfolgen hatten. Doch mit der Zeit änderte sich die Situation. Irgend ein Lümmel war stehen geblieben und hatte uns nachgeschaut. Ein zweiter, ein dritter schloß sich ihm an und bald folgte

uns, wenn auch noch in respektvoller Entfernung ein dichtgedrängter Haufen Menschen johlend, brüllend, gestikulirend, Drohungen und Verwünschungen ausstoßend.

„Sie sind ja so blaß geworden, Vogt," scherzte mein Freund. In der That war mir keineswegs behaglich zu Muthe und von einem wüthenden Pöbel mißhandelt zu werden, schien mir allerdings kein wünschenswerther Abschluß eines glücklich überstandenen Feldzuges zu sein. Uebrigens hat mir mein Freund nachher gestanden, daß es ihm in dieser Beziehung nicht besser gegangen sei. So wie die Dinge lagen, faßten wir unsere Säbel fester, gingen langsam und ohne irgend welche Hast zu verrathen mitten auf dem Straßendamme entlang, schauten uns Häuser und Menschen an, und plauderten lächelnd mit einander. Was wir sprachen, war allerdings vom reinen Galgenhumor diktirt! doch hat diese äußerliche Unbefangenheit wahrscheinlich die Menge in Schranken gehalten, der es so leicht gewesen wäre, uns einfach zu erdrücken und wehrlos zu machen.

Da endlich traten wir auf eine Straße hinaus, die schon durch ihre Breite, durch das musterhafte Quaderpflaster und den lebhaften Wagenverkehr, der sich übrigens lediglich oder doch in überwiegendem Maaße nach der deutschen Seite zu bewegte, als die heiß ersehnte Chaussee kennzeichnete. Wir machten linksum, und dachten nun den verfolgenden Haufen los zu sein. Aber weit gefehlt. Derselbe vergrößerte sich vielmehr von Schritt zu Schritt, drängte immer näher heran, und schon sahen wir den Augenblick kommen, wo wir von allen Seiten umringt, eingekeilt zwischen einer aus feindseligen Menschen zusammengesetzten lebendigen Mauer sein würden.

Wie überall bei derartigen Gelegenheiten, spielten auch hier die Weiber die Hauptrolle im Schimpfen, Drohen und Aufreizen gegen uns, die verhältnißmäßig Wehrlosen. Denn wenn wir auch bei einem thätlichen Angriffe von unserer Waffe ordentlich Gebrauch gemacht und manchem Schreier das Maul gestopft hätten, so waren der Gegner doch zu viele, um hoffen zu können, daß wir uns mit dem Säbel in der Faust in das Freie retten würden.

Um dem Pöbel zu beweisen, daß wir keine Furcht hatten, standen wir einen Augenblick still und ich wandte mich höflich grüßend an den in der Thüre seines Ladens lehnenden Epicier mit der Frage:

Bon jour, Monsieur. Est ce que c'est le chemin pour Issy?

Der Mann rührte sich nur so weit aus seiner nachlässigen Haltung heraus, um mit der Hand den thönernen Pfeifenstumpf, aus dem er bläuliche Wolken in die Luft blies, zwischen den Lippen hervorzunehmen. Mit beleidigender Gleichgültigkeit und höhnischem Grinsen antwortete er:

Je ne sais pas, je ne suis pas d'ici. Und dabei spie er mit verachtungsvoller Gebärde mir vor die Füße.

Das klang anders, als der, wenn auch trotzige, so doch achtungsvolle Ton, den wir in den sechs Monaten, die wir jetzt auf französischem Boden gestanden, kennen gelernt hatten. Mir lief die Laus über die Leber, und die Hand zuckte nach dem Säbel, um den frechen Burschen Höflichkeit zu lehren. Aber eine solche Unbesonnenheit hätte zweifellos unseren Untergang besiegelt. So faßte ich mich denn rasch, und wandte mich mit einem so freundlich wie möglich hervor-

gestoßenen: Merci, Monsieur! wieder meinem Begleiter zu, während brüllender Beifallsruf die kühne That des Patrioten belohnte.

Immer dichter schob sich der lebendige Ring an uns heran, als wir, um das Maaß unserer Verlegenheit voll zu machen, vor uns eine zweite enggedrängte Menschenmasse gewahrten, die uns entgegenzukommen schien. Ueber den Köpfen sahen wir Bayonette blitzen. Das mußte eine französische Patrouille sein, und wir überlegten, daß wir in den sauern Apfel würden beißen müssen, uns dem Führer derselben zu überantworten. Voraussichtlich würde uns der als Gefangene behandeln und diese Aussicht war keineswegs verlockend; aber immerhin mußte uns doch der französische Offizier Schutz gegen den aufgeregten Pöbel, dessen Haltung uns von Sekunde zu Sekunde drohender erschien, angedeihen lassen.

Beim Näherkommen erkannten wir, daß der Menschenhaufe vor uns sich nicht bewegte, sondern still stand, und plötzlich wurden wir aller unserer Befürchtungen entrissen durch die im scharfen Kommandoton gesprochenen Worte: Platz da!

Die Menge theilte sich, und in der breiten Gasse erschien, die Franzosen zurückdrängend, ein Offizier in der Uniform der preußischen Garde-Landwehr, der mit halb vorwurfsvollem, halb erfreutem und fürsorglichem Ausdruck uns anredete: Aber, meine Herren, wo kommen Sie denn her?

In meinem ganzen Leben habe ich keine größere und überraschendere Freude erfahren, als in diesem Augenblicke. Die etwas zum Embonpoint neigende, durchaus materielle

Figur des Hauptmanns mit dem graumelirten Kriegsvollbarte, erschien mir als ein Engel des Lichts und die nächste Zukunft, eben noch voll unerfreulicher Aussichten, erglänzte wieder hell und rosig. Aber der Hauptmann und seine mächtig stolzen Landwehrmänner konnten doch nicht vom Himmel geschneit sein! Woher kamen sie so urplötzlich? Die Sache war sehr einfach. Wir waren glücklich bis an die deutsche Demarkationslinie gekommen. Die hunderte und aberhunderte von Parisern davor drängten sich, um mit Hülfe eines von den Behörden ausgestellten „laisser-passer“ die ausgehungerte Stadt zu verlassen, und die Landwehr bildete das Picket, welches die Rechtsansprüche des Einzelnen zu dieser Reise zu prüfen hatte.

„Meine Herren, woher kommen Sie,“ wiederholte der Graubart seine Frage, da wir voll Verwunderung über die veränderte Situation nicht gleich Worte finden konnten. Wir dankten Beide Gott von ganzem Herzen, daß das unerwartete Dazwischentreten unserer Kameraden uns vor blutiger Beleidigung und Mißhandlung, wo nicht vor Schlimmerem bewahrt hatte, aber wir waren doch nicht aufrichtig genug, das einfach einzugestehen, versteckten unser Glücksgefühl hinter einem übermüthigen Humor, der auch ernste und wichtige Dinge als nebensächlich und von oben herab, wie gar nicht der Rede werth behandelt.

„Wir sind ein bischen nach Paris hereingebummelt, um die Stadt und ihre Bewohner kennen zu lernen. Wir haben auch höchst interessante Erfahrungen gesammelt,“ begann ich deshalb in so affektirt gleichgültigem Tone dem Frager Rede zu stehen, als ob wir nicht soeben noch in wirklicher Todes-

gefahr und ebenso unverfälschter Todesangst geschwebt hätten. Aber unser Hauptmann wartete die famosen Geschichten, die ich ihm aufzutischen gedachte, gar nicht ab, sondern unterbrach mich ärgerlich: „Machen Sie mir keine Fissimatenten vor, meine Herrn, sonst arretire ich Sie auf der Stelle. Der König hat auf das Strengste jedes Betreten des neutralen Rayons verboten, und gestern sind zwei Offiziere — mit einer bezeichnenden Handbewegung — dadrinnen ermordet worden."

Alle Wetter. Dort drüben vielleicht geprügelt und hier arretirt, das war aus der Scylla in die Charybdis gerathen. Aber die ernsten Worte des älteren Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht. Ruhig hörte er die wahrheitsgetreue Schilderung unseres Abenteuers an, und wünschte uns herzlich Glück zu dessen Ausgang. Wir schieden mit einem Händedruck. An der bezeichneten Stelle hielt unser bescheidener Einspänner der uns, körperlich ermüdet und von der überstandenen Erregung denn doch etwas abgespannt, wie wir waren, als ein Luxusfuhrwerk ersten Ranges erschien. Glücklich brachte uns dasselbe nach Versailles zurück.

Für diesen letzten Abend hatte ich eine Einladung zum Diner, an der Tafel des damaligen General der Infanterie Freiherrn von Moltke, erhalten. Der Chef des Generalstabes der Armee speiste mit den drei Abtheilungs-Chefs, den Oberstlieutenants Bronsart von Schellendorff (dem jetzigen Kriegsminister), von Verdy und von Brandenstein, seinen drei rechten „Händen", mit seinen Adjutanten und noch mehreren Generalstabs-Offizieren im großen Saale des Hôtel des Réservoirs an einem besonderen Tische, und an diesem, in unmittelbarer Nähe des großen Strategen, der für den fern-

stehenden Truppenoffizier in seiner ruhigen aber Alles durchdringenden Wirksamkeit etwas Unnahbares, gleichsam Geheimnißvolles an sich hatte, sollte ich — beglückender Gedanke — an jenem Tage gleichfalls Platz nehmen.

Die damalige Eintheilung des vornehm und reich dekorirten Speisesaales ist zahlreichen deutschen Offizieren aus eigener Anschauung noch wohl bekannt. Für manche andere, die ihn nicht persönlich betreten haben, ist vielleicht eine Beschreibung derselben nicht ganz uninteressant. Die ganze Länge des tiefen, aber verhältnißmäßig nicht sehr breiten Gemachs nahm eine einzige Tafel ein, an welcher die Fürstlichkeiten und anderen einflußreichen Persönlichkeiten, die zur sogenannten zweiten Staffel des kronprinzlichen Hauptquartiers zählten, sich versammelten. Quer vor der dem Eingange in den Saal entgegengesetzten schmalen Seite des Saales stand der zu etwa einem Dutzend Couverts gedeckte Tisch des „alten Moltke", wie der berühmte Stratege damals in der Armee schon allgemein genannt wurde, und zu beiden Seiten der Längstafel waren kleine Tische aufgestellt, rechts der Fensterreihe entlang und links unter einer Art von Bogengang. An diesen Letzteren vereinigten sich von Morgens früh bis spät in die Nacht hinein die Offiziere zu zwanglosen Gesellschaften. Dort wurde beim heiteren, oft auch schwelgerischen Mahle das viele Geld unter die Leute gebracht, das sich während der Kampagne in den Taschen angesammelt hatte und die Besitzer arg zu drücken schien. Die Bediensteten des Gasthofes haben zu jener Zeit schwere, arbeitsvolle Wochen gehabt, aber sie haben mit dem Besitzer zweifellos auch eine selten reiche Ernte gehalten. Andererseits hat

Mancher sich dort und damals einen kleinen Spitz oder gar einen großen Affen gekauft, und einem derartigen Zustande übermüthiger Heiterheit mag eine sich täglich zweimal wiederholende Scene ihren Ursprung verdanken. Sobald nämlich der alte Moltke, meistens so spät, daß schon alle Tische dicht besetzt waren, in der Thür erschien, rief der Erste, welcher den Feldherrn erblickte, mit Stentorstimme,: „Aufstehen!“ Von allen Seiten wurde der Ruf wiederholt, Jeder, auch die Herrschaften an der zweiten Staffel, leisteten ihm gern Folge, und freundlich nach beiden Seiten grüßend schritt der also Geehrte die ganze Länge des Saales zwischen zwei Reihen ehrfurchtsvoll sich verneigender, und mit stolz blitzenden Augen den Berather des königlichen Feldherrn betrachtender Offiziere hindurch seinem Stuhle zu. Wenn Moltke den Saal verließ, wiederholte sich dieselbe Ovation, die um so wohlthuender wirkte, als sie nicht der konventionellen Höflichkeit entsprang, sondern unmittelbar aus dem Herzen der Offiziere kam. Diese wollten den General ehren, und wenn das auf etwas stürmischere Weise geschah, als im Allgemeinen üblich, so mag daran der Krieg die Schuld getragen haben, dessen verwildernder Einfluß auf die besten Sitten sich nicht verkennen läßt. „A la guerre comme à la guerre.“

Am heutigen Tage hatte ich die Ehre, dem Chef des Generalstabes vorgestellt zu werden, bevor wir uns zu Tische setzten. Ich wurde durch ein paar höflicher Worte erfreut, die sich auf mein eisernes Kreuz bezogen. Im Uebrigen nahm der hohe Herr weiter keine Notiz von mir, wie seine ganze Anschauungsweise ja überhaupt derartig objektiv ist, daß sie sich viel mehr mit den abstrakten Dingen beschäftigt, als mit

den zur Ausführung immerhin nothwendigen Persönlichkeiten. Von dem einen Ende der Tafel konnte ich den General mit seiner gemessen gleichmüthigen Haltung beobachten, soweit mir dazu durch meine Nachbarn die Zeit gelassen wurde. Von ihnen war ich meinem Gastgeber während einer Generalstabsreise, die vier Jahre früher unter Leitung des nunmehr auch schon seit Jahren verstorbenen Generals von Sperling beim sechsten Korps stattgefunden hatte, näher getreten, ohne während des Feldzuges, den er zunächst als Generalstabs-Offizier der hessischen Division und dann im großen Hauptquartier mitgemacht hatte, etwas von ihm zu erfahren. Wir hatten deshalb vollauf zu thun, unsere Erlebnisse auszutauschen. An meiner anderen Seite saß ein Herr, den ich schon aus früherer hannoverscher Zeit kannte. Es war dies derselbe Stabs-Offizier, der im großen Generalstabe die französische Kriegsmacht bearbeitete und von dem sich die Armee erzählte, daß er Stärke und Eintheilung des feindlichen Heeres bis auf geringfügige Abweichungen genau vorher berechnet habe. Ich war sehr erfreut, den alten Gönner hier unter ganz veränderten Verhältnissen wieder zu treffen und stand doppelt befriedigt vom Tische auf, da mir durch ihn die Aussicht eröffnet ward, mit der Zeit selbst noch ein Mal die „Intelligenzstreifen“ tragen zu können. Später ist dieser, mein sehnlichster Wunsch, in Erfüllung gegangen. Aber der Mensch ist nie zufrieden, und so habe ich mich denn natürlich, als ich wirklich dem Generalstabe angehörte, mit aller Macht wieder in die Truppe zurückgesehnt. Dort, inmitten der Kameradschaft eines Offizier-Korps, lebt es sich doch am besten.

Nach Tische hieß es, seine Sachen rasch zusammenpacken, denn mit dem Nachtzuge mußten wir wieder fort. Der Urlaub war nicht allein abgelaufen, sondern durch den inzwischen gleichfalls nach Versailles gekommenen Divisions-General sogar schon um vierundzwanzig Stunden verlängert worden. Nach einem letzten Abschiedstrunke machten wir uns deshalb auf den Weg und dampften bald gen Le Mans. Ein Unfall ist uns auf dieser Fahrt nicht zugestoßen, dagegen hatten wir noch eine interessante Begegnung. Auf einer Hauptstation — ich glaube in Chartres — kreuzten sich die Züge von West und Ost Es gab einen längeren Aufenthalt, und während aus den von Versailles kommenden Waggons zahlreiche deutsche Uniformen zu dem Buffet heranflutheten, deren Träger eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen beabsichtigten, entstiegen dem anderen Train mehrere französische Offiziere, unter ihnen der General Chanzy, dessen Truppen wir seit Monaten gegenübergestanden hatten und der sich auf dem Wege befand, um seinen Sitz in der Nationalversammlung einzunehmen. Es war nur eine flüchtige, rasch vorübereilende Erscheinung, aber die energischen, charakteristischen Züge des mittelgroßen Mannes mit der selbstbewußten Haltung haben sich mir tief in das Gedächtniß eingeprägt, des Mannes, der allgemein bei Freund und Feind als der General der Zukunft galt und den nun mit allen seinen ehrgeizigen Plänen auch schon längst die kühle Erde deckt.

Der Oberst war über unsere verspätete Rückkehr ungehalten, zumal er selbst in der Zwischenzeit den Entschluß gefaßt hatte, gleichfalls nach Versailles zu gehen. Er führte diese Absicht in den nächsten Tagen aus und übergab mir für die Zeit

seiner Abwesenheit die Führung des Regiments. Der Dienstbetrieb innerhalb der Schwadronen ging seinen gewiesenen Gang und nachdem die Pferde sich in Folge regelmäßiger ruhiger Bewegung einigermaßen erholt hatten, auch der Beschlag durch Liebigs angestrengte Thätigkeit gehörig wieder in Stand gesetzt war, fingen wir auf einem geeigneten Platze an, durch tägliche Reit- und Exerzirübungen den zweibeinigen, wie den vierbeinigen Individuen, aber auch der Truppe als solcher die nöthige Haltung wieder zu geben. Das Wort des alten preußischen Wachtmeisters, als er die Gewißheit des Friedens erhielt: So, nun hat der Spaß ein Ende, nun geht der Ernst im Exerziren und der Proppertät wieder an. Wonach ihr euch zu richten!, ist vielleicht in seiner ganzen Schärfe nie ausgesprochen, aber es kennzeichnet vortrefflich den im gesammten deutschen Heere herrschenden Geist der Ordnung und Disziplin. Dieser Geist hieß die Truppen nach den glänzendsten kriegerischen Erfolgen ohne weiteren Uebergang wieder zu der strengen Friedensschulung als der sicheren Grundlage von Ruhm und Sieg zurückkehren.

Zu wiederholten Malen machten wir Ausflüge nach Le Mans, dessen Einwohner sich den deutschen Soldaten gegenüber sehr zurückhaltend verhielten, wenn die verschiedenen cafés chantants und andere derartige Vergnügungslokale auch die Einnahmen aus den Taschen der Fremdlinge nicht verschmähten. Namentlich durften wir dort an dem Tage eben so wenig fehlen, als von Seiten eines bekannten deutschen Sportsman, des auf dem Stabe des III. Armee-Korps verwendeten Rittmeisters F. André mehrere Steeple-Chases für Offiziere auf der nahe vor den Thoren

gelegenen Rennbahn in Scene gesetzt wurden, zu denen unsere Generäle Ehrenpreise gestiftet hatten; wie dann als wenige Tage später die 5. Division einen Markt zum öffentlichen Ankauf von Pferden ausgeschrieben hatte, der vorzugsweise oder lediglich von deutschen Offizieren beschickt ward.

Der Waffenstillstand mußte wiederholt verlängert werden, zunächst bis zum 24. Februar Mittags, dann zum 26. Februar um Mitternacht und endlich bis zum 3. März. Jedes Mal kam die dienstliche Mittheilung davon ziemlich spät in unsere Hände und wir hatten stets die nöthigen Maßregeln getroffen, um beim Beginn neuer Feindseligkeiten auf dem Posten zu sein. Zu diesem Zweck ward sogar am 26. Februar die 5. Division um Le Mans zusammengezogen, und bei Loué bezog am 26. eine Kompagnie vom 35. Regiment eine Vertheidigungsstellung. Doch bekamen wir in der ganzen Zeit keinen feindlichen Soldaten zu sehen, mit Ausnahme einiger Parlamentäre, die von dem nach Chassillé an der großen Straße gelegten Relaisposten zur Division oder nach Le Mans weiter geleitet wurden. Die Begleitmannschaften traten mit den Husaren ohne Weiteres in gemüthlichen Verkehr, der sich bei der Unkenntniß der gegenseitigen Sprachen allerdings über den Austausch einer Zigarre gegen einen Schluck aus der Feldflasche und ähnliche Höflichkeiten nicht hinaus erstreckt haben wird. Am 2. März erfuhren wir auf privatem Wege, daß die Friedensbedingungen in Bordeaux angenommen seien, und vier Tage später sollten die deutschen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatze ihren Rückmarsch nach Osten antreten.

Am 6. März ging meine Eskadron nach Château Coulans und am folgenden Tage nach Le Mans, wo

sich die Brigade Baumbach um den Divisionsstab vereinigte.

Die Husaren wurden für den Ruhetag am 8. März bequem und gut in der Kavalleriekaserne untergebracht und die Offiziere bezogen die kleinen Häuser der rue de la cavalerie, welche außer vortrefflichen Stallungen meistens zwei oder drei aus Salon, Schlafzimmer und Küche bestehende, in sich abgeschlossene, gewöhnlich von unverheiratheten Offizieren mit ihren „femmes“ bewohnte, „Appartements“, enthielten. Die französischen Offiziere scheinen überhaupt gewisse Stadtgegenden ihrer Garnison vorzugsweise zu bewohnen und diese Straßen erfreuen sich dann nicht immer des besten Rufes. Wenigstens fertigte in der ersten Zeit nach dem Kriege ein Hauseigenthümer in Colmar die Frage des deutschen Rittmeisters nach der freistehenden Wohnung mit den schnöden Worten ab: Mais Monsieur, ce n'est pas le quartier de la cavalerie.

Le Mans mit seinen etwa 50000 Einwohnern, die Hauptstadt der früheren Maine und des jetzigen Departements Sarthe, hinterließ den Eindruck einer reichen, vor allen Dingen aber den einer modernen Stadt. Dennoch reichen die Anfänge des alten Vindium weit zurück, und während der Regierung Karls des Großen war Le Mans bereits einer der bedeutendsten Orte des fränkischen Reichs. Verschiedene halb zertrümmerte Mauerreste gemahnen noch an jene Zeiten, und vor allen Dingen bildet die im dreizehnten Jahrhundert begonnene, aber erst 1434 vollendete, gothische Kathedrale mit ihrem herrlichen Chor, ein ehrwürdiges Denkmal früherer Baukunst. Wenn ich hinzufüge, daß noch mehrere

andere Kirchen, daß ferner die alte Abtei, in welcher jetzt die Präfektur sich befindet, daß das aus dem vorigen Jahrhundert stammende Rathhaus, ebenso wie die Kornhalle und das neue Theater sehenswerthe Gebäude sind, so habe ich allerdings den Inhalt meiner auf Le Mans bezüglichen Notizen und Erinnerungen erschöpft. Nach Lage der Verhältnisse war es nicht möglich, trotz mehrfacher Anwesenheit von dem Leben und Treiben des nicht unbedeutenden Handelsplatzes eine zutreffende Anschauung zu gewinnen, doch will ich nicht verschweigen, daß die Gasthäuser, wie in allen größeren französischen Städten, so auch in Le Mans, eine gute Küche führten. Diesen Umstand machten wir uns gebührend zu Nutze, und ließen uns darin auch nicht stören durch französische Truppen, die am 8. März Nachmittags in die Stadt einrückten, aber in einem von unseren Quartieren abgesonderten Theil derselben zusammengehalten wurden.



11.

Dampierre.

9. März bis 27. Mai 1871.

Ueber Chartres, Etampes, Malesherbes, Fontainebleau und Montereau trat am 9. März die Division, dem III. Armeekorps folgend, den Marsch nach den ihr am rechten Ufer der Seine in der Gegend von Acis sur Aube angewiesenen weitläufigen Kantonnements an. Merkwürdiger Weise sah das abgelegene Dorf Montreuil, das die 1. Eskadron zunächst erreichte, trotz der Nähe von Le Mans in uns die erste deutsche Einquartirung, und der mich beherbergende querköpfige alte Franzose gestand unumwunden ein, daß er sich die gefürchteten „uhlans" ganz anders, weit wilder, grausamer, ungezügelter gedacht habe. Unsere „Ulanen" deckten sich der französischen Vorstellung nach keineswegs mit jener Bezeichnung, sie wurden vielmehr gleich den eigenen Lanzenträgern „lanciers" genannt. Als „uhlans" galten vielmehr die der Armee vorauseilenden, in dem Gesichtskreise der Bewohner des feindlichen Landes also zuerst auftauchenden Reiterschwärme, gleichviel welcher besonderen Gattung der Kavallerie die Regimenter angehörten. Diese Reiter sollten nach der landläufigen Anschauung halbzivilisirten Völkerschaften aus irgend einem fabelhaften Lande angehören und von der deutschen

Heeresleitung lediglich zu Zwecken der Zerstörung und Verwüstung gemiethet oder geworben sein. Zuweilen ist gewiß mit der geradezu abergläubischen Furcht der Franzosen vor diesen Barbaren übermüthig Spott und Hohn getrieben. So pflegte einer meiner Kameraden, ein baumlanger, riesenstarker Mann, die Aufzählung seiner Forderungen an Lebensmitteln und Fourage gern zu schließen mit der Floskel: Et enfin, Monsieur le maire, il me faut un enfant rôti pour déjeuner. Das listige Zusammenkneifen der gutmüthig blinzelnden Augen hätte für jeden Unbefangenen den scherzenden Unsinn sofort erkenntlich gemacht, und thatsächlich verstand gerade dieser Offizier besonders gut mit den Franzmännern und ihren Weibern umzugehen, die trotzdem in vielen Fällen thöricht genug waren, an die kannibalischen Gelüste der Deutschen im ersten Augenblicke zu glauben.

Unter den in Montreuil uns zukommenden Postsachen befand sich ein großes aus Apolda stammendes Packet, gefüllt mit Liebeszigarren und zahlreichen Kotillonorden, die der anliegenden Zuschrift nach von Jungfrauen der genannten Stadt den „tapferen" Unteroffizieren der ersten Eskadron gewidmet waren. Was für Verbindungen in aller Welt hatten denn die braven aber immerhin doch etwas ungeleckten Bären, die Oberschlesier zu den glattzüngigen, gewandten thüringischen Mädchen? Die Antwort auf diese Frage lautete sehr einfach. Während der Eisenbahnfahrt nach dem Westen war die überall gespendete nasse Labung in Apolda anscheinend besonders reichlich, besonders freundlich und von besonders hübschen weiblichen Wesen geboten worden. Die Unteroffiziere hatten sich verpflichtet gefühlt, vom französischen Boden aus

in corpore einen schriftlichen Dank dorthin gelangen zu lassen, und Orden mit Zigarren bildeten den Lohn für solche Galanterie, der schon zum Weihnachtsfeste hätte an seine Bestimmung gelangen sollen. In Thorigné, dem folgenden Marschquartier, traf ich zufällig den über diese unerhoffte Begegnung dem Anschein nach hoch erfreuten Müller, der mir bei früherer Gelegenheit sein Ehebett abgetreten hatte und in St. Bomer, das wir am 11. März erreichten, bot uns — dem Premier-Lieutenant der Eskadron und mir — das Pfarrhaus Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Aber auch nicht mehr, denn die gelieferte und mitgeführte Erbswurst bildeten das einzige auf den Mittagstisch kommende Gericht.

Wir befanden uns während dieser und der folgenden Tage in der, von flachen Hügelwellen durchzogenen Perche, die in Folge der zahlreichen, die Grundstücke abtheilenden und begrenzenden Wallhecken einen ähnlichen Charakter trägt, wie etwa Schleswig oder das Münsterland. Die unter dem Namen der Percherons bekannten, schweren Pferde stammen vielfach aus dieser Gegend. Ich hatte wiederholt Gelegenheit, ausgezeichnete Exemplare dieser Thiere, durchgängig Schimmel, zu bewundern, konnte im Vorbeimarschiren eines Tages für kurze Zeit dem bunten Treiben eines Pferdemarktes zuschauen, auf dem Pariser Händler die während der Belagerung entstandenen Lücken im Pferdebestande der Hauptstadt wieder auszufüllen bestrebt waren, und entdeckte gelegentlich gar einen wunderschönen und vielfach benutzten Deckhengst, dessen edle Formen nichts von der schwammigen Weichheit zeigten, die den Percherons als Rasseeigenthümlichkeit anhaftet. Das war in der zum Kirchspiel La Gaudaine gehörigen Ferme la Béraudière,

die mir für den 12. und 13. März als Quartier diente. Der Apfelschimmel war nach Gang und Haltung das Modell eines Reitpferdes für schweres Gewicht, aber leider — nicht verkäuflich. Die stattliche und energische Wittfrau, der das Gut und mit diesem der Hengst gehörte, verstand sich auf Pferdefleisch trotz dem geriebensten Macquignon und bekundete diese ihre Kenntniß auch dadurch, daß sie auf eine meiner starkknochigen englischen Stuten, die mir indeß unentbehrlich war, ein sehr ansehnliches Gebot machte.

Im Schloß Méreglise, dem Marquis de Ligneries gehörig, unserem Winterquartiere am 14. März, sorgte ein alter, einsam dort hausender Diener für angemessene Verpflegung der Offiziere, denen vor allem ein weißer Bordeaux-Wein vortrefflich schmeckte. Das Gleiche schien schon bei früheren Besuchern der Fall gewesen zu sein, denn auf einem Blatte des im Salon ausgelegten Albums entdeckten wir in hübscher und flotter Zeichnung eine Gruppe im Speisezimmer des Schlosses zechender deutscher Ulanen, und die Güte des Stoffes ward durch die Unterschrift anerkannt: Haut Sauternes — pas mauvais. Erst viel später konnte ich die Entdeckung machen, daß das wertvolle Blatt von der kunstgeübten Hand des Professor Woldemar Friedrich herrührte. Am 15. März gelangte die Eskadron zur Hälfte nach Vovelles, und mit ihrem anderen Theile, bei dem ich mich befand, nach Dammarie. Von hieraus unternahm ich mit mehreren andern Offizieren am Nachmittage einen Ausflug nach dem etwa fünfviertel Meilen entfernten Chartres.

Die mit Graben und Mauern umzogene Stadt machte bei dem trüben regnerischen Wetter einen fast düstern Eindruck. Immerhin bietet sie manches Sehenswerthe, hat einige hübsche Plätze, verschiedene bedeutende, öffentliche Gebäude und besitzt

namentlich eine fünfschiffige gothische Kathedrale mit hohem Doppelthurm und unterirdischer Krypta, die vor ungefähr achthundert Jahren erbaut ist, trotz mannigfacher Erneuerung in vielen Theilen als ein Muster streng gothischer Anlage gelten kann und auch im innern Ausschmuck den ernst feierlichen Charakter jener Zeit bewahrt hat.

Zahlreiche Offiziere der Division, darunter mehrere unserer Generale, fanden sich später zum gemeinsamen „diner“ zusammen und beim Nachtisch schlug ein übermüthiger Humor hohe Wellen. Wenn während der Feldzugswochen die Truppe nach anstrengendem Marsche müde ihrem Quartier zustrebte oder nach einem Gefecht, das alle Kräfte zum Aeußersten angespannt hatte, gar sich auf freiem Felde die nächtliche Lagerstätte zu bereiten begann, pflegten die Ordonnanzoffiziere der Stäbe leicht und frisch an den Kolonnen vorbeizusprengen, um für ihren General und seine Umgebung, sich selbst nicht ausgeschlossen, ein passendes Unterkommen ausfindig zu machen. Sie begaben sich auf die Suche nach dem sprüchwörtlich gewordenen Château! Das war nun völlig in der Ordnung, denn viele Geschäfte eines höheren Stabes, die am Abend und während der Nacht nöthig werden, sind unter freiem Himmel nicht zu erledigen. Ebenso ist es Pflicht eines Generals, sich durch rechtzeitige Schonung seiner Person die ganze körperliche Frische und geistige Klarheit zu erhalten und er sollte deshalb nur ganz ausnahmsweise und unter zwingenden Verhältnissen biwackiren. Immerhin wurden den dem bequemen Bett entgegen eilenden Adjutanten manche Witzworte nachgesandt und ein lustiger Artillerist hatte die neidischen Gefühle der Truppenoffiziere gegen die bevorzugteren

Kameraden vom Stabe in einem Gedichte zusammengefaßt, das sich schon seit Wochen allgemeiner Beliebtheit erfreute. Der Verfasser schilderte die Mühen und Beschwerden der Soldaten, aber diese sind bereit, Alles zu ertragen, „wenn nur der Stab gut liegt." Das war der launige Refrain eines jeden Verses, der stets von sämmtlichen Anwesenden lachend mitgesungen wurde. Heute nun ward die humoristische Satire, die sich von jeder ungemessenen Schärfe fernhielt, auch den Generalen vorgetragen, aber wir sahen uns in der erwarteten Wirkung bitter enttäuscht. Die hohen Herren schienen dem ganzen Opus keinen Geschmack abgewinnen, und selbst bei den witzigsten Stellen den Humor nicht herausfinden zu können.

Stürmisches Schneetreiben hatte für den Marsch am 16. März manche Unannehmlichkeiten im Gefolge. Der Fermier Lefebvre in Voise aber, wohin mich meine Quartiermacher wiesen, seiner Behauptung nach aus der Familie des Marschalls gleichen Namens, hatte für ein gutes Bett Sorge getragen, in dem auch die landesübliche Zipfelmütze nicht fehlte. In dem reichen Dorfe konnten die Husaren es auch am Ruhetage wohl aushalten und ebenso durften sie am 18. März über ihre Quartiere in Dommerville und Jodainville nicht klagen. Ich folgte an diesem Tage der Einladung meines Quartierwirthes, eines großen Rübenspiritusbrenners, die Mahlzeiten im Kreise seiner Familie einzunehmen und hatte das nicht zu bereuen. Die Damen plauderten unbefangen und ohne den zum Ueberdruß gehörten ewigen Hinweis auf „cette guerre malheureuse", und ein Verwandter des Hauses und ehemaliger Offizier Mons. de la Vallée, der mehr als dreißig Jahre in Brasilien zugebracht hatte, wußte von seinen Lebensschicksalen

eingehend zu erzählen. Auch hier hatte der Krieg augenscheinlich große Verluste gebracht, denn von den sechzig Kastenständen, die bestimmt waren, die Spannpferde der großartig angelegten Brennerei aufzunehmen, standen funfzig leer. Die übrig gebliebenen zehn Schimmelhengste dagegen waren Prachtexemplare. Der Hausherr erwies sich im Laufe des Gespräches als großer Pferdefreund, während Gattin und Tochter in ihrem Gemache mehrere auffallend schöne Angorakatzen als gelehrige und höchst zutrauliche Lieblinge hegten. Die französischen Frauen lassen überhaupt häufig an Stelle von Schooßhündchen sehr sorgfältig gehaltene Katzen treten, und diese scheinen jenseits der Vogesen allgemein viel gehorsamer, treuer und weniger scheu zu sein als bei uns. Vielfach habe ich zierlich geflochtene Lederpeitschen am Kamin hängen sehen, mit deren Hülfe den Katzen der wünschenswerthe Appell gelehrt wurde.

Bei Tische kam die Rede auf allgemeine Wehrpflicht und den obligatorischen Schulunterricht. Von letzterem wollten meine Wirthe, obgleich selbst gebildete Leute, nichts wissen. Als Beispiel von der Verderblichkeit ausgebildeteren Wissens für Personen, welche auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einen niedrigen Platz einnehmen, führten sie das uns bedienende hübsche Mädchen an. Diese Bonne, so argumentirten sie, habe im Hause der Herrschaft eine über den Durchschnitt hinausreichende Erziehung genossen, sei dadurch anspruchsvoll geworden und werde nun schwerlich eine ihrem Stande angemessene Heirath schließen können. Vergebens suchte ich auszuführen, daß man ja seinen Domestiken keine besondere Erziehung zu geben brauche, wenn der Staat an die Schul-

kenntnisse aller Unterthanen ohne Unterschied des Standes höhere Ansprüche stelle, und daß in diesem Falle ja die Ausnahmestellung der Bonne wegfallen würde. Meine liebenswürdigen Widersacher blieben bei ihrer Anschauung, die in Frankreich von Alters her im Gegensatz zu der deutschen Auffassung gang und gäbe ist. Denn während Friedrich der Große nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges mit aller Energie die Besserung der „Landschulen“ in der Kurmark und Hinterpommern betrieb, „damit der so höchst schädlichen und dem Christenthume unanständigen Unwissenheit vorgebeuget und abgeholfen werde“, wie nicht minder „um auf die folgende Zeit in den Schulen geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu können“, waren die damaligen französischen Machthaber eifrig bestrebt, die Bildung vom sogenannten Volke fernzuhalten. „Das Wohl der Gesellschaft fordert, daß die Kenntnisse des Pöbels nicht weiter reichen, als sein Gewerbe,“ heißt es in einem Essai d'éducation national des Generalprokurators de la Chalotais vom Jahre 1761 und Voltaire dankte dem Verfasser in einem Briefe für diese „Aechtung des Studiums bei Arbeitern.“

Die Verpflegungsverhältnisse waren in dieser Zeit neu geregelt. Die Haferrationen bezogen wir aus den verschiedenen größeren Magazinen, von denen wir dieses Lebenselixir für die Reiterei in langen Wagenzügen regelmäßig herbeischafften. Alle sonstigen nicht durch die Magazine gelieferten Bedürfnisse hatte die Truppe selbst an Ort und Stelle anzukaufen und baar zu bezahlen. Diese Bestimmung führte in Sermaises, unserem Marschquartiere vom 19. März zu einem Zwischenfall. Bäcker und Fleischer weigerten sich hier auf das Entschiedenste,

den verhaßten prussiens ihre Waaren abzulassen und auch der Maire wollte nicht recht einschreiten. Doch als diesem Letzteren erklärt ward, daß wir Brod und Fleisch mit Waffengewalt nehmen und dann einen von uns selbst festgesetzten Taxpreis zahlen, ihn selbst aber wegen seiner Renitenz als Gefangenen zu Fuß neben unsern Wagen hergehen lassen würden, erlangte er seine natürliche Geschmeidigkeit wieder. Sofort war die ganze Angelegenheit durch seine Vermittlung geordnet, und die braven Handwerksmeister erklärten sich schmunzelnd bereit, auch für den folgenden Ruhetag für uns zu liefern.

Von Villiers sur Gray aus, wohin wir am 21. März marschirten und wo wir am folgenden Tage stehen blieben, ritt ich, um den Geburtstag unseres kaiserlichen Kriegsherrn im Kreise der Offiziere von der Brigade Baumbach festlich zu begehen, mit mehreren Kameraden durch den herrlich bestandenen, von zahlreichen schnurgeraden Gestellwegen durchschnittenen Forst, das berühmte Jagdrevier französischer Herrscher, nach Fontainebleau. Uns lockte zunächst der gewaltige Prachtbau des dortigen Lustschlosses, zu dessen Erweiterung und Verschönerung seit seiner Erbauung durch Robert den Frommen um das Jahr 998 fast alle Herrscher Frankreichs beigetragen haben. In dem großen, durch ein Eisengitter begrenzten Vorhofe, dem „cour des adieux", wo Napoleon I., nachdem er Tags zuvor seine Abdankung unterzeichnet hatte, am 12. April 1814 Abschied von seinen Grenadieren nahm, erweckte jetzt der Anblick preußischer Schildwachen ein eigenthümlich prickelndes Gefühl der Genugthung. Wir konnten nicht die sämmtlichen tausend Zimmer besichtigen,

die das aus fünf, durch Gallerien und Höfe getrennten, Hauptgebäuden bestehende Schloß enthalten soll. Aber wir bewunderten doch, nachdem den hundertjährigen Karpfen im Schloßteiche, bemoosten Häuptern im buchstäblichen Sinne des Wortes, der obligate Besuch abgestattet war, die, wenn auch nach den Baustilen der verschiedensten Zeitalter aufgeführten, und in dem wechselnden Geschmack dieser Perioden gehaltenen, in allen Fällen aber mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Haupträume, den großen „Salon Henri deux“ mit seinem eisglatten und die Bildnisse an den Wänden wiederspiegelnden Parquet und dem Riesenkamin, in dessen Höhlung ein sechsfüßiger Mann aufrecht stehen kann, die „galerie des cerfs“, in welcher Königin Christine von Schweden ihren Stallmeister Monaldeschi hinrichten ließ, die kolossalen und doch harmonischen Verhältnisse der prächtigen „escalier de l'empereur“ genannten Ehrentreppe mit ihrem künstlerischen Schmuck, den „salle des gardes“, den „salon François premier“, die „galerie des assiettes“, deren aus feinstem Porzellan von Sèvres bestehender origineller Wandschmuck meist entfernt war, die „cour ovale“, das „baptistère Louis XIII.“, die hufeisenförmig aufsteigende Doppeltreppe, die zum Haupteingange des Schlosses emporgeführt ist, und neben manchen anderen Schönheiten der vielgegliederten Baulichkeiten, verschiedene Kostbarkeiten, die General Graf Palikao bei der Plünderung des chinesischen Sommerpalastes, schmählichen Angedenkens, in seinen Besitz gebracht und später der Kaiserin als Geschenk zu Füßen gelegt hatte. Sie waren in den Gemächern der letzteren aufgestellt, drei, verhältnißmäßig einfach mit grünem Stoff dekorirten Räumlichkeiten. In dem größeren Zimmer, dessen Eingang zu Ehren des festlichen

Tages ein von Blumen umkränztes „Hoch dem König“ schmückte, war die Tafel für die Offiziere des im Schlosse untergebrachten Generalkommandos vom III. Armee-Korps gedeckt, und das bekannte Bild Winterhalters, die schöne Kaiserin inmitten ihrer liebreizenden Damen darstellend, blickte wie vorwurfsvoll auf die deutschen Sieger herab, aus deren Mitte hier in dem Palaste des gefangenen französischen Selbstherrschers heute ungezählte Wünsche für das Wohl des deutschen Kaisers zum Himmel emporstiegen.

Für den Rückweg ins Kantonnement am Abend hatten wir ein Fuhrwerk gemiethet, dessen Führer erneut Zeugniß ablegte für die Richtigkeit der Behauptung, daß der Franzose in seiner Allgemeinheit noch weniger über den Schatten seines Kirchthurms hinaus Bescheid weiß, wie der deutsche Bauer. Stundenlang fuhr der Bursche kreuz und quer herum, und brachte uns erst sehr spät in der Nacht nach Villiers zurück, immer indeß noch so früh, daß wir einige Stunden vor dem Abmarsch nach Cannes und Le Grand Frossard schlafen konnten, welche Ortschaften am 23. März von der Eskadron belegt wurden.

Geschlossen rückte das grüne Regiment folgenden Tages über die Yonne und durch das freundliche am Zusammenfluß von Seine und Yonne gelegene, vom Schlosse Surville beherrschte Montereau, dessen vornehmster Platz seinen Hauptschmuck durch ein Standbild erhält, das Napoleon den Großen in jüngeren Jahren darstellt. Der Schwadron waren an diesem 24. März ihre Quartiere in Villenauxe la petite, am 25. März in der Vorstadt des durch Infanterie vom III. Korps stark belegten Nogent sur Seine und für den 26. März in Chartres und Mégrigny angewiesen.

Auf dem Weitermarsche am 27. März gelangte das Regiment bei Arcis sur Aube auf das rechte Ufer des Flusses und vertheilte sich dann auf die Dörfer, die der Schwadron nun für fast neun Wochen bis zum 28. Mai als Aufenthalt dienen sollten. Man darf gestehen, daß es uns in diesen Erholungsquartieren an Nichts mangelte, daß sie ihre Bezeichnung mit vollem Recht führten. Die Portionen für die Mannschaften wurden von der Intendantur in Arcis sur Aube, dem Divisionsstabsquartier und dem Stabsquartier des Generals von Baumbach, geliefert; das Kornfutter aus den Magazinen von Troyes herzugeführt und die Rauhfourage an Ort und Stelle gegen Baarzahlung angekauft. Der Stab des Regiments blieb in dem Marktflecken Ramerupt, etwa anderthalb Meilen östlich von Arcis sur Aube und die erste Eskadron nahm das große durch den unbedeutenden Puitsbach in zwei Hälften getheilte Dorf Dampierre in Beschlag. In den folgenden Wochen wurden die in Loué angefangenen Arbeiten wieder aufgenommen und die regelmäßigen Friedensübungen bis zum Exerziren der Schwadronen und Regimenter fortgeführt. Für die leibliche Wohlfahrt unserer Leute sorgten die Offiziere nach besten Kräften, und den Feldpredigern lag nicht minder deren geistiges Heil am Herzen. Aufopfernd hatten sie während des Feldzuges ihres oft nicht leichten Amtes gewartet und wiederholt den Truppen das Wort Gottes vorgetragen. Auch in Dampierre fand auf dem großen Rasenplatze vor dem Schlosse ein Feldgottesdienst statt, und hier hatte ich Gelegenheit, mich von dem sich allerdings oft genug hinter äußerlicher Rohheit und Sittenlosigkeit versteckenden religiösen Sinn der Husaren zu

überzeugen. Kein einziger Mann blieb zurück, als der Geistliche das heilige Abendmahl spendete, sondern ohne Ausnahme drängten sie sich eilfertig herzu an den aus Tischen einfach aufgebauten Altar, das Sakrament zu empfangen.

Den Mittelpunkt des Dorfes bildete, auch räumlich, das Schloß Dampierre, der Stammsitz des gleichnamigen Adelsgeschlechts, von dem der General der ersten Republik namentlich durch sein Verhalten bei Jemappes sich einen ehrenvollen Platz in den Annalen der Kriegsgeschichte gesichert hat. Von dem ursprünglichen, mit Wall und Graben umzogenen, kastellartigen Gebäude waren nur noch einzelne Thürme und Mauerreste vorhanden. An seiner Stelle erhob sich inmitten eines ausgedehnten, gut gehaltenen Parks ein stattlicher Renaissancebau mit breiter Fassade. Der augenblickliche Besitzer der großen Güter, ein vier und neunzigjähriger Veteran, hatte unter Napoleons Fahnen siebzehn Feldzüge mitgemacht, war jetzt aber fast taub und geistig völlig stumpf geworden, so daß es noch nicht möglich geworden war, ihn von dem Tode seines einzigen Sohnes in Kenntniß zu setzen, der vier und dreißigjährig als Kommandant eines Mobilgardenbataillons in Paris gefallen und wie der Intendant, dem wir diese Mittheilungen verdankten, selbstgefällig hinzufügte, mit solchem Pomp beerdigt war, wie ein Marschall von Frankreich. Der alte kindische Marquis bewohnte einen abgelegenen Pavillon. Er hat unsere Besitzergreifung seines Hauses wohl nie erfahren und wir sind einer Begegnung mit ihm sorgfältig ausgewichen, um ihn durch den Anblick der fremden Uniformen nicht in Aufregung zu versetzen. An

seiner Stelle machte der erwähnte Intendant, ein aalglatter Franzose, den Wirth des Schlosses, in dem ich und noch zwei Kameraden einige Gastzimmer bewohnten. Die Mahlzeiten nahmen sämmtliche Offiziere, deren Bestand sich durch die Erkrankung des Lieutenants von Szczytnicki und die Zutheilung des mit Ersatzmannschaften aus Neustadt nach Beendigung der Feindseligkeiten eingetroffenen Lieutenants der Reserve Müller inzwischen verändert hatte, und die drei Vizewachtmeister der Eskadron gemeinschaftlich im großen Speisesaale ein, während Salon und Billardzimmer uns und den häufig, auch von den in der Nähe quartierten Truppentheilen des dritten Korps eintreffenden Gästen als Vereinigungspunkt diente. Elsässer wurden als Dienstboten in ganz Frankreich sehr geschätzt, wie Elsässer anerkanntermaßen ja auch das brauchbarste Element in der französischen Armee abgaben. Auch die Küchenfee in Dampierre war aus dem Elsaß gebürtig und plauderte gern in ihrer Muttersprache. Vor allen Dingen aber machte sie ihrem Berufe alle Ehre, und die beiden Lackeien erwiesen sich bei Tisch als aufmerksame, gut geschulte Diener. Mons. Carnet, der Intendant, stellte mit voller Bereitwilligkeit das Schloß und seinen Inhalt zu unserer Verfügung, aber er war ein hartgesottener Geschäftsmann und wußte seine Preise zu stellen. Manches blanke Zehnfrankstück ist ihm ausgehändigt worden, und, aufrichtig gesagt, fürchte ich, daß wenig davon verrechnet ist. Der Schwiegersohn und spätere Erbe des damaligen Besitzers wird wohl die Ueberzeugung haben, daß wir auf seine Kosten herrlich und in Freuden gelebt haben.

Die gewissenhafteste Diensterfüllung ließ den Offizieren

immer noch Muße genug, um sich diese Zeit der Ruhe recht behaglich zu gestalten und in zahlreichen geselligen Zusammenkünften ein echt kameradschaftliches Leben zu führen. Unsere Generäle ließen wiederholt Einladungen an die Offiziere ergehen, die Regimenter feierten ihre Feste, und in regelmäßiger Wiederkehr wurden von den einzelnen Truppentheilen Schnitzeljagden arrangirt. Diese sportlichen Vereinigungen, um die Major von Schadow von den Ulanen sich besonders verdient machte, waren sehr beliebt und wurden zahlreich besucht. Nach dem frischen, fröhlichen Ritte querfeldein mag dann mitunter auch der Humpen wohl öfter geschwungen sein, als gerade nothwendig gewesen. Darauf läßt wenigstens der Erlaß eines Ukas schließen, welcher sich sehr nachdrücklich gegen die bei der Division einreißende Unmäßigkeit und Völlerei aussprach. Ob damit viel gebessert ward, ob etwa vorgekommene kleine Ausschreitungen eine derartig ernste Mahnung im Allgemeinen überhaupt erheischten, wage ich nicht zu entscheiden.

Meine gelegentlichen Ausflüge dehnte ich bis nach dem vom dritten Armee-Korps besetzten Troyes aus, der Hauptstadt der alten Champagne, die verschiedene bemerkenswerthe Kirchen, öffentliche Gebäude und, wie fast alle größeren französischen Städte, eine öffentliche Bibliothek aufweist. Von Troyes aus kam ein Photograph zu uns, um Gruppenbilder von der Eskadron aufzunehmen. Monf. Pixier entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick, und während ich selbst Abzüge von sämmtlichen Aufnahmen als liebes Andenken sorgsam aufbewahre, hat jeder einzelne Husar für wenige Groschen ein Gesammtbild seines Zuges erstanden, das ihn stets erinnert an die nächsten

Kameraden, mit denen er in langen Wochen Arbeit und Mühe getheilt.

Nachdem zuvor der Regimentskommandeur für kurze Zeit in Deutschland gewesen war, trat auch ich am 16. April einen vierzehntägigen Urlaub nach Thüringen zu meinen Lieben an. Das volksthümliche einspännige Kabriolet brachte mich zunächst nach Vitry le Francais, wo ich die Eisenbahn besteigen wollte. Die damals übliche Verspätung von mehreren Stunden, welche auch mein Zug erlitt, verschaffte mir die Zeit, mich auf den Wällen der kleinen Vaubanschen Festung ein wenig umzuthun. Die französische Verwaltung hatte zwar den regelmäßigen Betrieb der Bahnen wieder aufgenommen, aber so recht im Gange schien das Uhrwerk noch nicht zu sein. Wenigstens mußte ich meinen Koffer mit in das von Franzosen vollgestopfte Koupee nehmen, deren grimmige Mienen einem furchtsamen Menschen nichts Gutes geweissagt hätten, und nirgens war mit Gewißheit zu erfahren, ob und bezw. wo deutsche Offiziere ihre Fahrkarten zu lösen hatten. In dieser Ungewißheit habe ich es vorgezogen, den blinden Passagier zu spielen, und die französischen Schaffner schienen das auch selbstverständlich zu finden.

Auf der Hin- und Rückreise konnte ich mich in Nancy und Straßburg umsehen. Das erstere, damals der Sitz des deutschen Generalgouvernements von Lothringen, und von Truppentheilen des VII. Armee-Korps überfüllt, ist in seinem neueren Theile eine der denkbar schönsten Städte. Der vertriebene Polenkönig Stanislaus Leszczynski, der durch den Wiener Frieden bis zu seinem 1766 erfolgten Tode das Herzogthum Lothringen erhielt, hat eine Reihe prächtiger

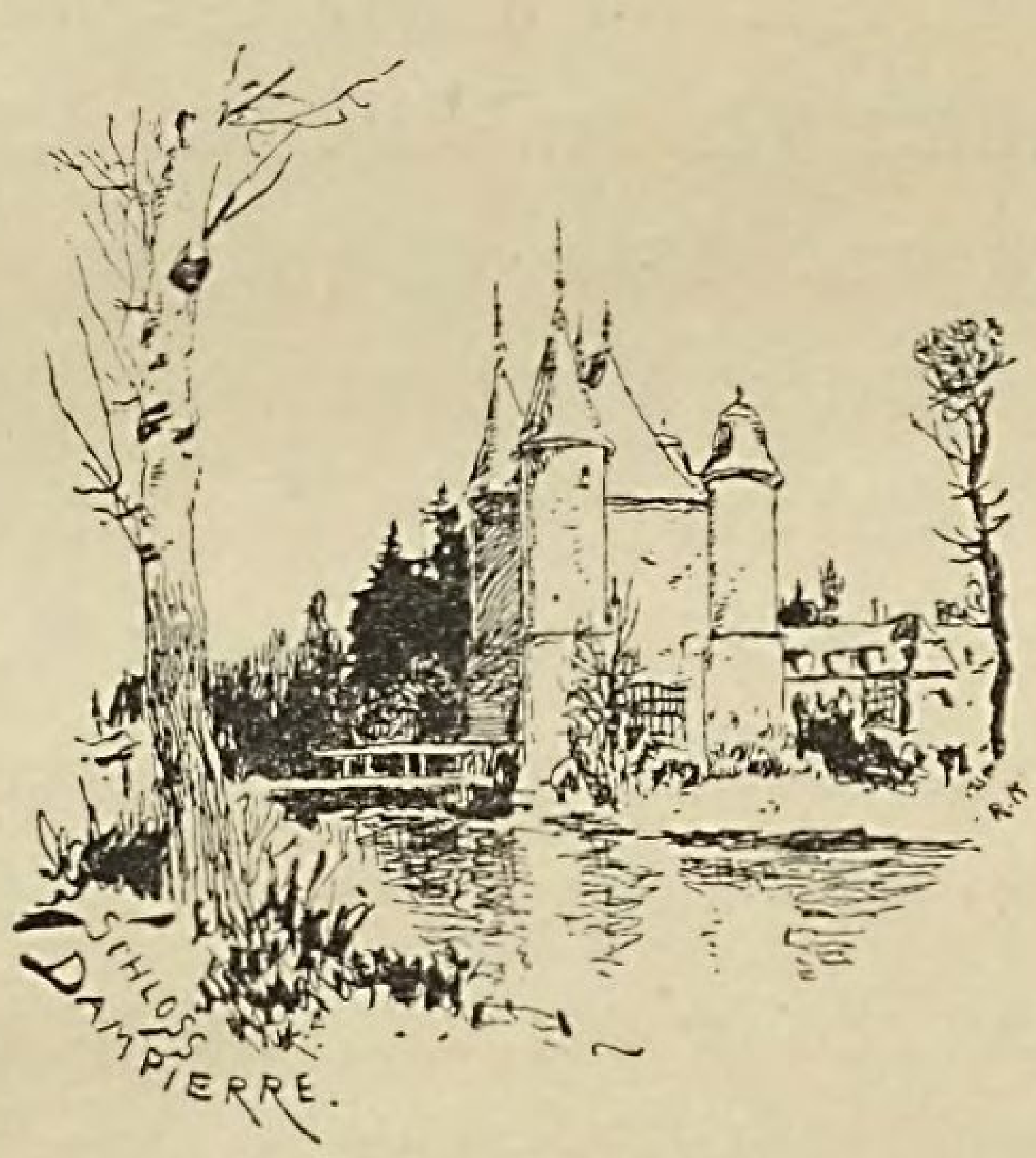
Gebäude und öffentlicher Plätze geschaffen. Von den letzteren verdient der durch Schloß und Triumphbogen begrenzte, mit künstlerisch ausgeführten Fontainen und neuerdings auch mit dem Standbilde des Gründers geschmückte königliche Platz, auch Place Stanislas genannt, hervorgehoben zu werden. An Stanislaus erinnert unter Anderen auch die von ihm erbaute und sein und seiner Familie Grabmal bergende Kirche Au Bon Secours. Sehenswerth erschienen ferner außer mehreren anderen Gotteshäusern, der Kathedrale, der in neuester Zeit restaurirten Kirche Notre Dame, und der alten Eglise des Cordeliers, und verschiedenen öffentlichen Gebäuden, namentlich der in einer der engen Gassen der Altstadt versteckte ehemalige Palast der Herzöge, welcher die interessanten Sammlungen des lothringischen historischen Museums umschloß, darunter ein fesselndes Bildniß der berüchtigten Dubarry.

Wohl drängte es mich, auch im alterthümlichen Straßburg die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, vor allen Dingen den unvergleichlichen Münster zu bewundern, wohl betrachtete ich voll Wehmuth die Beschädigungen, welche deutsche Kugeln an diesem Meisterwerk altdeutscher Baukunst hervorgebracht, die Zerstörungen an dem Gebäude der Präfektur und am Theater, und war völlig bereit, den unersetzlichen Verlust zu betrauern, der durch den Brand der Stadtbibliothek mit ihren zahlreichen kostbaren Handschriften in der Nacht zum 25. August herbeigeführt war. Aber ich hoffe, daß es Niemand dem Soldaten verübeln wird, wenn er bei diesem ersten Besuche der eben dem Vaterlande mit Waffengewalt wiedergewonnenen alten Reichsstadt sein Augenwerk hauptsächlich der Festung zuwendete, staunend sich bei der Bresche

neben dem Steinthor, und bei den Ruinen des Nationalthores, an der großartigen Leistungsfähigkeit der vaterländischen Waffen erfreute, einer Leistungsfähigkeit, die in ihrer Wirkung den zähen Gegner zur Uebergabe gezwungen hatte.

Wenige Tage, nachdem ich mich wieder zum Dienst gemeldet hatte, verließ Oberst von Graevenitz zum zweiten Male das Regiment, um durch den Gebrauch der heilkräftigen Quellen von Carlsbad seine erschütterte Gesundheit zurückzugewinnen, und übertrug mir die Führung des Regiments. Zu dem Zwecke siedelte ich nach Ramerupt über. Der Gastwirth hatte bei der Ankunft meiner Kameraden in diesem Flecken nichts, aber rein gar nichts besessen, und sich völlig außer Stande erklärt, für den Tisch der Offiziere zu sorgen. Mit Widerstreben nur hatte er sich am ersten Tage dazu verstanden, die gelieferten Portionen der Herren zuzubereiten und anzurichten. Als aber beim Fortgehen jeder Einzelne der aufdringlichen Gäste ihm nicht nur den genossenen vin bleu — wahrscheinlich den letzten Rest, den der Krieg dem Unglücklichen gelassen — gewissenhaft bezahlte, sondern auch für die Arbeit und Mühe der Wirthschaft ein Aequivalent in baarem Gelde hinzufügte, da begann der Verdacht, als ob es auf seine Plünderung abgesehen sei, bei dem mißtrauischen, alten Sünder langsam zu schmelzen. Er begriff, daß in diesem Falle übergroße Schlauheit ihn um reichlichen Verdienst hätte bringen können und änderte seinen Feldzugsplan. Zufällig war er nach vierundzwanzig Stunden schon in den Besitz einer Hammelkeule gelangt, die, von seiner Frau selbst am Spieße gebraten, den vornehmen Herren hoffentlich als Abwechslung genehm sein würde. Drei Tage später wurden

die einfachen Bestecke durch silberne ersetzt, hübsch dekorirtes Porzellan, gutes Glas, geschmackvolle Tafelaufsätze — nach und nach aus früheren Verstecken wieder hervorgeholt — kamen zum Vorschein; irgend ein geheimer Keller lieferte große Auswahl an guten Flaschenweinen, und mit der Zeit hatten sowohl Monsieur wie Madame die gut zechenden, aber ebenso pünktlich zahlenden Kunden so lieb gewonnen, daß sie es sich als besondere Ehre erbaten, beim Abschied ihnen einen, aus der dunkelsten Ecke hervorgeholten, Bügeltrunk zu reichen.



12.

Zurück in die Heimath.

28. Mai bis 20. Juni 1871.

Der Divisionsauditeur, welcher uns in dienstlicher Angelegenheit am 27. Mai aufsuchte, erzählte gesprächsweise von unserem nahe bevorstehenden Abmarsche und sofort persönlich eingezogene Erkundigungen bestätigten diese Nachricht. Eine flugs nach Vitry le Français entsendete Ordonnanz kam gerade noch zu rechter Zeit, um mehrere Offiziere zurückzurufen, denen ich in meiner Eigenschaft als Führer des Regiments, aber über meine Befugnisse hinaus, einen mehrtägigen Urlaub zu einem Ausfluge nach dem nördlichen Frankreich ertheilt hatte. Das Offizierkorps unseres Regiments war also vollzählig, als die Brigade Baumbach mit ihrem Kommandeur an der Spitze, am 28. Mai sich dem Grafen Stolberg zum Abschiede vorstellte, dessen Geburtstag kurze Zeit vorher zu einer Ovation für den ob des persönlichen rücksichtslosen Muthes, seines militärischen Schneids, ob seiner vornehmen Gesinnung und dabei doch urkräftigen, polternden Derbheit, ob seiner Gerechtigkeitsliebe und nachsichtigen Milde von Offizieren und Mannschaften gleich hoch verehrten Generals geführt hatte.

18*

Die nächsten Märsche auf den, größtentheils hier weniger gut als auf anderen Theilen des Kriegsschauplatzes unterhaltenen Quer- und Nebenwegen durch das waldige Hügelland des jetzt zum Departement der Aube gehörigen südlichen Theils der Champagne, welche den Regimentsstab am 29. Mai nach Rosson, am 30. Mai nach Bourguignon und Tags darauf nach Villiers le Patras führten, boten wenig Bemerkenswerthes. Meine Funktionen als Regimentsführer beschränkten sich im Wesentlichen darauf, den zertrennt marschirenden Schwadronen die durch höheren Befehl ertheilten Quartiere zuzuweisen, so daß ich mit den offenen Augen eines von persönlichen Dienstpflichten nur wenig in Anspruch genommenen Reisenden Land und Leute doppelt genau betrachten konnte. Vielleicht aus diesem Grunde fiel mir von vornherein die bisher und namentlich in Ramerupt und Dampierre nicht beobachtete abweisende Haltung der Einwohner den Truppen gegenüber auf, die sich zusehends steigerte, je weiter wir nach dem Süden gelangten. Wiederholt mußten wir von der Benutzung von Stallungen absehen, die durch das verhängnißvolle, wenn auch gewiß nur als Schreckschuß angebrachte Wort: morve als rotzverdächtig bezeichnet waren; mehr als ein Mal verweigerten selbst Weiber den Husaren die Bereitung der Speisen, oder gar die Benutzung des Heerdfeuers; und in Mussy sur Seine, einem der den Grünen für den 30. Mai und 1. Juni zugetheilten Orte war der quartiermachende Offizier des Regiments sogar durch thätlichen Widerstand an der Ausführung seiner Aufgabe verhindert worden. Leider erfuhr ich den Grund, aus welchem im letzten Augenblicke der Stab nach Villiers

le Patras verlegt worden war, zu spät, um mit dem Säbel in der Faust die widerhaarige Bevölkerung der kleinen Industriestadt Mores zu lehren.

Der durch Garibaldi erfolgte Ueberfall des Bataillons Unna in Chatillon sur Seine ist allgemein bekannt. Als wir vom 2. Jäger-Bataillon herzlich empfangen am 2. Juni dort einrückten, trug die Stadt nur geringe Spuren des Kampfes und der folgenden Strafe zur Schau; aber die wenigen Einwohner, denen man auf den Straßen begegnete, erschienen mir im Gegensatz zu dem in anderen französischen Städten gewohnten dreisten, häufig selbst unverschämten Auftreten scheu und gedrückt. Man mochte die guten Leutchen, nachdem sie zu jenem Verrathe die Hand geboten, nicht gerade mit Sammethandschuhen angefaßt haben. Natürlich bildete die Katastrophe das hauptsächlichste Thema der Unterhaltung und die in Frage kommende Oertlichkeit wurde eingehend in Augenschein genommen. Als Resultat des Gehörten und Gesehenen aber drängte sich die schmerzliche Ueberzeugung auf, daß die Sicherheitsmaßregeln der Deutschen gelinde gesagt, mehr als mangelhaft gewesen sein müssen. Vielleicht haben die Posten es außerdem an der nöthigen Wachsamkeit fehlen lassen. Sonst ist es wenigstens nicht zu erklären, wie der Feind unentdeckt und unaufgehalten über die lange Seinebrücke, den einzigen Zugang in die Stadt von der Südseite bis mitten in den Ort hinein hat gelangen können.

Ueber Colemmiers le haut, wo am 3. Juni Halt gemacht wurde, gelangten wir am folgenden Tage nach Prauthoy, und überschritten in diesen Tagen die nördlichen

Züge des Côte d'or-Gebirges, beziehungsweise die Ausläufer des Plateaus von Langres, theilweise auf denselben Wegen, die von der Südarmee des Generals von Manteuffel bei dessen entscheidender Operation benutzt worden waren. Dem Marsche traten in der prächtigen Frühjahrszeit keine Schwierigkeiten entgegen und unsere Verpflegung war von langer Hand völlig geregelt. Als aber in der Mitte des Januar das VII. Armee-Korps dieselbe Straße zog, da bedeckte tiefer Schnee das von Schluchten und Thälern durchzogene Bergland, die Wege waren so glatt, daß Reiterei und Artillerie nur mit unsäglicher Mühe vorwärts kommen konnten, daß Geschütze und Fahrzeuge oft mit Menschenhänden die Höhen hinaufgeschleppt werden mußten. Dabei boten die armen Dörfer am Westabhange des Gebirges nur schwache Hülfsmittel für den Unterhalt der Armee, deren rückwärtige Verbindungen vielfach bedroht waren, und bei dem gänzlichen Mangel an Transversalkommunikationen war die einheitliche Befehlsführung gelähmt. Die einzelnen Kolonnen blieben während mehrerer Tage ganz auf sich allein angewiesen, und wußten nichts von einander. Aber General von Manteuffel hatte einfach befohlen: „Stellt sich der Feind entgegen, so wird er geworfen.“ Söhne Pommerns und Westphalens hatten gewetteifert in der Besiegung aller Hindernisse; das Gebirge ward zwischen den feindlichen Positionen von Langres und Dijon hindurch mit geringen Verlusten glücklich überschritten. Hier an Ort und Stelle lernte man den Mann bewundern, der in dem Bestreben, dem bedrängten General von Werder rasche und wirksame Unterstützung zu bringen, kalten Muthes und in dem wohlberechtigten

Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit seiner Truppen den Entschluß zu dieser Operation fassen konnte, die General von Moltke dem Kaiser gegenüber als eine äußerst kühne und gewagte bezeichnet hatte. Aber nach der bei derselben Gelegenheit geäußerten Ansicht des großen Strategen konnte dieser Marsch zu den größten Resultaten führen. Wenn General von Manteuffel deshalb einen Rückschlag erleiden würde, so dürfe man ihn nicht tadeln, denn um große Erfolge zu erreichen, müsse auch etwas gewagt werden.

In Champlitte befanden wir uns am 5. Juni bereits auf dem Boden der alten Franche Comté und marschirten den 6. Juni nach dem vom 21. Infanterie-Regiment besetzten Vesoul, der Hauptstadt des Departements Haute Saone. Die erste Schwadron benutzte die Stallungen der großen Reiterkaserne, welche wie alle derartigen französischen Etablissements nach einem von dem bei uns üblichen völlig abweichenden System erbaut war. Die Pferde finden ihren Platz nicht an den Längswänden mit dem Kopfe dem Fenster zugewandt. Die Stände sind vielmehr um das einfallende Blendlicht von den Augen fernzuhalten, in die Mitte des Stalles gelegt und die Köpfe der beiden Pferdereihen gegen einander gekehrt, während an den Außenwänden sich schmale Gänge hinziehen. Oder die Thiere stehen in vielen rechtwinklig gegen die Längswände des ganzen Gebäudes gerichteten Reihen. In beiden Fällen sind die trennenden Zwischenwände nicht bis zur Decke in die Höhe geführt, sondern gestatten durch einen oben gelassenen Zwischenraum die Ventilation durch den ganzen Stall. Die in Frankreich überall gebräuchlichen Flankirbäume, durch ein

ihrer hinteren Hälfte angehängtes, vielfach gepolstertes Brett von unseren mit Stroh umwickelten Stangen vortheilhaft unterschieden, wehren dem Schlagen der Pferde ausreichender, als die letzteren, ohne doch an Beweglichkeit einzubüßen.

Nach einer uns in Champlitte zugegangenen Nachricht sollten wir am 16. Juni in Straßburg mit der Bahn eingeschifft werden. In Vesoul traf Gegenbefehl ein. Demzufolge richteten wir unseren Marsch graden Wegs auf Belfort, gelangten am 9. Juni nach Amblans; rasteten am 11. in dem Tags zuvor erreichten Champagney, wo wir dem Herrn General von Baumbach zum Abschied unseren Dank für die vielfachen Beweise hochherzigen Wohlwollens abstatten konnten, die er als nächster Vorgesetzter dem Regiment während der Dauer seiner Befehlsführung hatte zu Theil werden lassen; und trafen am 12. Juni auf dem Wege über Giromagny, wo, wie dies schon wiederholt vorgekommen war, einer Schwadron in der vorhergehenden Nacht mehrere Pferde gestohlen waren, in dem nördlich unseres Endzieles auf französischem Boden an Straße und Eisenbahn gelegenen Dörfchen Valdoye ein, das allem Anscheine nach während der Belagerung schwer gelitten hatte. Doch erwiesen sich die Bewohner höflich und zuvorkommend gegen die neue Einquartierung.

In und um Belfort häuften sich die Truppen, die sämmtlich von hier aus die Heimfahrt antreten wollten, und es bedurfte der ganzen wirklich bewunderswerthen Umsicht und Thatkraft des dort kommandirten Ingenieuroffiziers, um mit Hülfe französischer Arbeiter unter dem massenhaft zugeführten rollenden Material und während der ohne Unterlaß sich folgenden Verladungen auf dem engen Bahnhofe keine Nachlässigkeiten

und Unordnungen einreißen zu lassen. Trotz aller Anstrengungen gelang es auch nicht immer, die vorgeschriebenen Abfahrtzeiten einzuhalten. Die Schwadronen des Regiments standen am Vormittage des 13. Juni zur Einschiffung bereit, und richteten sich, da diese um viele Stunden verzögert wurde, biwackartig in der Nähe des Bahnhofes ein.

In Begleitung des Regiments-Adjutanten war ich für meine Person schon am 12. Juni nach der Stadt gekommen und fand also Zeit genug, mich in der Festung umzusehen, die unseren Waffen einen ebenso zähen, wie erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt hatte. Der Dienst ward deutscherseits in Belfort mit ganzer Schärfe gehandhabt. Nachdem Abends zu früher Stunde die Thore geschlossen waren, durften selbst Offiziere nicht mehr passiren, und ebensowenig konnten die letzteren ohne besondere schriftliche Erlaubniß die Festungswerke betreten. Aber die aufgewandte Mühe ward reich belohnt, als ich mir einen solchen Passirschein verschafft hatte.

Von der Höhe der Zitadelle herab, die an der südöstlichen Ecke des Fünfecks vorspringt, lernte ich die Form der verschiedenen Vorwerke und ihre Lage zur eigentlichen, auf hohem Felsenberg an der Savoureuse erbauten Festung, welche im letzten Jahrzehnt durch Neuanlagen zu einem Platze ersten Ranges erweitert worden ist, weniger bestimmt, als fester Knotenpunkt wichtiger Straßen und Eisenbahnen zu dienen, wie zur Vertheidigung des Zuganges zwischen Jura und Vogesen, der vielberedeten Trouée de Belfort, denn für die revanchebedürftigen Franzosen von Bedeutung als mächtiges Ausfallsthor gegen die hier schutzlose deutsche Grenze. Die durch Vauban gezogenen Gräben sind sämmtlich in den gewachsenen

Fels eingehauen und schon die damalige Festung mit ihren detachirten Forts, den Vorwerken, Defensionskasernen, Thurmreduits, Hohltraversen und Flankenkasematten hatte sich ja so eben noch als eine fast uneinnehmbare, von Meisterhand geschaffene Anlage bewährt. Die rothen Ziegelreihen der inneren Stadt waren von unseren Geschossen siebartig durchlöchert. Da gab es wahrscheinlich kein Haus, welches nicht derartige Kugelzeichen aufzuweisen gehabt hätte und auch den starken Vertheidigungswerken war beträchlicher Schaden zugefügt. Der entschlossenen Ausdauer des Obersten Denfert, von dem ein photographisches Bildniß zu erstehen ich mich nicht enthalten konnte, mußte jeder billig denkende Feind die höchste Achtung zollen. Um so mehr erweckte es meinen Abscheu, daß Franzosen geflissentlich unter Hohnlachen auf das vergitterte Fenster eines in geschützter Ecke befindlichen Zimmerchens der bombensicheren Zitadelle zeigten, das der tapfere Kommandant aus Furcht zu seinem Lieblingsaufenthalte gewählt haben sollte.

Um sieben Uhr Abends endlich, statt bald nach der Mittagsstunde, wie die Fahrt-Disposition anordnete, konnte das zweite Echellon des Regiments, aus dem Stabe und der ersten Eskadron bestehend, abgelassen werden. Die an Stelle der zerstörten von unseren Pionieren aufgerichtete Holzbrücke über den Doubs schwankte bedenklich, als unser Zug, wenn auch mit verminderter Schnelligkeit über sie hinwegbrauste. Aber sie hielt Stand, wie denn ja die zahlreichen, auf Frankreichs Boden erbauten und benutzten Kriegsbrücken überhaupt der Armee die ersprießlichsten Dienste geleistet haben. Bei Straßburg gab es einen fahrplanwidrigen, langen Halt, aber von der Stadt bekamen wir nur den über die

Umgebung schlank und stolz in die Höhe ragenden Thurm des Münsters zu sehen. Nachdem dann der Uebergang über den Rhein bewerkstelligt war, befanden wir uns so zu sagen wieder auf deutschem Boden, denn das im Fluge durcheilte Elsaß mußte dem Deutschthum, an dem es trotz aller Unterdrückung bis zu den Kriegen der großen Revolution unentwegt festgehalten hatte, nun erst zurückgewonnen werden. Ohne andern, als den durch die Verhältnisse bedingten Aufenthalt wurden wir über Königshofen, Heidelberg, wo die Zeit einen flüchtigen Besuch der süddeutschen Musenstadt und des durch französische Barbarei zur Ruine gewordenen Schlosses gestattete, Aschaffenburg, Lichtenfels, Hof und Leipzig bis nach Schlesien befördert. Die Fahrt glich einem Triumphzuge. Viele Bahnhöfe waren mit Kränzen und Flaggen festlich geschmückt, überall wurden wir von einer dichtgedrängten Menschenmenge mit Jubel begrüßt, und auf den in zahlreichen Städten mit feierlicher Ansprache zum Willkommen dargebotenen köstlichen Trunk that man bei der in den engen Koupes schier unerträglich drückenden Hitze gern Bescheid. Schweinfurt zeichnete sich besonders aus, sowohl betreffs der freundlichen Thätigkeit seines Bewirthungs-Comité, als auch durch die allgemeine begeisterte Theilnahme.

> Dank dir deutsches Brüderheer
> Von den Alpen bis zum Meer

und

> Willkommen hier im Frankenland
> Einheit schlang das ewige Band;

so lauteten die weithin sichtbaren Inschriften an dem Säulengange des Perrons und den auf diese Weise öffentlich bekundeten Gesinnungen entsprach in schöner Weise deren Bethätigung.

Auch das am 16. Juni in den ersten Vormittagsstunden erreichte Leipzig, dessen Etappenkommandant ein bereits mit zahlreichen Namen beschriebenes Gedenkbuch für die durchkommenden Offiziere ausgelegt hatte, übte eine großartige Gastfreundschaft gegen alle, die reiche Handelsstadt berührenden Truppentheile und hatte den „heimkehrenden Siegern" seinen poetischen Gruß und Dank gewidmet. Je weiter wir aber nach dem Osten vorrückten, desto mehr schien die Begeisterung zu erlahmen. In Breslau mußte ich mich dienstlich über die schlechte Beschaffenheit der verabreichten Kost beschweren, und dort ebensowenig wie in Brieg und in Neiße nahm die Bevölkerung die geringste Notiz von den heimkehrenden Söhnen der Provinz. Die letztgenannte Festung bildete den Endpunkt unserer etwa neunzigstündigen Eisenbahnfahrt. Wir kamen dort bald nach Mittag am 17. Juni an, bezogen die in der nächsten Umgebung des Ortes vorbereiteten, von den auf dem fiskalischen Exerzirplatze der Garnison regelmäßig abgehaltenen Regimentsübungen her wohlbekannten Quartiere, und setzten am andern Morgen den Marsch in die Garnisonen fort.

Im Gegensatze zu der Theilnahmlosigkeit, die am vorigen Tage ihre niederschlagende Einwirkung nicht verfehlt hatte, begegneten wir heute, in den Ortschaften, durch die der Weg führte, der allgemeinsten in zahlreich über die Chaussee gespannten Ehrenbogen, in Ansprachen und anderen herzerfrischenden Kundgebungen sich äußernden Wiedersehensfreude. Je mehr das Regiment, dessen Kommando der schon während der Fahrt in Görlitz frisch und gesund zu uns gestoßene Oberst v. Graevenitz wieder übernommen hatte, sich der Stabs-

garnison näherte, desto lebhafter gestalteten sich diese ungeschminkten Aeußerungen einer herzlichen Zuneigung. Als dann die Schwadronen inmitten der Kränze und Blumen spendenden Einwohnerschaft auf dem Marktplatze von Neustadt aufmarschirten und der Kommandeur die Anrede des Bürgermeisters erwidert hatte, da wollte des Jubels kein Ende nehmen.

Die erste Eskadron ging in das eine viertel Meile über Neustadt hinausgelegene Kantonnement Leuber und blieb dort am 19. Juni stehen. Im Laufe dieses Tages erfolgte durch Umtausch von Menschen und Pferden die Wiederherstellung des Friedensbestandes, die erneute Formation des Regiments zu fünf Schwadronen und am 20. Juni nach eilfmonatlicher Abwesenheit kehrte die erste Eskadron nach Leobschütz zurück.

Wir kamen auf diesem, vom strahlendsten Sonnenwetter begünstigten Marsche nur langsam vorwärts. Jedes Dorf hatte sich zu einem freundlichen Empfange gerüstet. Ueberall an den Kreuzwegen strömten die Bewohner der seitwärts gelegenen Ortschaften zusammen, um Söhne und Brüder, Gatten und Liebsten wieder zu begrüßen, deren martialische, gebräunte Gesichtszüge oft nicht ein Mal auf den ersten Blick erkannt wurden. Die schlanken braunäugigen Dirnen im besten Sonntagsstaat überreichten mit zierlichem Knix die reinliche Abschrift der vom Schullehrer gedichteten Verse, welche sie schamhaft erröthend mit dem polnischen Anklang in der Sprache jener Gegend zuvor aufgesagt hatten. In Nasselwitz war die Straße durch eine Barrikade versperrt, um die Heimkehrenden gewissermaßen zur Annahme der Erquickung zu nöthigen, die nirgends fehlte, und ohne die es

bei einer festlichen Gelegenheit in unserem lieben Vaterland ja auch nicht abgeht. Wir bedurften eines solchen Zwanges übrigens gar nicht. Unter den erstaunten Zurufen der versammelten Dorfgemeinde setzten die Offiziere an der Spitze der Kolonne über die zusammengeschobenen Bänke hinweg, und dann ließ Niemand sich zur Entgegennahme des schäumenden Bieres besonders nöthigen. Bis zur Grenze der städtischen Gemarkung waren die Vertreter des Kreises, der Landrath an der Spitze, uns zu Roß und zu Wagen entgegengekommen und hatten unter dem schützenden Laubdach der zum Schlosse Gläsen führenden wundervollen Lindenallee abermals eine Stärkung durch Speise und Trank vorbereitet. Fast war des Guten zu viel geschehen und jedenfalls durfte man froh sein, daß bei diesem Uebermaß an Willkommensgrüßen die Husaren bis auf den letzten Mann sich tapfer hielten und keine Verstöße gegen die Disciplin zu rügen waren. Unter dem Vorantritt eines Musikkorps und von berittenem Ehrengeleite feierlich eingeholt, zogen wir, von der dichtgedrängten Menge fortwährend begrüßt und mit Sträußen und Kränzen beworfen, vor das im Stil der Renaissance würdig erbaute Rathhaus, von dessen Balkon herab Bürgermeister Stephan, umgeben von den so wohlbekannten, lieben Gesichtern der Rathsherren und Stadtverordneten, mit warmen Worten uns bewillkommnete. In einem solchen Augenblick freudig stolzer Erregung drängte sich dem Nüchternsten selbst der Gedanke auf die Zunge. Auch ich verstand hier plötzlich in herzlich empfundener Weise öffentlich zu reden und brachte guten Eindruck auf die den Platz derartig füllende Bevölkerung hervor, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte.

Noch ein Mal hatte ich bei dem zu Ehren der Offiziere und Unteroffiziere veranstalteten Gastmahl — die Mannschaften speisten zu anderer Zeit und an anderem Orte — einen mit Beifallsstürmen aufgenommenen Trinkspruch auszubringen, welcher dem Kaiser und dem Neuaufbau des Reiches galt, und dann traten die Forderungen des Alltagsleben wieder in ihre Rechte. Die in stetem Kreislauf sich bewegende Friedensarbeit begann, ein bedeutsamer Lebensabschnitt für jeden Einzelnen hatte seinen Abschluß erreicht.

In dem großen Saale des Hôtel de Silésie zu Breslau herrschte am 4. Dezember 1871 ein reges und fröhliches Treiben. Viele Offiziere der früheren 2. Kavallerie-Division hatten sich dort um ihren Führer aus dem letzten Feldzuge, den inzwischen mit der Führung des VII. Armee-Korps betrauten Grafen Stolberg geschaart, um die Wiederkehr des Tages festlich zu begehen, an dem mehreren Regimentern Gelegenheit zu erfolgreichem Auftreten geworden war. Alle Truppentheile des damaligen Verbandes waren vertreten, die schlesischen Offizierkorps nahezu vollständig versammelt, und unter den Kameraden, die zahlreiche Anstrengungen neben einander überwunden, und manche Stunde der Gefahr gemeinsam durchlebt hatten, herrschte im besten Einvernehmen jener übermüthig frohe Ton, dessen Ausgelassenheit selbst sich immer in den von der guten Sitte gezogenen Grenzen hält. Die humoristische Speisekarte stellte große Genüsse in Aussicht und es wurde lebhaft darüber debattirt, ob „Erbswurstsuppe" denn doch nicht etwas zu konsistent für ein feines Diner sei; ob man das „Ragout fin von franctireurs à la

Binas“ vorübergehen und statt dessen lieber von den „Faulen Fischen von Marchénoir“ zulangen solle; ob das „auf Windmühlen gebratene Gigot von Hammel au grand malheur“ oder die „Moderiert verwüschteten Poularden von Lehmanns“ vorzuziehen seien; wie man es mit den „Krebsen von Coulmiers“ beziehungsweise mit den „Großen Rosinen von Chanzy“ halten solle; oder ob man nicht am Besten thue, die ganze Karte durchzuessen, die Speisen mit „Cyder“, „petit bleu“ und dem „natürlichen Getränk des Norddeutschen in Frankreich aus der großen Stabsbouteille“ hinunterzuspülen, und dem Ganzen durch den Genuß einer „Liebeszigarre“ die Krone aufzusetzen. Die bei aller Fröhlichkeit vorherrschend gehobene Stimmung erreichte den höchsten Grad, als der seines frischen Geistes und liebenswürdigen Witzes wegen allgemein beliebte frühere Divisionsadjutant sich erhob, um eine auf den Jahrestag bezügliche Reiter-Episode in Knittel-Versen vorzutragen. Ein Bruchstück des anspruchslosen Gedichts mag zugleich den heiteren Schluß dieser Erinnerungen bilden, zumal der mit Begrüßung aufgenommene Trinkspruch, in welchem die Strophen auslaufen, der wärmsten Zustimmung aller Anwesenden begegnete:

Der Anmarsch.

Es war der dritte von den Tagen,
Da man vor Orleans geschlagen,
Die Dörfer brannten lichterloh,
Doch trotz Kanon' und Chassepot
Bliebs deutsche Heer im Avanciren
Und thät' auf Orleans marschiren.
Es führte diese tapfern Schaaren,
Die Preußen und auch die Bavaren,
Die kämpften hier um Siegeslohn,
Des Heldenkönigs Schwestersohn
Ein kühner Feldherr durch und durch,
Der edle Fürst von Mecklenburg.
Gen Mittag wird's gewesen sein,
Da traf die frohe Kunde ein:
Der Feind baut ab in aller Form,
Sein Rückzug richtet sich auf Ormes.

Da ruft der Fürst: Ord'nanz-Off'zier
„Jetzt holt den Grafen Stolberg mir."
Ord'nanzoff'zier reitet gar schnell
Im Umsehn ist der Graf zur Stell'.
„Herr Graf, der Feind beginnt zu weichen,
„Ich hoff, Ihr werd't ihn noch erreichen
„Mit Eurer flinken Division?"
Der Graf erwidert: „Hat ihm schon"
Und in der sausendsten Karriere
Auf seiner prächt'gen schwarzen Mähre,
Als gelt's zu gehen zu einer fête,
Begiebt der Graf sich an die tête,
Und mit gebietrischer Geberde
Giebt er's Kommando: „An die Pferde!"
Im Sattel sind gar rasch die Reiter
Und nun geht flink die Reise weiter.
Trotz hartem Frost und hohem Beet'
Im scharfen Trab es vorwärts geht,
Und dicht gedrängt wie 'ne Schwadron
Erscheint die ganze Division.

Weit vorne weg mit seinem Stabe
Stets nur im allerschnellsten Trabe
Der General nach Vorwärts strebt,
Sein Beispiel Alles frisch belebt;
In seiner Hand das Schwert nicht blinkt,
Die kräft'ge Faust den Kantschu schwingt.
Als es 'ne Stund' so fortgegangen,
Beschlich so Manchen wohl ein Bangen,
Ob es die Pferde würden schaffen?
Ein General ritt vor zum Grafen
Und spricht mit dienstlicher Geberde:
„Exc'llenz, zu viel wird's für die Pferde."
Graf Stolberg spricht: „Herr General
„Ich bitte sehr, sonst überall
„Hätten Sie Recht ganz ohne Zweifel,
„Doch heute hol die Pferd' der Teufel,
„Erst dicht am Feinde mach' ich Stopp
„Trompeter blast: Signal Galopp."

Die Expedition an die Loire.

Jetzt trat nun ein Ereigniß ein
(Heut sollt uns Alles günstig sein)
Woran wir kaum vorher gedacht,
Was uns nachher viel Spaß gemacht.
Ganz plötzlich erschien nämlich hier
Aus Baiernland ein Offizier,
Der trat zum General heran
Und hub also zu melden an:
„Exc'llenz, es ward der Auftrag mir
„Zum Vorgeh'n mit Kanonen zwier
„Und auch mit etlichen Schwadronen
„Bis an die Loire; es soll sich lohnen
„Von einem Punkt, der mir bekannt,
„Bei la Chapelle am Uferrand
„Zu schießen auf die Loire-Brücke,
„Auf der der Feind jetzt geht zurücke;

„Jedoch ist meine Trupp' so schlapp,
„Daß sie nicht machen kann den Trab.
„Ich thu gehorsamst submittiren
„Ob Excellenz die Sach ausführen?"
Das war was für den General:
„Mach's, Herr Kam'rad, auf jeden Fall"
Spricht er, „daß ist für uns ein Fressen;
„Nun Division rasch aufgesessen."
Kommandowort ist kaum verklungen,
Da hat auch der Graf den Kantschu geschwungen;
Die Truppe sieht es und im Nu
Jauchzt sie dem Grafen jubelnd zu.
Gar schnell ist Alles auf dem Gaul
Und nun geht's vorwärts gar nicht faul

In scharfem Trab anderthalb Meilen.
„Denn, meine Herr'n wir müssen eilen,
„Sonst geht der kurze Tag zu End'
„Eh' uns're Aufgab' wir vollend't."
Der Baier reit't verwundert mit,
Ein solches Tempo kennt er nit;
Und so erreicht, so lang's noch hell,
Die Division Dorf la Chapelle,
Von dort ritt sie die Straß' entlang
Von Beaugency nach Orleans.
Da sah sie plötzlich durch 'ne Lücke
Eine feindliche Schiffbrücke,
Ueber die in hellen Haufen
Die Franzosen thäten laufen.
Die Batt'rien rasch zur Stell'
Schießen auf die Brücke schnell,
Und bereits beim dritten Schuß
Die Brücke auseinander muß;
Sie schwimmet dann in aller Ruh
Loir' abwärts rasch dem Meere zu,
Auf die Feinde die Battrien,
Die am andern Ufer ziehen,
Jetzo richten ihre Wucht,
Daß der Rückzug wird zur Flucht.
Auf dem nahen Schienenstrange
Kam indessen gar nicht bange
Ein Zug von Blois schnell hergefahren,
Ahnte gar nicht die Gefahren;
Hatt's unglaublich wohl gefunden,
Daß hier Preuß'sche Reiter stunden.
Gerichtet rasch ist ein Geschütz
Und schon kracht gen den Zug der Blitz;
Auch die Husaren sitzen ab
Und geben schnell 'ne Salve ab.
Der Zug stoppt ab und gehet dann
Mit Macht rückwärts, so rasch er kann.
Es war wohl schad', daß dieser Fang
Der Division nicht auch gelang;
Denn auf dem Zuge kam gefahren
Nach Orleans, um zu erfahren,
Ob diese Stadt wirklich verloren,
Gambetta, einer von den Thoren,
Die Frankreich jetzo mißregieren
Und aus dem Grunde ruiniren;
Gambetta großer Mauleshelb,
Dem aber 's Schießen nicht gefällt. —
Hierauf ward weiter vorgegangen
Zu sehen, ob man könnt erlangen
Die feste Brück mit dem Geschoß;
Da plötzlich stutzten unsere Roß,'
Denn dicht bei uns, 5 Schritt mocht's sein,
Schlug eine schwere Bombe ein,
Der auch mit gleicher Präzision
Im Nu folgt eine zweite schon.
Von einer nahen Gartenmauer,
Wo Schützen lagen auf der Lauer,
Uns Chass'potkugeln nun umschwirrten;
Zum Glück sie sich im Ziele irrten.
Für Reiter ist es kein Geschäft
Ein Sturm befestigter Gehöft'
Mit schwerem Positions-Geschütz;
Der Reiter kömmt so wie ein Blitz,
Erscheinet rasch in Feindes Rücken,
Schießt auf Gambettas und auf Brücken;
Wird ernster Widerstand gefunden,
So ist der Reiter rasch verschwunden.
Schnell ist er da, fort ist er husch,
So macht es Zieten aus dem Busch.
So macht's auch unser General,
Der nun den Rückzug anbefahl;
Und unbehelligt, wie gekommen,
Hab'n wir den Abzug auch genommen.
Jedoch ward noch zerstört vorher
Von Orleans der ch'min de fer,
Daß nicht der flücht'ge Feind darauf
Entkommen könnt in raschem Lauf. —
Die Dunkelheit brach jetzt herein.
„Nun Kinder laßt genug es sein
„Für heute," sprach der General,
„Nun in's Quartier auf jeden Fall;

„Thut man den ganzen Tag sich schinden,
„Muß Mann und Roß auch Ruhe finden;
„Wenn man zur richt'gen Zeit thut rasten,
„Dann trägt man leicht die schwersten Lasten,
„Ist frisch in der Entscheidungsstunde;
„Sonst geht die Truppe vor die Hunde."
So endigte der schöne Tag,
An den wohl jeder denken mag
Mit Stolz und Freude oft zurück,
Wenn er nach rückwärts richt' den Blick
Wie der, der diese Vers' erdacht,
Den ganzen Spaß hat mitgemacht. —

Und nun bring ich der Toaste zwei:
Zuerst der Preuß'schen Reiterei! . . . .
Der zweite gilt, wie soll ich finden
Die richtige Art, um zu verbinden
Altpreußische Subordinirung
Mit meines Herzens Inflammirung —
Er gilt, jetzt habe ich die Form,
Er gilt, Ihr Herr'n dem Kantschu von Ormes! —



Uebersicht

der in dem Zeitraumn vom 19. Juli 1870 bis zum 20. Juni 1871 ausgeführten Bewegungen unter Angabe der täglich erreichten Punkte und der zurückgelegten Entfernungen.

	Mln.
19. Juli 1870. Abmarsch von Leobschütz; Rasselwitz	2
20. Juli. Kant. Buchelsdorf . .	2
21.—26. Juli. Mobilmachung	
27. Juli. Kant. Bielitz	$3\frac{1}{2}$
28. „ „ Hilbersdorf . .	$3\frac{1}{4}$
29. „ „ Alzenau und Pogarell	$2\frac{1}{2}$
30. Juli. Ruhe.	
31. „ Kant. Linden	$2\frac{1}{4}$
1. Aug. „ Tschechnitz . . .	3
2. „ „ Breslau . . .	$1\frac{1}{4}$
3. — 5. Aug. Eisenbahnfahrt von Breslau nach Castel bei Mainz.	
5. Aug. Kant. Ober-Olm . . .	$1\frac{1}{2}$
6. „ Ruhe.	
7. „ Kant. Bornheim . . .	$3\frac{1}{4}$
8. „ Doppelmarsch nach Marnheim $2\frac{3}{4}$ Meilen, Nachmittags in das Kant. Leystadt $3\frac{1}{4}$ Ml.	6
9. Aug. Kant. Böchingen . .	$4\frac{1}{2}$
10. „ „ Schweigen . . .	$3\frac{1}{2}$
11. „ „ Ob. Betschdorf .	$2\frac{3}{4}$
12. „ Ruhe.	
13. „ Kant. Imbsheim . .	5
14. „ „ Schalbach . . .	$2\frac{3}{4}$
15. „ „ Fraquelfing . .	$3\frac{3}{4}$
16. „ „ Brouville . . .	$3\frac{1}{2}$
17. „ „ Giriviller . . .	$3\frac{1}{4}$
18. „ „ Ubexey	4
19. „ „ Fécocourt . . .	4

	Mln.
20. Aug. Kant. St. Elophe . .	4
21. u. 22. Aug. Ruhe.	
23. Aug. Kant. Germay . . .	4
24. „ Doppelmarsch nach St. Urbain 2 Mln., Nachmittags in das Kant. Morancourt $1\frac{1}{4}$ M.	$3\frac{1}{4}$
25. Aug. Kant. Hampigny . . .	$4\frac{1}{2}$
26. „ „ Brillecourt . . .	$2\frac{1}{2}$
27. „ Biwack bei Coole . .	$4\frac{3}{4}$
28. „ Doppelmarsch nach Chalons $3\frac{1}{4}$ Meilen, Nachmittags in das Biwack bei Suippes 3 Meilen	$6\frac{1}{4}$
29. Aug. Biwack bei Manre . .	$2\frac{1}{4}$
30. „ „ bei Oches . .	$5\frac{1}{4}$
31. „ Kant. le Vivier . . .	2
1. Septbr. Biwack auf dem Schlachtfelde von Sedan . .	5
2. Septbr. Biwack bei Domchery	$1\frac{1}{4}$
3. „ Kant. Jandun . .	$3\frac{1}{2}$
4. „ „ Saulces Champenoises	$3\frac{3}{4}$
5. Septbr. Kant. Pontfaverger .	$3\frac{1}{4}$
6. Septbr. Ruhe.	
7. „ Kant. Cuperly . . .	$4\frac{1}{4}$
8. „ „ Aulnizeux . .	$6\frac{1}{2}$
9. „ „ Villeneuve les Charlevilles	$2\frac{1}{2}$
10. Septbr. Villeneuve sur Bellot u. Bellot	$4\frac{1}{4}$
11. Septbr. Ruhe.	

Mln.

12. Septbr. Kant. St. Denis . . 1½
13. „ „ Epieds . . . 2
14. „ „ Le Mesnil . . ¼
15. „ „ Chât. Monceaux 3
16. „ „ Mandres . . 4¾
17. „ „ Petit Athis . 1¾
18. „ „ Vorpostenaufstellung bei Villiers le bâcle 3¾
19. Septbr. Biwack bei Saclay . ½
20. „ Kant. Limours . . 2
21. Septbr. bis 6. Oktbr. Standquartier in Limours.
7. Oktbr. Kant. Beaulieu ferme 2¾
8. „ Biwack bei Forêt St. Croix 3¾
9. Oktbr. Kant. Outarville . . 3¾
10. „ „ Ashères . . . 6¼
11. „ Ruhe.
12. „ Straßenbiwack in der Vorstadt von Orleans . . 4
13. u. 14. Oktbr. Ruhe ebendaselbst.
15. Oktbr. Vorpostenaufstellung bei Jargeau 2¾
16. Oktbr. Kant. Darvoy . . . ¼
17. „ „ Fourneaux . . 3¾
18. „ „ La Challerie . 1¼
19. „ bis 7. Novbr. Standquartier daselbst.
8. Novbr. Biwack bei La grande Lus 1½
9. Novbr. Biwack bei Gémigny . ½
10. „ Kant. Ferme Villiers 4¼
11. Novbr. Marsch nach Germainville und zurück nach Ferme Villiers 1¼
12. Novbr. Kant. Erceville . . . 2½
13. „ „ Boissay . . . 1½
14. „ „ Chaussy . . . ¾
15. „ „ Boissay . . . ¾
16. und 17. Novbr. Ruhe daselbst.

Mln.

18. Novbr. Kant. Janville . . . ½
19. „ Vorposten bei Germainville . . . . ½
20. – 25. Novbr. Kant. Janville; am 22. Rekognoscirung nach Péronville 8½
26. Novbr. Kant. Santilly . . . 1
27. – 30. Novbr. Standquartier daselbst.
1. Dezbr. Kant. Crottes . . . 2
2. „ Gefecht, Abends zurück nach Crottes 3
3. Dezbr. Biwack bei Ferme Beaugenay 3½
4. Dezbr. Kant. Ingres . . . 4
5. „ Ruhe.
6. „ Biwack bei Fourneaux 1½
7. „ Kant. Rondon . . . 3
8. „ „ Messas . .
9. „ „ Rondon . . . 3
10. „ Gefecht. Abends Rückkehr nach Rondon 2
11. Dezbr. desgleichen 1½
12. „ Kant. Séris 2¾
13. „ „ Mulsans . . . 2
14. „ „ Averdon . . . 1
15. „ „ Touraille . . 4½
16. „ „ Naveil (Bois aux moines) 2¾
17. Dezbr. Ruhe.
18. „ Kant. Chât. de Rocheux 3
19. „ „ Danzé . . . 2½
20. „ Ruhe.
21. „ Kant. Arrou 4
22. „ „ Brou 2
23. „ „ Ferme Maignanville 2¾
24. – 28. Dezebr. Standquartier daselbst.
29. Dezbr. Kant. Dangeau . . . 1¼

Mln.

30. Dezbr. Ruhe.
31. „ Rekognoscirung gegen Courtalain, Abends zurück nach Dangeau 5
1. Januar 1871. Kant. Jupeau $1^1/_2$
2. — 4. Januar. Verbleib daselbst.
5. Januar. Kant. Cloyes . . . $3^1/_2$
6. „ „ Ferme le fournil $^1/_2$
7. „ „ Chette-loup . $3^1/_2$
8. „ „ Gladinière . . 2
9. „ Biwack, später Kant. Sémur 2
10. Januar. Ruhe.
11. „ Kant. Thorigné . . $1^1/_2$
12. „ Ruhe.
13. „ Kant. Ferme Le paradies 3
14. „ „ Lombron . . . $^1/_2$
15. „ Ruhe.
16. „ Kant. St. Marceau . $4^3/_4$
17. „ Ruhe.
18. „ Sillé le Guillaume $2^3/_4$
19. — 23. Januar. Ruhe. Am 20. Rekognoscirung nach Evron und zurück 6
24. Januar. Kant. Blandouet . . $3^1/_4$
25. „ „ Chammes . . $^3/_4$
26. — 31. Januar. Verbleib daselbst.
1. Februar. Kant. Viré . . . $2^1/_2$
2. „ Ruhe.
3. „ Kant. Loué . . . $1^3/_4$
4. Februar bis 5 März. Ruhequartiere daselbst.
6. März. Kant. Chât. Coulans . 2
7. „ „ Le Mans . . . $1^1/_2$
8. „ Ruhe.
9. „ Kant. Montreuil . . $4^3/_4$
10. „ „ Thorigné . . . $2^3/_4$
11. „ „ St. Vomer . . $4^1/_2$
12. „ „ Ferme La Gaudaine 3

Mln.

13. März. Ruhe.
14. „ Kant. Chât. Méréglise 3
15. „ „ Dammarie . . $3^1/_4$
16. „ „ Voise 3
17. „ Ruhe.
18. „ Kant. Dommerville . . $2^3/_4$
19. „ „ Sermaises . . $2^1/_2$
20. „ Ruhe.
21. „ Kant. Villiers sur Grès 5
22. „ Ruhe.
23. „ Kant. Cannes . . . $3^1/_2$
24. „ „ Villenauxe la petite 4
25. „ „ Nogent sur Seine $2^1/_2$
26. „ „ Châtres . . . 3
27. „ „ Dampiérre . . 6
28. „ bis 28. Mai. Erholungsquartier daselbst.
29. Mai. Kant. Rosson . . . . $3^1/_2$
30. „ „ Bourguignon . . $3^1/_2$
31. „ Villiers le Patras . . 4
1. Juni. Ruhe.
2. „ Kant Chatillon s. Seine $1^1/_2$
3. „ „ Colemmiers le haut . . . . $4^3/_4$
4. Juni. Kant. Prauthoy . . . $4^1/_2$
5. „ „ Champlitte . . 3
6. „ Ruhe.
7. „ Kant. Vauconcourt . $4^1/_2$
8. „ „ Vesoul . . . $4^1/_2$
9. „ „ Amblans . . . 3
10. „ „ Champagney . 3
11. „ Ruhe.
12. „ Kant. Valdoye . . . $2^3/_4$
13. — 17. Juni. Eisenbahnfahrt von Belfort nach Neisse.
17. Juni. Kant. Neisse.
18. „ „ Leuber . . . . $4^1/_2$
19. „ Ruhe.
20. „ Rückkehr in die Garnison Leobschütz . . . . . $3^1/_2$

343 Tage, davon 141 Marschtage, an denen zurückgelegt wurden $423^1/_4$ Meilen.

Inhalt.

Druck von Carl Salewski in Berlin, Kastanien-Allee 43.

Schinne

Vogt, Hermann,

Kriegstagebuch eines Truppenoffiziers 1870/71

Berlin 1886